Herner Anzeiger

Amtliches Publikations-Organ für den Stadtkreis Herne.

Nebenausgaben: „Anzeiger für das Amt Sodingen" (Amtsblatt) u. „Gerther Anzeiger".

Telegramm-Adresse: **Anzeiger Herne.** Fernruf 461.

Rotationsdruck und Verlag: **Ingmanns & Koethers,** Herne.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis **70** Pfg. monatlich frei ins Haus gebracht; durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2,50.

Mit den Beilagen: **„Das christliche Haus"**, 16seitig (gratis); **„Illustr. Sonntagsblatt"**, 8seitig, **monatlich 10 Pfg.**

Die für den **„Herner Anzeiger"** aufgegebenen Inserate gelangen im **„Anzeiger für das Amt Sodingen"** und **„Gerther Anzeiger"** gratis zur Aufnahme. — Der auf die Inserate eingeräumte Rabatt gilt als Skonto für Barregulierung, wird also bei verspäteter Zahlung, Konkursen, Liquidationen und gerichtlicher Klage gestrichen.

Anzeigen werden die 1spaltige Petitzeile mit 15 Pfg., für auswärts mit 20 Pfg., Reklamen die Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Datum- und Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Jeder Abonnent des „Herner Anzeiger" ist mit **300** Mk., Mann und Frau zusammen mit **600** Mk., gegen tödlichen Unfall gemäß den bekannt gegebenen Bestimmungen versichert.

№ 56. (Erstes Blatt.) **Samstag, den 8. März 1913.** **9. Jahrgang.**

Epilog zu den Jesuitendebatten.

Nachdem der Antrag der Zentrumsfraktion betr. Aufhebung des Jesuitengesetzes in der Reichstagssitzung vom 19. Februar zur Verhandlung gelangte und durch Annahme mit großer Mehrheit parlamentarisch erledigt worden ist, werden wohl Jesuitendebatten großen Stils, wie wir deren in den letzten Monaten mehrfach im Reichstag und im preußischen Abgeordnetenhause gehabt haben, in nächster Zeit nicht mehr stattfinden. In der Presse freilich wird die Erörterung wohl noch fortdauern, wenn auch nicht so ausgiebig und so lebhaft wie bisher, bis sie anläßlich der Beschlußfassung des Bundesrats über den angenommenen Antrag wieder einen breiteren Raum und vielleicht eine größere Schärfe annehmen dürfte.

Die Verhandlung über den Zentrumsantrag ist am 19. Februar im Reichstage ruhiger verlaufen als vielfach erwartet wurde, als insbesondere die zahlreich anwesenden Tribünenbesucher erwartet haben werden. Das ist in erster Reihe das Verdienst des Wortführers der Zentrumsfraktion. Wenn die „Nordd. Allg. Ztg." in ihren „Rückblicken" feststellen kann, daß die Debatte mit „Ruhe" geführt worden sei, so hat in dieser Beziehung der Abgeordnete Dr. Spahn den Ton angegeben, was, beiläufig bemerkt, ein freisinniges Berliner Blatt nicht hat hindern können, das Auftreten dieses durch Sachlichkeit und Besonnenheit sich auszeichnenden Parlamentariers ebenso geschmacklos wie wahrheitswidrig als das eines „heulenden Derwischs" auszurufen. Das ist nun einmal die Klopffechterweise, in der nur zu viele „Organe der öffentlichen Meinung" bei uns ihres Amtes walten.

Die erwähnte Auslassung der „Nordd. Allg. Ztg." hat eine gewisse, von der Tagespresse im allgemeinen nicht hinreichend hervorgehobene Bedeutung insofern, als sie nicht nur eine „aller Engherzigkeit abgewandte Handhabung des (Jesuiten-)Gesetzes" erneut in Aussicht stellt, sondern auch einen Punkt betont, welcher voraussichtlich bei den weiteren Erörterungen der Jesuitenfrage mehr und mehr in den Vordergrund treten wird, indem das genannte Blatt das Bestreben als Ziel hinstellt und anerkennt, „daß die verschiedenen Konfessionen für die religiösen Bedürfnisse ihrer Angehörigen ihren Glaubenssatzungen entsprechend eintreten und sorgen, ohne daß der konfessionelle Frieden untergraben wird". Diesen Punkt hat auch der Abgeordnete Spahn in seiner Begrüßungsrede besonders hervorgehoben:

„Die Jesuiten", so bemerkte er, „werden für uns zurückgefordert für die Tätigkeit unter den Katholiken. Und über diese Frage, inwieweit die Jesuiten in der Seelsorge nötig sind, entscheiden unsere Bischöfe. Diese nehmen die Entscheidung nicht leicht. Sie betonen, daß eine geordnete Seelsorge durch die Weltgeistlichen im Vordergrund stehen muß. Aber sie betonen auch immer wieder, daß gerade bei den neuen Verhältnissen und den vielfachen Verschiebungen der Konfessionen infolge der Freizügigkeit und der wirtschaftlichen Entwicklung es nicht möglich ist, die Verschiebung der Katholiken immer durch eine geordnete Seelsorge zu verfolgen, sondern daß es nötig sei, die Seelsorge auch durch bewegliche Ordenspriester ausüben zu lassen. Wir hätten doch alle das gleiche Interesse daran, daß wir diese Bestrebungen, die nicht bloß dem religiösen, sondern auch dem sozialen Moment gelten, fördern und daß der Reichstag Schluß macht mit einer Gesetzgebung, welche die Bischöfe auf diesem Gebiet behindert."

Zu Anschluß hieran erhebt Justizrat Dr. Julius Bachem-Köln im „Tag" (Nr. 55 vom 6. März) die Frage: „Darf man die Auslassung der „Nordd. Allg. Ztg." als ein gewisses Echo auf die Spahnsche Ausführung betrachten?" und beantwortet sie dann folgendermaßen: Jedenfalls, so schreibt er, ist hier der Punkt, bei welchem m. E. jetzt zunächst einzusetzen ist und am wirksamsten eingesetzt werden kann. Ich denke etwa an die Einbringung einer Resolution, welche die völlige Freigabe wenigstens der seelsorglichen Tätigkeit der Jesuiten verlangen würde, nach Analogie jenes berühmten Windthorstschen Antrages auf Freigabe des Messelesens und der Sakramentespendung durch maigesetzlich verhinderte Priester, dessen Begründung der große Parlamentarier mit den Sätzen einleitete:

„Ich erscheine heute vor Ihnen nicht in irgendwelcher Absicht des Streites, ich komme im eminent friedlichen Sinn, im namens der ganzen katholischen Bevölkerung dieser Monarchie an Sie die Bitte zu richten, für Ihre katholischen Mitbürger in den Pfarreien, welche ganz oder teilweise verwaist sind, eine Maßregel zu genehmigen, welche geeignet ist, den augenblicklich dringendsten Notständen abzuhelfen. Ich verlange in dem gegenwärtigen Augenblick keine Aufhebung der Maigesetze, keine Aenderung derselben; das Bestreben, das Ziel zu erreichen, muß neben diesem Antrag seinen Fortgang nehmen. Die gegenwärtig von mir beantragte Maßregel ist eine lediglich durch die Not gebotene, provisorische, temporäre; das ganze System der Maigesetze bleibt durch diese Maßregel vollständig unberührt."

Es erscheint Dr. Bachem kaum denkbar, daß eine Resolution der angedeuteten Art nicht die Zustimmung auch aller Evangelischen finden würde, welche es mit der Sorge für die religiösen Bedürfnisse ihrer eigenen Konfessionsgenossen ernst nehmen. Was sie für sich verlangen, müssen sie auch den Angehörigen der katholischen Konfession gewähren. Niemals ist von katholischer Seite das geringste geschehen, um den Evangelischen die Sorge für ihre religiösen Bedürfnisse gesetzgeberisch zu erschweren; im Gegenteil. Was würden die Evangelischen im Deutschen Reich dazu sagen, wenn in irgendeinem Lande mit überwiegend katholischer Bevölkerung ein Gesetz geschaffen oder aufrechterhalten würde, welches ihnen die Sorge für ihre religiösen Bedürfnisse — etwa durch die Innere Mission — in solchem Maße erschwerte, wie das Jesuitengesetz fortgesetzt für die deutschen Katholiken es tut!

Kaum denkbar erscheint dem Verfasser des „Tag"-Artikels auch, daß der Bundesrat, inklusive der Vertreter der thüringischen Fürstentümer, der praktischen Verwirklichung einer solchen durch eine wahre Notlage in seelsorglicher Beziehung eingegebenen Resolution Widerstand entgegensetzen könnte. Hier kann von einer Gefährdung des konfessionellen Friedens, wie sie in der Jesuitenfrage vielfach in mißbräuchlicher Weise herhalten muß, doch absolut keine Rede sein. Die Dinge stehen so, daß die in der Seelsorge tätigen Jesuiten mit der Befriedigung der religiösen Bedürfnisse gerade genug zu tun hätten, so daß ihnen der Gedanke an eine den Frieden störende konfessionelle Polemik gewiß fernliegen würde.

Justizrat Bachem schließt seine Ausführungen mit folgenden Worten:

„Wenn ich der Hoffnung Ausdruck gebe, daß wenigstens auf diesem Boden bald eine Verständigung erreicht werden möchte, so bestärkt mich darin die öffentliche Stellungnahme von ernst evangelischen Männern wie Pfarrer Schiller (Nürnberg), Freiherr v. Pechmann (München), Professor Köhler (Zürich, früher Gießen), Professor Boehmer (Marburg, früher Bonn), Abgeordneter v. Dewitz (Berlin) und mancher anderen namhaften Persönlichkeit, welche der ungefunden Ueberreizung des „evangelischen Volksempfindens" in der Jesuitenfrage neuerdings wirksam entgegengetreten sind. Man darf erwarten, daß dieser Gesundungsprozeß in nächster Zeit weitere Fortschritte macht.

Dieser Hoffnung können wir uns nur anschließen. Der Weg, den Justizrat Dr. Jul. Bachem hier zeigt, ist offenbar gangbar und kann bei einigermaßen gutem Willen auch zum Ziel führen. Er ist unter all' denen in letzter Zeit gemachten Vorschlägen zur Milderung der Praxis des Jesuitengesetzes der sympathischste und praktischste und darf der Zustimmung der Katholiken sicher sein. Grundsätzlich natürlich — und daran muß unter allen Umständen festgehalten werden — müssen und werden wir die restlose Aufhebung des sog. Jesuitengesetzes verlangen und erreichen. Die Zeit dazu wird zweifellos auch einmal kommen. Bis dahin dürfte allerdings noch ein weiter Weg sein und so würde durch den Bachemschen Vorschlag schon sehr viel erreicht sein, um zu einer relativ befriedigenden Verständigung zu kommen, die in der Praxis auch ganz gewiß den Beweis für die Haltlosigkeit der Gegnerschaft gegen die Jesuiten und das vom Reichskanzler zur Begründung der Aufrechterhaltung des Gesetzes angeführte „evangelische Volksempfinden" erbringen wird. Und wenn dieser Beweis vorliegt, wird man — davon sind wir überzeugt — von selbst die restlose Aufhebung des Gesetzes auch auf seiten seiner Freunde fordern, soweit sie gerecht und tolerant sind.

Deutsches Reich.

Die Bundesfürsten und die Vermögensabgabe.

* Wie der „Tag" erfährt, wird in der Vorlage über die einmalige Vermögensabgabe keine Bestimmung über die Heranziehung der Bundesfürsten zu dieser Abgabe enthalten sein. Es soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß die von den Bundesfürsten zu leistenden Beträge einen durchaus freiwilligen Akt darstellen, dem der Ausnahmecharakter gewahrt werden muß.

Am Freitag wurden vom Kriegsminister den Führern der bürgerlichen Fraktionen einzeln Mitteilungen über die Wehrvorlagen gemacht. Außer den Vorsitzenden der Fraktionen wurden noch einzelne hervorragende Mitglieder jeder Fraktion hinzugezogen. Die Mitteilungen trugen natürlich einen streng vertraulichen Charakter.

*

Staatsangehörigkeitsgesetz.

∞ Nach Berliner Blättern soll der Bericht über die in dem zweiten Reichstagsausschusse gefaßten Beschlüsse, die zum Teil Abänderungen des Entwurfs eines Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes enthalten, noch vor Ostern fertiggestellt werden. Der Gesetzentwurf selbst soll dann gleich nach den Osterferien in der zweiten und dritten Lesung im Reichstage selbst durchberaten werden. Es kann erwartet werden, daß der Entwurf auch nach den Abänderungen des Reichstagsausschusses im Plenum des Hauses angenommen wird, zumal die neuen Vorschläge, die von dem Regierungsentwurf abweichen, der Reichsregierung jedenfalls nicht unannehmbar erscheinen dürften.

Keine „allgemeine Volksschule" im Zukunftsstaat.

* Daß es im sozialdemokratischen Zukunftsstaat auch noch Lohnarbeit, Zwang zur Arbeit und Kontrolle über das Geleistete, daß es verschiedene Löhne, überhaupt keine Gleichheit geben soll, darüber haben uns kritisch denkende Genossen schon lange belehrt. Aber daß es nun auch mit der Abschaffung der verschiedenen Schulen des „Klassenstaates" und der Schaffung einer für alle gültigen Volksschule Essig sein soll, das wußte man bislang nicht. In der „Neuen Zeit" (Heft 21), ausgerechnet in diesem Sprechsaal der radikalen Richtung der deutschen Sozialdemokratie, belehrt uns ein „Arnulf" in einem Aufsatz über „Grundfragen der Erziehung" darüber, wie falsch es wäre, der Sozialdemokratie die Forderung auf Schaffung einer „allgemeinen Volksschule" anzudichten. So was hätten die „bürgerlichen Radikalen" gewollt. Wörtlich heißt es:

„Aber wer denkt gegenwärtig daran, die Besitzenden zu zwingen, daß ihre Kinder zugleich mit dem proletarischen Nachwuchs dieselbe Schulbank drücken sollen! Die allgemeine Volksschule war eine Losung der Bourgeoisie, als sie noch revolutionär gesinnt war. Ist aber, solange das Proletariat nicht die Herrschaft in Händen hat, jene Forderung politisch unmöglich, so würde ihre zwangsweise Durchführung unter proletarischer Herrschaft gar nicht mehr im Interesse der Arbeiterklasse liegen. Als pädagogische Kehrseite würde die Schaffung einer allgemein verbindlichen gemeinsamen Erziehungsbasis mit Notwendigkeit eine Beschränkung der Bildungsfreiheit nach sich ziehen, eine Uniformierung der Bildung, die dem Wesen des Sozialismus widerspricht und ein Hemmschuh des ökonomischen Aufschwungs wäre. Das Bestreben einer proletarischen Regierung wird vielmehr dahingehen, das Bildungsniveau in der sozialisierten Gesellschaft, wo es auch sei, zu heben."

Je älter die Sozialdemokratie wird, um so mehr will sie mißverstanden worden sein. Schade, daß man die mißverständlichen Auffassungen ruhig in den Köpfen der Nachläufer bestehen läßt. Der Sozialismus der Wissenden in der Partei hat ein total anderes Gesicht wie derjenige der großen Masse der — Unwissenden.

Ausland.

Eine Kriegssteuer in Frankreich.

⚔ **Paris,** 7. März. Trotz des Wunsches des Kriegsministers und des Präsidenten der Kammer, zunächst die Vorlage über den dreijährigen Dienst zu beraten, hat der Heeresausschuß der Kammer beschlossen, erst die Vorlage über den Kredit von 500 Millionen zu beraten. Dieser Beschluß ist auf die dringenden Vorstellungen der Deputierten Jaurès und Augagneur zurückzuführen, die der Meinung sind, daß diese Methode vielleicht eine Reihe von Abgeordneten dazu bringen könnte, die Ueberflüssigkeit des dreijährigen Dienstes einzusehen. — Mehrere Deputierte haben in der Kammer einen Zusatzantrag eingebracht, welcher fordert, daß die 500 Millionen für die nationale Verteidigung von den Steuerzahlern aufgebracht werden sollen, die ein Einkommen von mehr als 10000 Francs haben.

*

Die dreijährige Dienstzeit vor der Kammer.

△ **Paris,** 7. März. In der Deputiertenkammer brachte der Kriegsminister Etienne gestern den Gesetzentwurf betreffend die dreijährige Dienstzeit ein. Schon bei seinen ersten Worten protestierte

---

Das Stärkste.

Roman von Fritz Gantzer. 1

(Nachdruck verboten.)

Ganz langsam trottete der ausgemergelte Gaul vor dem elenden, grünen Wagen, der in dem holprigen Gleise schwerfällig hin und her schlug und in all seinen alten Gelenken knackte. Die Frühe des Oktobermorgens war knapp beim Erwachen. Eintönig grau und im ungewissen Lichte lag die einsame Heide. Unfreundlich, ein leises Fröstein erzeugend, war alles ringsum. Und der lautlos sickernde Herbstregen, dieses einförmige, einschläfernde Fallen feiner Tropfen, brachte einen melancholischen Ton mehr in den grauen, müden Klang. . .

Zwei Männer gingen zur Rechten des Wagens. Ihre Kleider waren mürb und stellenweise zerschlissen. Man sah es, daß sie schon lange, sehr lange getragen wurden und die Bekanntschaft eines Herbstregens, der ihr Gewebe bis auf den letzten Faden durchdrang, heute nicht zum ersten Male machten. Not und Unrast vieler Jahre, dazu Leidenschaften und — vielleicht auch Laster hatten ihre Spuren in den Gesichtszügen der beiden Männer zurückgelassen. Müde und zusammengeduckt stolperten sie neben dem elenden Gefährt her. Dennoch lag etwas wie vorwärtstreibende Hast in ihren Bewegungen. Und wenn der Jüngere von beiden, der, der am elendesten aussah und den erbärmlichsten Eindruck machte, die Peitsche hob, um den mageren, struppigen Klepper zu lebhafterem Gange anzutreiben, ließ der andere jedesmal ein langgezogenes, gleich wieder vom Regendunst ersticktes „Hüh — hoa!" hören, aus dem es wie Angst und Sorge klang.

An dem kleinen, schief eingefügten Hinterfenster des grünen Karrens saß eine blasse, verhärmte Frau, die mit brennenden Augen nach der Gegend sah, aus der der Wagen gekommen war. Ihre Blicke schienen sich dort festsaugen zu wollen, so unlösbar fest, als müßten sie etwas mitreißen und nachholen, was dahinten und vergessen lag. Ein verhaltenes Weinen oder eines, das umsonst nach Tränen sucht, lag in diesen dunklen, tiefgründigen Augen. Oder war es verbissener, ohnmächtiger Trotz? Vielleicht. Denn als von draußen, aus dem Munde dessen, der die langgezogenen Zurufe an den müden Gaul richtete, ein fragendes: „Hast dich halt bald besonnen, Sibylle?" an das Ohr der Frau schlug, gab sie keine Antwort. Nur ein Zittern rann über ihr Gesicht, und die Lippen schlossen sich hart.

Und immer weiter gings über die trostlose, herbstgraue Heide, immer weiter fort ins Ungewisse, in die Fremde, die morgen hier und am übernächsten Tage dort dem fahrenden Volk freudlose Hände entgegenstreckte zu kurzem, erwerbheischendem Aufenthalt. Und immer mehr fernab blieb die kleine Stadt, immer weiter zurück im Regengrau des Herbstmorgens, der nun schon allgemach aus weniger müden, wenn auch noch immer trüben Augen sah . . . .

Da war Kaspar Bömken, der Hausknecht vom „Güldenen Ring", ein anderer Kerl. Der ging mit hellem Gesicht über den holprigen Hof, pfiff leise einen Morgenchoral und revidierte Ställe und Kammern, die Tenne und die Remise . . . .

Als er in das Halbdunkel dieses alten Wagenschuppens sah, erstarb sein Pfeifen mitten in der Zeile, und ein harter Fluch löste das fromme Morgengebaren des ehrsamen Hausknechtes ab . . . Der grüne Wagen war fort. Kaspar Bömken sprang zu einer der nächsten Stalltüren. Der Gaul war auch nicht mehr da.

„Die verfl . . . . Poppenspäler!" Das kam, von Wut und Verachtung erzeugt, über seine Lippen. Und dann war er schon auf dem Wege zu Thom Lührs, seinem Herrn, um ihm die soeben entdeckte Neuigkeit zu überbringen.

Der Wirt zum „Güldenen Ring" trat eben im Schlafrock auf die Einfahrt. „Fort?" Dabei lächelte er. „Na, Kaspar, da laß sie man ziehen. Denen werd'n wir mit kein'm Schritt nachlaufen. Aber zähl' die Gänse und guck' in den Hühnerstall . . . Und nachher mach' dich über den Saal her, wo die Gesellschaft ihre Tausendsassas getrieben. Kehr' den Dreck raus und laß frische Luft reinblasen".

Thom Lührs sagte das alles mit wunderbar fein abgetönter Gelassenheit und Ruhe, und in den kleinen, grauen Augen stand ein vergnügtes Lächeln. Mit gemächlichem Schreiten ging er zum Tor der Einfahrt weiter, roch in den feuchten Morgen hinaus und rief dem im Fenster liegenden Nachbar Sattlermeister Steffen Rümpf ein heiteres, von keiner Mißstimmung zeugendes „'n Morgen!" zu.

Aber Kaspar Bömken war erbost wie ein grimmiger Leu. Er zählte Gänse und Hühner und brachte bei den feisten Martinsvögeln zu viel und bei den nützlichen Eierlegern zu wenig zusammen. Erst als er sie einzeln ergriff und auf den Hof warf, wobei ein ohrenbetäubendes Geschrei, Geschnatter und Gekrähe erscholl, hatte das Geschäft einen guten Anfang und Fortgang. Ungefähr bis zur Mitte hin. Da versah's Kaspar Bömken. Ein Windstoß riß ihm die Tür aus der Hand, und der Rest des Federviehs stürzte flügelschlagend und lärmend auf den Hof.

Er begann nicht von neuem. Wütend ging er in den Saal. Eine dicke, von kaltem Tabaksrauch übelriechende Luft quoll ihm aus dem Halbdunkel entgegen. Hier hatten gestern abend die „Poppenspäler" ihre einzige, „unwiderruflich einzige" Vorstellung gegeben, nachdem sie am Nachmittag ganz Hattinghausen durch Ausruf der wunderlichsten Wunderdinge zur hochgradigsten Neugierde aufgestachelt.

Hattinghausen ließ sich überhaupt leicht aufstacheln. Es bedurfte nur des kleinsten Anlasses, um lawinenartig anwachsende Erregungen zu erzeugen, an denen der Herr Bürgermeister Johannes Sörensen in demselben Maße beteiligt war wie die Hökersche Fettchen Ramsch, die am Turm links ihren Stand hatte und Zwiebeln feilbot.

Thom Lührs' Saal war übervoll gewesen. Man ging gern zu den „Poppenspälern" und war nicht eben ungehalten, wenn es über die landläufigen Taschenspielerkunststückchen und verbrauchten Clownscherze nicht weit hinausging. Die Darbietungen des „ersten europäischen, einzig konzessionierten magisch-artistischen Welt- und Wunder-Theaters", wie der „Rumlöper" stolz verkündet hatte, waren dem Ueblichen kaum nahe gekommen, aber doch ausreichend gewesen, um lauten Beifall und auch nicht das leiseste Zischen zu erzeugen.

Kaspar Bömken stand noch immer in der Tür und starrte in das Halbdunkel. Ein weicher, elegischer Zug war in seine zornesfunkelnden Augen geschlichen, die nach dem Schönen des vergangenen Abends zu suchen schienen. Die dicke, übelriechende Atmosphäre beeinträchtigte sein stilles, leise sehnsüchtiges Sinnen nicht. Erst ein höchst merkwürdiges Geräusch ließ ihn auffahren und erschrocken zurücktreten. Es kam wie ein klägliches, in das Herz schneidendes Wimmern aus einem dunklen Winkel und klang wie das Weinen eines kleinen Kindes.

Kaspar Bömken lief es heiß und kalt über den Rücken, und ohne den Mut zu besitzen, der Ursache dieses kläglichen Winselns nachzuforschen, sprang er rücklings auf den Hof und schrie im halben Grauen laut auf: „Da im Saal is was . . . is was! Was Gruseliges, Furchtbarliches!"

Thom Lührs vernahm den angstvollen Schrei und kam lächelnd von der Einfahrt her. „Na aber, Kaspar, Was ist denn das mit dir?"

„Da im Saal is was!" lamentierte der baumlange Bömken von neuem. „Ich will doch gleich . . ."

„Die Polizei holen?" lächelte Thom Lührs seelenvergnügt. „Na, das laß, Kerl. Wir sind schon selbst Polizei genug. Komm!"

Er trat vor Bömken in den Saal, zog die Vorhänge von zwei Fenstern zurück und sah sich um. „Na, wo denn nu, Mensch? Was ist denn nu hier? Nix, gar nix!"

„Doch! Da wimmert's schon all wieder." Der Verängstigte wies in eine Ecke, die knapp erhellt war.

Thom Lührs tat ein paar gemächliche Schritte nach dieser Ecke hin und beugte sich tief hinab. Lange kam kein Wort. Endlich hob er ein kleines Bündel auf, aus alten, zerlumpten Kleidungsstücken unordentlich zusammengewickelt, trug es zum Licht und sagte langsam, während sein Gesicht mit einem kaum merklichen Lächeln geschmückt war, das wie ein stilles Verwundern und wie ein verlegenes Ratlossein zugleich berührte: „Ein Kind, ein Kind!"

Und hinter ihm stand Kaspar Bömken und knirschte, über die Schulter seines Herrn lugend, unhörbar für eines anderen Ohr: „Die verfl . . . . Poppenspäler!"

Dann war es lange still. Und zwei Augenpaare musterten das kleine Wesen mit dem grauen, verfallenen Gesichtchen und dem wehleidigen Zug um das zusammengekniffene Mündchen. Wie etwas Gretenhaftes lag es über den Zügen des vielleicht zwei Monate alten Würmchens. Und endlich sagte Thom wie zu sich selbst und ohne das geringste Lächeln: „Das ist ein ganz häßliches Kind."

Er wußte sich keinen Rat und wollte das Bündel wieder auf die Erde legen. Bei dieser ungewollt Hastigen, von einem leisen Widerwillen erzeugten Bewegung flatterte etwas Weißes von dem Bündel zu Boden. Ein zerknitterter Zettel. Kaspar hob ihn auf und hielt ihn seinem Herrn hin. Der las bedächtig und fand aus dem flüchtigen Gekritzel schließlich heraus: „Um Gottes Barmherzigkeit willen! Nehmt Euch des Kindes an. Wir mußten es hier lassen. Denn es hält uns auf bei unserem Kreuz und Quer durch das Land. Der Himmel lohne Euch. Es heißt Signe".

„Die verfl . . . . Poppenspäler", begann Kaspar, der notdürftig auch so ungefähr den Inhalt zusammengelesen hatte, und fügte seiner Verwünschung noch eine gute Menge hinzu, was auch nicht nach Schmeichelei klang.

Thom Lührs fluchte nicht. Er hatte schon wieder sein goldenes Lächeln im Gesicht und sagte nach geraumer Zeit: „Fehlgeschossen, meine Lieben. Das geht gegen alle Ordnung. Schließlich . . . aber was rede ich viel! . . . . Kaspar, lauf sofort zum Herrn Bürgermeister rüber und melde den Vorfall. Und er möchte den Nackelmann auf die Fersen setzen. Die Leutchen müssen zurück und sollen sich ihr Würmchen holen. Und ich will ihnen eine Predigt halten, daß ihnen das Blut zu Kopf geht. Lauf, Kaspar! . . . Die Trine soll dem Kinde derweil eine Morgensuppe kochen".

Und lächelnd trug er das Bündel aus dem dunstigen Saal. —

(Fortsetzung folgt.)

die äußerste Linke mit unerhörter Heftigkeit. Der Minister blieb ruhig. Der Kammerpräsident versuchte energisch, die Ruhe wiederherzustellen, jedoch vergeblich. Vaillant gab das Zeichen zu dem Tumult, indem er rief: „Wir protestieren!“ Jaurès fügte hinzu: „Es ist Wahnsinn!“ Die ganze Anzahl der Sozialisten lärmte um die Wette. Man hörte Worte, wie: „Verbrecher“, „Nieder mit der Reaktion“. Die Deputierten der Rechten und dann auch des linken Zentrums klatschten dem Minister lebhaften Beifall, der darauf wartete, daß die Ruhe wiederkehre. Mehrere Sozialisten sprangen auf, beschimpften den Kriegsminister, klapperten mit Pultdeckeln und skandierten das Wort Reaktion, das sie unaufhörlich ausriefen, während der Kriegsminister trotz des Lärms die Vorlage energisch weiter vorlas. Als er die Tribüne verließ, wurde ihm von der Rechten und vom linken Zentrum lebhaft applaudiert, während die Sozialisten fortfuhren, ihn zu beschimpfen. Der Zwischenfall dauerte etwa 20 Minuten. Einen Augenblick drohte der Präsident, die Sitzung zu unterbrechen, aber die Radikalen und das Zentrum forderten die Fortsetzung der Lesung. Schließlich wurde die Vorlage an eine Kommission verwiesen.

*

Kein Generalstreik in Belgien.

½1 **Brüssel**, 7. März. Die Bürgermeister der Großstädte wurden heute mittag von dem Ministerpräsidenten empfangen, dem sie Kenntnis gaben von der gestrigen Entschließung des sozialdemokratischen Komitees für den Generalstreik und das allgemeine Wahlrecht, die Organisierung des allgemeinen Ausstandes einzustellen. Der Ministerpräsident erklärte, das Ministerium werde nunmehr nach dieser neugeschaffenen Lage über die zu ergreifenden Schritte beraten, nachdem die Bürgermeister nochmals den ausdrücklichen Wunsch ausgesprochen hätten, die Regierung möge im Interesse des Friedens schleunigst die Wahlrechtsfrage zur Beratung stellen.

Deutscher Reichstag.

128. Sitzung.

✉ **Berlin**, 7. März 1913. **(Privattelegr.)**

Etat des Reichskolonialamts.

Abg. **Noske** (Soz.):

Die Ausgaben für die Kolonien werden alljährlich größer, das zeigt uns auch der diesjährige Etat. Ich wiederhole die von von meinem Kollegen Henke ausgesprochene Forderung, daß wir die Schwarzen als Menschen und nicht als arme Arbeitssklaven behandelt wissen wollen. Der Einwurf, daß die Schwarzen unzivilisiert, rabiat und brutal seien, und es ihnen nicht darauf ankäme, den Weißen den Hals abzuschneiden, ist nicht stichhaltig. Die Zahl der Weißen ist drüben doch eine so große, daß erwachsene Männer sich schämen sollten, von Halsabschneiderei zu reden. Wir sind auch dafür, daß die Eingeborenen zur Arbeit herangezogen werden müssen, aber das darf nur mit Mitteln geschehen, die als anständig und vertretbar bezeichnet werden müssen.

Abg. **Hartrath** (Zentr.):

Ich möchte Sie einmal auf das Gebiet der Kolonialfrauenschulen führen. In Karthaus bei Trier besteht seit zwei Jahren eine Kolonialhaushaltschule, die mit der Zeit schon eine ganze Reihe von Mädchen ausgebildet hat. Für diese Schulen erscheint in diesem Etat zum ersten Male eine Unterstützung von 300 Mk. für jede Schülerin. In der Kolonialfrauenschule zu Weilenbach ist dieser Betrag auf 500 Mk. erhöht worden. Ich halte es für richtig, daß das auch für die Schule in Karthaus geschieht. Die Schule in Karthaus hat schon viel Hervorragendes geleistet. Sie befindet sich unter Leitung von Franziskanerinnen. Ihre Schülerinnen haben auch Gelegenheit, sich in der Krankenpflege auszubilden. Kurz und gut, es ist alle Gewähr geboten, daß sie nicht nur als ausgereifte Charaktere, sondern auch mit einer tüchtigen Vorbildung in die Kolonien hinausgehen. Eine Konkurrenz der beiden bestehenden Schulen ist schon aus dem Grunde ausgeschlossen, weil die Bedingungen für die Aufnahme ganz verschieden sind. In Weilenbach wird höhere Töchterschulbildung verlangt, während für Karthaus Volksschulbildung genügt. Im Anschluß hieran möchte ich noch anregen, für die in diesen Schulen ausgebildeten Mädchen eine Art staatliche Auskunftstelle einzurichten. Wenn wir junge Mädchen veranlassen, in den Kolonien Stellung zu suchen und sich zu diesem Zwecke in besonderen Schulen vorzubereiten, so übernehmen wir damit eine gewisse Verpflichtung, sie gründlich über die Verhältnisse in ihrem neuen Wirkungskreis zu informieren. (Beifall.)

Abg. **Dr. Müller-Meiningen** (Vpt.):

Die Kritik der Sozialdemokratie geht weit über das berechtigte Maß hinaus. Der Strafvollzug in den Kolonien darf selbstverständlich kein barbarischer sein. Die Regierung möchte ich bitten, die staatliche Aufsicht gegenüber den Missionsschulen etwas straffer zu handhaben.

Abg. **Keinath** (Rl.):

Wir erkennen insbesondere die segensreiche Tätigkeit der Missionen durchaus an und wünschen, daß ihnen auch finanzielle Zuwendungen zuteil werden möchten. Wir wünschen auch, daß der Staatssekretär der weiteren Ausdehnung des Schulwesens sein besonderes Augenmerk zuwendet und dabei insbesondere die Regierungsschulen nicht zu kurz kommen läßt. Eine Islamitisierung der Bevölkerung mit Hilfe der Regierungsschulen befürchten wir nicht. In der Ansiedlungsfrage möchten wir gern eine klare Auskunft vom Staatssekretär haben, was er unter mittleren Siedelungen verstanden haben will, d. h. welches Betriebskapital er von den Ansiedlern verlangt, denen er seine Förderung zuteil werden lassen will. Endlich möchte ich noch den Wunsch aussprechen, daß die Kolonialverwaltung ihre Abneigung gegen das Hinübergehen verheirateter Beamten in die Kolonien fallen lassen möchte. Was den Schwarzen recht ist, ist den weißen Beamten billig.

Abg. **Dr. Oertel** (Kons.):

Auch wir sind überzeugt, daß der gegenwärtige Herr Staatssekretär der rechte Mann am rechten Platze ist. Ich möchte auch den Wunsch des Herrn Vorredners unterstützen, daß noch in höherem Maße als bisher auch Frauen nach den Schutzgebieten exportiert werden. Frauen sind nun einmal der beste Exportartikel nach unseren Kolonien, nicht etwa in dem Sinne, als ob ich die Frauen bei uns los sein möchte (Große Heiterkeit), sondern vielmehr in dem Sinne, weil ich sie unseren Beamten drüben von Herzen gönne. Ich hätte gewünscht, daß in den gestrigen Ausführungen des Staatssekretärs wenigstens auch der Gedanke durchgeklungen hätte, daß wir die Eingeborenen zur christlichen Kultur erziehen müssen. (Lebh. Beifall rechts und im Ztr.) Für mich ist Kultur ohne Christentum, ist Erziehung zur Kultur ohne Erziehung zum Christentum schlechtweg undenkbar. (Erneuter Beifall rechts und im Ztr.) Von diesem Standpunkte aus möchte ich die Erwartung aussprechen, daß der Herr Staatssekretär die Tätigkeit der Missionen auf das kräftigste fördern möchte, innerhalb und außerhalb. Was die Missionare bereits geleistet haben, das brauche ich hier nicht im einzelnen darzulegen, das steht fest in der Geschichte unserer Schutzgebiete. Hier ist eine Arbeit geleistet worden, die andererseits bestätigt, daß das Christentum trotz aller Anfeindungen eine Kulturmacht ist, mit der keine andere sich messen kann. (Lebh. Zustimmung rechts und im Ztr.) Redner erörtert dann die Ansiedlungsfrage für Ostafrika und verweist auf den Widerspruch, der in dieser Frage zwischen der Auffassung des Herrn v. Lindequist und der des neuen Gouverneurs Dr. Schnee besteht. Für Südwestafrika könne man den Farmern helfen durch Errichtung einer Bodenkreditbank. Zum Schlusse spricht Redner die Bitte aus, die ungefügigen afrikanischen Namen möglichst durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen. (Abg. Ledebour ruft: Natürlich lauter Hohenzollernnamen!) Sie brauchen dabei jedenfalls nicht ausgeschlossen zu werden, aber ich würde nicht einmal etwas dagegen haben, wenn irgendein Dorf etwa den Namen Ledebursdorf bekommen würde. (Große Heiterkeit.) Wenn wir in der bisherigen ruhigen und besonnenen Art weiter Kolonialpolitik treiben, so wird mit der Zeit auch in Afrika ein Geschlecht heranwachsen, das gesichert gegen alle Wechselfälle der Zukunft bodenständig und deutsch ist. Das ist unser Wunsch und unser Ziel. (Lebh. Beifall.)

Staatssekretär Dr. Solf:

Herr Dr. Müller-Meiningen hat bezüglich der Revision der Schulen in unseren Kolonien einige Fragen an mich gerichtet. Ich möchte darauf erwidern, daß bezüglich der Staatsschulen der Gouverneur selbstverständlich das Revisionsrecht besitzt. Betreffend die Missionsschulen liegen die Dinge so, daß die Missionen sich zahlreich dieser Revision ihrer Schulen unterworfen haben. Daß ein gewisser Gegensatz in der Ansiedlungsfrage zwischen Herrn v. Lindequist und Herrn Dr. Schnee besteht, gebe ich zu. Herr v. Lindequist hat eben zugunsten seiner Lieblingsideen, der Schaffung von Kleinsiedlungsschulen, die ostafrikanischen Verhältnisse, etwas zu sehr mit der südafrikanischen Brille angesehen, aber tatsächlich ist der Unterschied gar nicht so groß, wie es auf den ersten Blick vielleicht scheint. Eine bestimmte Zahl für die Begründung von mittleren Siedelungen, wie ich sie im Auge habe, zu geben, ist außerordentlich schwer. Das hängt allzusehr von der Erfahrung, von der Tüchtigkeit und von dem Fleiße des einzelnen Ansiedlers ab. Aber unter die Grenze von 30 000 Mark möchte ich dabei nicht heruntergehen. Auf die Anfrage des Abg. Hartrath will ich erwidern, daß für junge Mädchen augenblicklich Stellungen nur in Südwestafrika in Frage kommen können. Wenn ein junges Mädchen in die Kolonien gehen will, soll es die Reise nur dann unternehmen, wenn es ein festes Engagement hat.

Abg. **Mumm** (W. Vg.):

Kolonisieren heißt Missionieren, darum ist das beste, was wir den Schwarzen bringen können: das Kreuz und den Glauben an den Welterlöser. Es gilt, die Eingeborenen so zu behandeln, daß sie Freude an der Arbeit finden. Die Regierung darf den Islam in keiner Weise begünstigen. Die Sozialdemokratie macht der Regierung die zahlreichen Menschenopfer in Afrika zum Vorwurf. Wer die afrikanische Geschichte kennt, der weiß, daß sie sich lediglich aus Kämpfen der einzelnen Stämme zusammensetzt. Es ist daher ein Verdienst Deutschlands, wenn wir diesen Bruderkämpfen endlich ein Ende gemacht und Ruhe und Frieden geschaffen haben. Daß das nicht ohne Opfer ging, ist klar, aber die Zahl der Opfer ist jedenfalls weit geringer, wie diejenige sein würde, die durch die beständigen blutigen Kämpfe der einzelnen Stämme untereinander entstanden wären. Wir bitten um Unterstützung unseres Antrages, der die Einstellung weiterer Mittel für Schulzwecke in den Kolonien fordert.

Abg. **Dr. Weiß** (Soz.)

spricht sich gegen die Konzessionsgesellschaften aus. Er spricht von Lotterwirtschaft und zieht auch den Abg. Dr. Semler in die Affäre hinein, weil dieser im Aufsichtsrat der südwestafrikanischen Gesellschaft sei.

Abg. **Dr. Semler** (Natl.):

Es ist richtig, daß ich Aufsichtsratsmitglied der südwestafrikanischen Gesellschaft bin und ich wüßte nicht, was daran Ehrenrühriges sein soll. Schließlich hat doch jeder einen Beruf und es kann doch nicht jeder Journalist, Schauspieler oder sozialdemokratischer Beamter sein. (Große Heiterkeit.) Ich glaube nicht, daß ich damit etwas Unrechtes getan habe. Mein Bestreben war im Gegenteil, Handel und Wandel in unseren Kolonien fördern zu helfen.

Abg. **Dr. Weiß** (Soz.):

Der Zusammenhang ist folgender: Herr Dr. Semler war seinerzeit Referent für das Kolonialamt und diese Tatsache diente ihm als Empfehlung für den Posten als Aufsichtsratsmitglied. Es hat mir ferngelegen, Herrn Dr. Semler persönlich anzugreifen. Ich wollte lediglich die Mißwirtschaft der afrikanischen Gesellschaft schildern. Es ist bedauerlich, daß die Staatsregierung noch die Hand dazu geboten hat, diese Gesellschaften zu stärken.

Damit schließt die Diskussion.

Das Gehalt des Staatssekretärs wird bewilligt und eine Resolution angenommen, wonach in den nächsten Entwurf des Haushaltsetats für die Schutzgebiete höhere Summen für Schulzwecke einzustellen sind.

Der Rest des Etats wird nach unerheblicher Debatte nach den Kommissionsbeschlüssen bewilligt.

Nächste Sitzung Samstag 11 Uhr (Etat der Schutzgebiete).

Schluß 6½ Uhr.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

149. Sitzung.

⊻ **Berlin**, 7. März 1913. **(Privattelegr.)**

Zunächst wird der Antrag des Abg. v. Arnim-Züsedom (Kons.) auf Einfügung eines sog.

Notparagraphen in den Etat

beraten. Dieser Paragraph ist notwendig, da der Etat bis zum 1. April nicht fertiggestellt wird, um die fortlaufenden Ausgaben auch über den 1. April hinaus im neuen Etatsjahre vornehmen zu können.

Abg. **v. Arnim-Züsedom** (Kons.)

hebt kurz die Notwendigkeit dieses Notparagraphen hervor und bittet, ihn der Budgetkommission zu überweisen.

Finanzminister Dr. Lentze:

Die Regierung wird dieses Notgesetz loyal handhaben.

Abg. **Dr. Pachnicke** (Vpt.)

bedauert lebhaft, daß dieses Notgesetz sich wieder einstellen mußte. Der Etat sollte im Dezember vorgelegt werden.

Der Notparagraph geht an die Budgetkommission. Dann folgt die Beratung über einen zweiten

Nachtragsetat,

der 6 Millionen Mark zur Erwerbung der Nachbargrundstücke Königgrätzerstraße 121 und Prinz-Albrechtstraße 6 fordert. Das Grundstück gehörte bisher dem Reichsfiskus. Dieser hatte wegen Verkaufs des Grundstückes mit dem Grundstückshändler v. Winterfeld verhandelt. Noch kurz vor dem Abschluß des Kaufvertrages zwischen Reichsfiskus und v. Winterfeld wurde hier im Hause ein Antrag Strosser (Kons.) betr. Erwerb des Grundstückes durch den preußischen Fiskus angenommen, dem der Nachtragsetat entspricht. Ein Teil des Grundstückes soll für einen Garten des Abgeordnetenhauses bestimmt werden. Der Grundstückshändler v. Winterfeld bekommt als Entschädigung 2 608 000 Mark.

Finanzminister Dr. Lentze:

Die Regierung ist diesem Vertrage mit dem Reichsfiskus nur näher getreten, nachdem sie von den verschiedenen Parteien die Zusicherung erhalten habe, daß dies Abkommen annehmbar wäre. Ich bitte, den Nachtragsetat möglichst bald zu verabschieden, da das Etatsjahr 1912 sich seinem Ende nähert.

Abg. **Hoffmann** (Soz.):

Da wir in der Kommission keinen Sitz haben, so müssen wir uns hier über die Sache äußern. Die ganze bisherige Behandlung der Angelegenheit hat den Charakter einer Tragikomödie. Als das letzte Mal hier darüber verhandelt wurde, sprach der Ministerpräsident ein paar Worte, machte rechtsum kehrt und verschwand. Wenn es sich um Auspowerung des Volkes handelt, dann springen Sie (nach rechts) anders mit dem Minister um. Wir halten es nicht für gerechtfertigt, 6 Millionen auf Kosten der Steuerzahler zur Schaffung eines Gartens für das Abgeordnetenhaus zu bewilligen, umsoweniger, da ja in unmittelbarer Nähe der Garten des Herrenhauses liegt, den die Mitglieder des Abgeordnetenhauses mit benutzen könnten. Die Regierung ist mit Herrn v. Winterfeld in Geschäftsverbindung getreten, dessen geschäftliche Manipulationen vom Kammergericht als betrügerisch bezeichnet worden sind. Es ist kein Zweifel, daß der Fiskus hier in ungeheurer Weise von einem Grundstücksspekulanten übervorteilt werden soll. Reguläre Geschäftsleute würden sich mit einem solchen Mann überhaupt nicht eingelassen haben. Herr von Winterfeld ist wiederholt mit der Staatsanwaltschaft in Konflikt gekommen, und ist häufig in unehrenhafte Affären verwickelt gewesen. So war er u. a. zu gleicher Zeit mit zwei Damen verlobt. (Heiterkeit.) Ich bitte, den Etat abzulehnen.

Finanzminister Dr. Lentze:

Die Regierung ist in dieser Angelegenheit lediglich mit dem Reichsfiskus in Verhandlung getreten. Der Gegenkontrahent ist der Reichsfiskus. Mit Herrn v. Winterfeld haben wir nichts zu tun. Abg. Hoffmann meint, es würden 6 Millionen Mark für einen Garten für das Abgeordnetenhaus gefordert. So liegt die Sache aber nicht. Zu Gartenzwecken soll nur ein kleiner Teil verwandt werden, der größere Teil soll für allgemeine Staatszwecke nutzbar gemacht werden. Nach der Auffassung der Staatsregierung ist der Preis ein angemessener. Ich kenne Herrn v. Winterfeld nicht und habe keine Veranlassung, für ihn einzutreten; ich habe aber das Gefühl, daß Herr Hoffmann unter dem Schutze der Immunität manches behauptet hat, was sich vielleicht nicht aufrecht erhalten läßt. Ueber die Einzelheiten der Vorlage werden wir in der Kommission verhandeln können.

Abg. **Wallenborn** (Zentr.):

Wir können jetzt auf Einzelheiten nicht eingehen, da es nicht möglich ist, diese nachzuprüfen. Wir rechnen aber bestimmt darauf, daß die Regierung in der Budgetkommission Aufklärungen über die behaupteten Tatsachen geben wird. Ich beantrage formell, den Entwurf der Budgetkomission zu überweisen.

Abg. **Dr. Pachnicke** (Vpt.):

Eine glückliche Hand haben die Beteiligten in dieser Sache auf keinen Fall gehabt. (Sehr richtig! links.) Unsere endgültige Stellungnahme werden wir uns vorbehalten müssen, denn das Schicksal des Gesetzentwurfes hängt vom Reichstage ab, der ja erst seine Zustimmung geben muß.

Abg. **Hoffmann** (Soz.)

bemerkt dem Minister gegenüber, er habe die Dinge hier so vorgetragen, wie sie in den Akten eines Kgl. preußischen Justizrats dargestellt seien. Er bleibe dabei, daß der preußische Staat 2,6 Millionen Mark zuviel für das Grundstück zahle.

Finanzminister Dr. Lentze:

Abg. Hoffmann spricht immer davon, daß wir für das Grundstück 2,6 Millionen Mark zuviel bezahlen sollen. Er übersieht dabei, daß die jetzige Vorlage nicht das Grundstück allein betrifft, um welches es sich vor Monaten handelte, es ist noch das Grundstück der Generalmilitärkasse hinzugetreten. Ich würde es bedauern, wenn das Abgeordnetenhaus die Vorlage ablehnen sollte. Der preußische Fiskus würde kein gutes Geschäft damit machen.

Abg. **Strosser** (Kons.)

schließt sich dem Antrage des Abg. Wallenborn auf Ueberweisung der Vorlage an die Budgetkommission an.

Die Vorlage wird an die Budgetkommission verwiesen.

Etat der Zentralgenossenschaftskasse.

Abg. **v. Kries** (Kons.)

drückt seine Befriedigung über das günstige Geschäftsergebnis und die gute Entwickelung der Zentralgenossenschaftskasse aus, und wünscht, daß im nächsten Geschäftsbericht ersichtlich gemacht werde, in welchem Umfange Mittel der preußischen Zentralgenossenschaftskassen außerpreußischen Genossenschaften zur Verfügung gestellt worden sind.

Abg. **Stull** (Zentr.):

Wir erkennen freudig die Verdienste des kürzlich verstorbenen Vorsitzenden des Reichsverbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften, Geheimrats Haas, an. Ueber die Tätigkeit des Ausschusses der Zentralgenossenschaftskasse sollte dem Landtage alljährlich Bericht erstattet werden. Es wird darüber geklagt, daß die Zentralgenossenschaftskasse Genossenschaften, die in Schwierigkeiten geraten, im Stich läßt. Gegen die Verbindung der Kasse mit den süddeutschen Genossenschaften müssen wir eine gewisse Reserve beobachten. Wir hoffen, daß das Verhältnis der Preußenkasse zur landwirtschaftlichen Zentraldarlehnskasse in Neuwied endlich eine friedliche Lösung finden möge.

Abg. **Oertel** (Natl.)

wendet sich gegen den Finanzminister, der in der Kommission die Frage aufgeworfen habe, wann die landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse bankerott sein würde und gegen die Bemerkung des Handelsministers, daß die Revisionstätigkeit der landwirtschaftlichen Zentraldarlehnskasse keineswegs den gesetzlichen Vorschriften entsprächen.

Abg. **Dr. Crüger** (Vpt.):

Die Bankpolitik der Reichsbank wird vielfach von der Zentralgenossenschaftskasse durchkreuzt. Die Zentralgenossenschaftskasse würde gut daran tun, in der Heimat zu bleiben, statt mit den süddeutschen Genossenschaften in Geschäftsverbindung zu treten. Den Konkurrenzkampf zwischen den Sparkassen und den Genossenschaften bedaure ich aufs lebhafteste. Sie sollten sich, statt zu bekämpfen, gegenseitig in die Hände arbeiten. Die Genossenschaften haben sich auf dem Boden der Selbsthilfe gut entwickelt. Es wäre daher unrichtig, ihre Weiterentwickelung durch gesetzgeberische Maßregeln hintanzuhalten.

Unterstaatssekretär Michaelis:

Die Zentralgenossenschaftskasse muß eine preußische Kasse bleiben. (Beifall.) Die Entwickelung der Organisation der Zentraldarlehnskasse halte ich nicht für heilsam.

Präsident der Zentralgenossenschaftskasse Dr. Heiligenstadt:

Dem Abg. Stull gegenüber stelle ich fest, daß der Ausschuß der Zentralgenossenschaftskasse durchaus unparteiisch zusammengesetzt ist. Den Handwerkern sind wir immer entgegengekommen. Wir haben auch den Genossenschaften, die sich in schwieriger Lage befanden, bereitwilligst geholfen. Die Anstellungsverhältnisse der Beamten sind im allgemeinen bei uns günstig. Was die Beleihung der Haftsumme anlangt, so verlangen wir ein richtiges Verhältnis zwischen dem eigenen Vermögen und der Haftsumme. Die Bankpolitik der Reichsbank wurde von der Zentralgenossenschaftskasse nie durchkreuzt. Der frühere und der jetzige Reichsbankpräsident haben das bestätigt. Mit der Reichsgenossenschaftsbank hat die Preußenkasse nichts zu tun. Von einer Bevormundung der Genossenschaften durch die Zentralgenossenschaftskasse kann keine Rede sein.

Abg. **Dr. Liebknecht** (Soz.)

meint, die Zentralgenossenschaftskasse stehe zwar mit landwirtschaftlichen und gewerblichen Genossenschaften in Verbindung, nicht aber mit einer einzigen unterstützungsbedürftigen Arbeiterkonsumgenossenschaft.

Abg. **Brors** (Zentr.):

Die Bedingungen, unter welchen den Verbandskassen von der Preußenkasse Vorzugskredite bewilligt werden, sind ganz hart. Sie werden allerdings von den Verbandskassen nicht so empfindlich empfunden. Andererseits ist es sofort der Fall, so bald die Verbandskassen in die Lage kommen, in Gemäßheit der Sicherheitserklärungen alle ihre Depositen bei der Preußenkasse abführen zu müssen. Dies ist geradezu in hohem Maße verlustbringend für die Verbandskassen. Sie müssen durchweg für die bei ihnen angelegten Depositen 3¾ bis 4 Prozent zahlen, erhalten aber nur 3 Prozent von der Preußenkasse. Der dringende Wunsch der Verbandskassen geht dahin, daß zunächst einmal der Zinsfuß der Depositen auf mindestens 3½ bis 3¾ Prozent erhöht wird. Was kommunale Sparkassen können — diese gewähren nämlich solchen Zinsfuß, — das muß auch die große Preußenkasse können. Weiter sollte den Verbandskassen das Recht zugestanden werden, einen Teil ihrer Depositen in ersten Hypotheken anzulegen. (Zustimmung.)

Darauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Samstag 12 Uhr. Außerdem Wassergesetz und Ausgrabungsgesetz.

Schluß 4¼ Uhr.

Prinzregent Ludwig in der Reichshauptstadt.

wb **Berlin**, 7. März 1913.

Bei der Hundertjahrfeier der Landwehr.

Der Kaiser und der Prinzregent besuchten gestern abend um 8 Uhr die Hundertjahrfeier der Landwehr im neuen Opernhaus. Der Theatersaal, der mit Rosengirlanden und Teppichen geschmückt war, war bis auf den letzten Platz gefüllt mit den Offizieren der Landwehrinspektion Berlin und ihren Damen. In den Logen sah man auch den Inspekteur der Landwehrinspektion Berlin, General v. Süßkind, und die kommandierenden Generäle des Gardekorps und des dritten Armeekorps. In der Hofloge erschienen, vom Generalintendanten Grafen Hülsen-Häseler geleitet, der Kaiser, der Prinzregent und die hier weilenden Söhne des Kaisers; in der Nebenloge das Gefolge, die Herren des Ehrendienstes und die Gesandten Frhr. v. Lerchenfeld und von Treutler. Der Kaiser und der Prinzregent grüßten die Versammlung durch eine Verneigung. Gegeben wurde (zum ersten Male) „Das Volk in Waffen“, ein Liederspiel von Oskar Höcker. Das Stück schildert die Märztage des Jahres 1813 in Breslau, den Ueberfall bei Kitzen und schließt mit der Darstellung des 19. Oktobers vor Leipzig und dem Einzug der Verbündeten in die Stadt. Die alten schönen Freiheitslieder Arndts und Körners waren in das Spiel verwebt und wurden frisch zu Gehör gebracht.

*

Ordensauszeichnungen.

Der Prinzregent stattete heute vormittag dem Reichskanzler einen Besuch ab und überreichte ihm sein Porträt in kostbarem Rahmen mit seinen Initialen und dem bayerischen Wappen. Dieselbe Auszeichnung erhielt der Chef des kaiserlichen Hauptquartiers Generaloberst von Plessen. Außerdem verlieh der Prinzregent den Prinzen Eitel Friedrich, Adalbert, August Wilhelm, Oskar und Joachim den Hubertusorden, dem Chef des Militärkabinetts, General der Infanterie, Freiherrn von Lyncker, das Großkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone, und eine Reihe anderer Ordenszeichen.

*

Im Berliner Rathause.

Zu dem Besuche des Prinzregenten Ludwig von Bayern im Rathause versammelten sich die Mitglieder der Gemeindebehörden, die Ehrenbürger und die Stadtältesten und die übrigen geladenen Gäste im Festsaal. Der Prinzregent, in der Uniform seines 47. Infanterieregiments mit dem Gefolge und dem Ehrendienst, dabei die Gesandten Graf Lerchenfeld und von Treutler, wurde am Hauptportal des Rathauses unter einem Baldachin von den Bürgermeistern und dem Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung erwartet und mit den übrigen Herren vom Empfangsausschuß und der Gemeindebehörden über die Freitreppen durch die Bibliothek und den Märchensaal in den Festsaal geführt. Ueberall waren wundervolle Gruppen blühender Pflanzen aufgestellt.

Beim Eintritt des Zuges in den Festsaal intonierte das philharmonische Orchester die bayerische Hymne „Heil dem Regenten, Heil!“ Der Festsaal, dessen Fenster durch Tannengrün abgedeckt waren, war mit deutschen, bayerischen und preußischen Bannern geschmückt und festlich beleuchtet. Der Prinzregent wurde namens der Stadt vom Oberbürgermeister begrüßt. Der Regent erwiderte und nahm aus der Hand der Tochter des Oberbürgermeisters den Ehrentrunk entgegen. Während der Entgegennahme des Trunkes trug das philharmonische Orchester den Ludwig II. gewidmeten Huldigungsmarsch von Richard Wagner vor. Es folgte die Vorstellung von Persönlichkeiten aus den Kreisen der städtischen Behörden, wobei der Prinzregent in überaus großer Liebenswürdigkeit sich mit den vorgestellten Herren unterhielt. Ein im Stadtverordnetensaal aufgestellter Chor von 500 Knaben und Mädchen trug darauf mehrere Lieder vor. Die Mädchen waren mit Blumenkränzen geschmückt und trugen blühende Zweige in den Händen. Hierauf trug sich der Prinzregent in das goldene Buch der Stadt ein und nahm sodann die übrigen Räume des Rathauses in Augenschein. Im Bestibül sangen zuletzt, als der Prinzregent die Treppe hinabstieg, die Kinder, die inzwischen hier aufgestellt waren, Silchers „Morgen muß ich fort von hier!“ Unter Hochrufen verließ der Prinzregent das Rathaus.

*

Die Frühstückstafel.

Bei dem bayerischen Gesandten Grafen v. Lerchenfeld fand heute mittag Frühstückstafel statt. Die Gesandtschaft war mit Blumen reich dekoriert. Es erschienen der Prinzregent, die Prinzessin Ludwig von Bayern, der Erbprinz und die Erbprinzessin Salm-Salm, der bayerische Ministerpräsident Freiherr v. Hertling, der preußische Gesandte von Treutler, die dem Regentenpaar zugeteilten Damen und Herren des Ehrendienstes, die bayerischen Bundesbevollmächtigten, das Gefolge des Regentenpaares und die Herren der bayerischen Gesandtschaft.

*

Auf dem Flugplatz Johannistal.

Der Prinzregent mit Gefolge und dem Ehrendienst erschien heute nachmittag drei Uhr in Adlershof und besichtigte die deutsche Versuchsanstalt für Luftschiffahrt.

Nach 3½ Uhr erschien der Prinzregent auf dem Flugplatz Johannistal, wo eine Reihe von Flugzeugen in Tätigkeit waren. Der Prinzregent besichtigte unter Führung des Leiters der Flugplatzgesellschaft, Majors von Tschudi, zahlreiche Flugmaschinen, welche aus den Hallen herausgezogen wurden. An der Marineluftschiffhalle erwarteten den Prinzregenten der Staatssekretär von Tirpitz und Vizeadmiral Dick. In Begleitung des Prinzregenten befand sich der Gesandte Graf von Leuchtenfeld. Die Gesellschaft betrat die Marineluftschiffhalle, worin sich das Marineluftschiff „L. I“ befindet. Dem Prinzregenten wurden eingehende Erklärungen gegeben. Er bestieg die Führergondel und kletterte auf der provisorischen Treppe in den Mannschafts- und Offiziersraum, wo er länger verweilte. Er besichtigte zum Schluß die hintere Gondel. Nach längerer Unterhaltung mit Tirpitz verließ der Prinzregent um 5 Uhr den Flugplatz und kehrte im Automobil ins Schloß zurück.

*

Die Toaste bei der Galatafel.

w **Berlin**, 7. März. (Telegr.) Heute abend fand im Weißen Saale des Königlichen Schlosses Galatafel statt.

Der Kaiser

brachte folgenden Trinkspruch aus: Erst wenige Wochen sind dahingegangen, seitdem ich an Euer

Königlichen Hoheit Seite dem unvergeßlichen hohen Herrn die letzte Ehre erweisen durfte, der als der Senior der deutschen Fürsten ein herrliches Vorbild in der Befolgung aller ritterlichen Tugenden war und meinen in Gott ruhenden Vorfahren und mir seine unverbrüchliche Freundschaft gehalten hat. Daß Eure Kgl. Hoheit noch unter dem Banne der wehmütigen Trauer zu uns gekommen sind, welche über das Hinscheiden des Prinzregenten Luitpold nicht nur in Bayern, sondern im ganzen deutschen Vaterlande tief empfunden wird, weiß ich hoch zu schätzen und erfüllt mich mit besonderem Dank. Von ganzem Herzen heiße ich Eure Kgl. Hoheit in meinem und der Kaiserin Namen willkommen. Eure Kgl. Hoheit werden es empfunden haben, daß dieser Willkommensgruß nicht an den Mauern dieses Schlosses verhallt. Mit mir begrüßt meine Haupt- und Residenzstadt, begrüßt mein ganzes Volk den Prinzregenten von Bayern als hochwillkommenen Gast. Denn außer den herzlichen persönlichen Beziehungen verknüpfen uns und unsere Länder die starken Bande deutscher Einheit und Einigkeit, die einst in heißem Ringen geschmiedet wurden. Dankbar dürfen wir zurücksehen auf die langen Jahre, in denen es den deutschen Fürsten gegeben war, das damals Errungene in friedlicher Entwickelung zu fördern und zu pflegen. Der Hausritterorden vom hl. Hubertus, mit dessen Verleihung Eure Kgl. Hoheit fünf meiner Söhne auszeichneten, trägt die Devise: „In Trau vast" (In Treue fest). Möge dieser Wahlspruch ein Symbol sein und bilden für das Zusammenstehen des Hauses Wittelsbach und Hohenzollern. Der Kaiser leerte sein Glas auf das Wohl des Prinzregenten, seiner Gemahlin und auf das Wohl Bayerns.

Der Prinzregent

erwiderte: Euere Kaiserliche und Königliche Majestät bitte ich zu gestatten, daß ich den aufrichtigen und wärmsten Dank ausspreche für den herzlichen Empfang, der uns hier bereitet worden ist, und für die überaus gnädigen Worte des Willkommens. Als vor kurzer Frist der Heimgang meines teuren Vaters Bayerns Königshaus und Volk in tiefe Trauer senkte, da haben Eure Majestät und deren Söhne in sichtbarster und rührender Weise an unserem Schmerz teilgenommen. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, den Dank hierfür sowie für alle, meinem höchstseligen Vater in treuer Freundschaft erwiesene Liebe persönlich zum Ausdruck zu bringen. Ebenso lag es mir am Herzen, nach Uebernahme der Regentschaft Eurer Majestät so bald wie möglich meine Verehrung zu bezeugen. Der erste meiner Besuche galt dem Schirmherrn des Deutschen Reiches. Die Wärme des Empfanges, die wir bei Eurer Majestät gefunden haben, und die uns von der Bevölkerung der Reichshauptstadt entgegengebracht wurde, entspricht dem Gefühle enger und unauflösbarer Zusammengehörigkeit, die Deutschlands Fürsten und Völker im Deutschen Reiche eint. Ew. Majestät dürfen gewiß sein, daß ich die von meinem Vorgänger dem Deutschen Reiche erwiesene Treue stets bewahren werde. Ich betrachte es als meine Pflicht, im Zusammenstehen mit Ew. Majestät und den anderen deutschen Fürsten an den hohen Aufgaben und der Entwicklung des Reiches in guten und bösen Tagen mitzuwirken. Das heurige Jahr bringt Ew. Majestät die Jubelfeier einer 25jährigen, reichgesegneten Regierung, dem deutschen Volke eine Reihe bedeutungsvoller patriotischer Gedenktage. Ich darf die Hoffnung aussprechen, daß mir hierdurch noch mehrfach das Glück beschieden sein möge, mich des Zusammenseins mit Ew. Majestät zu erfreuen. Der Prinzregent trank auf den Kaiser, die Kaiserin und das ganze Deutsche Reich.

Der Balkankrieg.

Der Fall Janinas.

∞ **Athen,** 6. März. Für einen allgemeinen Angriff gegen die Befestigungen von Janina wurde es nach dem neuen Plan als notwendig betrachtet, die Truppen auf dem linken Flügel zu verschieben, von wo aus der Angriff unternommen werden sollte. Damit die Truppenverschiebungen von dem Feinde, der glaubte, daß der Angriff auf der rechten Seite erfolgen würde, unbemerkt blieben, befahl der Kronprinz eine nachdrückliche Beschießung aller feindlichen Stellungen. Diesem Befehle entsprechend wurde der Feind vorgestern den ganzen Tag von lebhaftem Geschützfeuer angegriffen. Das Fort Bisani antwortete anfangs nicht, eröffnete dann aber das Feuer gegen die Griechen. Während des Tages wurden **mehr als 30 000 Geschosse** abgeschossen, die dem Fort Bisani großen Schaden verursachten und dort 6 Batterien zum Schweigen brachten. Der Kronprinz, die Prinzen und der Generalstab verfolgten den Kampf in der Nähe der Feuerlinie. Während die griechische Artillerie auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Türken ablenkte, **rückten starke griechische Truppenabteilungen rasch vom linken Flügel vor und erreichten die Höhen von Manoli Assa.** Das Geschützfeuer dauerte die ganze Nacht weniger heftig fort und wurde gestern früh wieder lebhaft aufgenommen, als die griechischen Truppen kühn gegen den Feind vorrückten. **Die Türken, bestürzt durch die Plötzlichkeit des von beträchtlichen Streitkräften ausgeführten Angriffs, wichen zurück und begannen in Unordnung gegen Bisam zu fliehen, da sie dem heftigen Feuer nicht mehr widerstehen konnten.** Um 11 Uhr vormittags trat wieder Ruhe ein. Die Griechen setzten den Vormarsch fort und besetzten am Nachmittag die Berge und die Batterien von St. Nicolais. Sie machten 110 Gefangene, darunter 4 Offiziere, und eroberten mehrere Kanonen und Maschinengewehre. Die Begeisterung unter den griechischen Truppen ist unbeschreiblich. Der rechte Flügel behauptete seine Stellungen, während die Division von Metzowo schnell vorrückte und Drisko und Kotovraki besetzte. Um 3 Uhr nachmittags war die Flucht der Türken auf dem linken Flügel allgemein. **Die Türken flüchteten in panikartigem Schrecken in die Ebene hinab in der Richtung auf Janina.** Vergebens versuchten Offiziere die Flüchtenden zum Stehen zu bringen. Die Flucht der Türken auf Janina dauerte bis Mitternacht. Der Kronprinz drückte seine Freude über die Tapferkeit und den Erfolg der Truppen aus, die bis zu dem vor den Toren von Janina gelegenen Doulouti vorrückten.

Türkische Friedenssehnsucht.

⅄ **Konstantinopel,** 7. März. In Kreisen der Pforte **wird erklärt, daß die Friedensverhandlungen sich auf gutem Weg befinden, weil man Grund habe, zu glauben, daß die Balkanstaaten mehr** mit sich reden lassen würden. Das Blatt „Ikham" kommt zu dem Schluß, **daß der Friede unzweifelhaft nahe bevorstehe, wenn die Entschädigungsfrage leicht gelöst würde.**

Der „Alemdar" tadelt in einem augenscheinlich von jungtürkischen Kreisen veranlaßten Artikel die Haltung des Großwesirs in der Friedensfrage und erklärt, der Großwesir müsse entweder das Kriegsglück noch einmal versuchen, um vorteilhaftere Friedensbedingungen zu erlangen, oder die Macht denjenigen überlassen, die sich für fähig hielten, eine solche Verantwortung zu übernehmen. Man brauche eine Regierung, die mehr Zuständigkeit habe, sei es zum Frieden oder zum Krieg.

Hier weilende Bewohner Saloniki's haben sich zusammengeschlossen und eine Abordnung gewählt, die nach Europa reisen und dort für die Zukunft Salonikis wirken soll. Sie besteht aus dem frühern Gesandten in Cetinje, Alfred Bei Rustem, dem frühern Kabinettschef im Finanzministerium, Nissim Russo, und dem Beamten des Finanzministeriums, Nisam Eddin.

Der rumänisch-bulgarische Konflikt.

Sofia, 7. März. Die Abgeordneten des Grenzbezirks Dobrudscha legten beim Ministerpräsidenten Geschow und beim Präsidenten der Kammer, Dr. Danew, im Namen der Bewohner ihrer Wahlbezirke gegen eine etwaige Gebietsabtretung an Rumänien Verwahrung ein und verständigten die Regierung, daß sie in der Kammer eine Anfrage einzubringen beabsichtigen.

½ **London** 7. März. Die Botschafter berieten, wie das Reutersche Bureau erfährt, in ihrer Versammlung, die 2¼ Stunden dauerte, über die durch den rumänisch-bulgarischen Streit geschaffene Lage. Die nächste Versammlung findet am Dienstag statt.

Privatmeldungen aus Bukarest zufolge akzeptierten die Großmächte den Standpunkt der rumänischen Regierung. Prinz Ghika reist nach Petersburg, wo sich eine Botschafter-Reunion ausschließlich mit dem rumänisch-bulgarischen Konflikt befassen wird.

Die Jubelfeier im Hause Romanow.

⅄ **Petersburg,** 6. März.

Um 3 Uhr nachmittags begann die Versammlung im Konzertsaal des Winterpalastes zur Beglückwünschung des Zarenpaares. Anwesend waren die Geistlichkeit, die Ritter des St. Andreas-Ordens, die Mitglieder des Ministeriums mit dem Ministerpräsidenten Kokowtzow an der Spitze, die Mitglieder des Reichsrats, der Reichsduma usw. Gegen 4 Uhr nachmittags brachten im Malachitsaale dem Kaiserpaar ihre Glückwünsche dar der Patriarch von Antiochia, der serbische Metropolit, der Emir von Buchara, der Khan von Chiwa und die mongolische Gesandtschaft. Um 4 Uhr betraten sodann der Kaiser, die Kaiserin, die Kaiserinwitwe in Begleitung des Thronfolgers, der Großfürstinnen und der übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie den Konzertsaal. Das Zarenpaar nahm darauf die Glückwünsche entgegen, wobei der Vorsitzende der Reichsduma, Rodsjanko, eine Ansprache an den Kaiser richtete und ein Heiligenbildnis überreichte. Die Glückwünschenden traten gruppenweise an den Kaiser heran und küßten den Kaiserinnen die Hände. Hierauf überreichte Ministerpräsident Kokowtzow die Jubiläumsabzeichen, womit der Empfang beendigt war.

Der Vorsitzende der Reichsduma wies in seiner Rede darauf hin, daß vor drei Jahrhunderten durch Gottes Vorsehung und durch die einmütige Stimme des russischen Volkes der mächtige Ahn des Kaisers, Michail Feodorowitsch Romanow, zur Herrschaft berufen worden sei, und fuhr dann fort:

„Das durch seine Einmütigkeit mit dem gekrönten Führer gestärkte russische Volk verteidigte mit seiner Brust Rußland gegen den Ueberfall von seiten seiner Feinde. Groß war damals die Heldentat des Zaren, groß ist auch der heutige Tag. Während der drei Jahrhunderte ruhmvollen Herrschertums hat das heilige Rußland unerschüttert sämtliche ihm gesandte Prüfungen überstanden. Es wuchs und wurde mächtig und errang die gegenwärtige Macht. Das Wohl der russischen Zaren war das Wohl des russischen Volkes. Wie vor dreihundert Jahren ehrt und liebt noch heute das russische Volk grenzenlos seinen Zaren. Mächtiger Kaiser! Groß sind Deine auf das Volkswohl gerichtete Sorgen wie von alters her. Auf dem Glauben fußend, daß die Macht des Vaterlandes auf dem engen Zusammenwirken zwischen dem Zaren und seinem Volke begründet, ist, beriefst Du vom Volke auserwählte Leute zur gesetzgebenden Arbeit. Die Vertreter des Volkes sind überglücklich, ihre alleruntertänigsten Glückwünsche persönlich darbringen zu können."

Tagsüber herrschte in der Hauptstadt das größte Leben. In der Hauptstraße unterbrach eine vieltausendköpfige Volksmenge den Wagenverkehr. Am Abend war die Stadt aufs glänzendste erleuchtet. Besonders die Stadtduma und die deutsche Botschaft. In den Gärten und auf den Plätzen der Stadt gab es Volksbelustigungen. Ueberall herrschte eine gehobene feierliche Stimmung und musterhafte Ordnung.

Aus sämtlichen Städten des russischen Reiches treffen Telegramme über die Jubelfeier des Herscherhauses ein. In allen Kirchen wurden Festgottesdienste abgehalten. Infolge des gewaltigen Andrangs des Volkes mußten in vielen Städten und Ortschaften der Gottesdienst und die Verlesung des Manifestes auf öffentlichen Plätzen vorgenommen werden. Sämtliche öffentliche Institute hielten feierliche Sitzungen ab, in denen an den Zaren gerichtete Glückwünsche, Ergebenheitsadressen und Telegramme verlesen wurden. In allen Garnisonstädten fanden Paraden statt, in den Kasernen Festessen und Festvorstellungen für die Soldaten. Die Volks- und Mittelschulen hielten Musik- und Literaturmatineen ab. Die Volkshäuser und Theater veranstalteten Jubiläumsvorstellungen. Alle Städte prangten im Festschmuck und waren erleuchtet. In den öffentlichen Gärten und auf den Plätzen gab es Volksbelustigungen. Sämtliche Gouverneure erhielten von den verschiedenen Institutionen, Korporationen und Gesellschaften Gesuche, dem Kaiser ihre Untertänigkeitsgefühle zum Ausdruck zu bringen. Für die armen Klassen der Bevölkerung veranstalteten die Städte kostenfreie Festessen. Durch besonders prächtige Feiern zeichneten sich aus Moskau, Kostroma, Kiew, Tiflis, Riga u. a.

Provinzielles.

= **Dorsten,** 7. März. Noch sind die Schäden des großen Fischsterbens im Januar 1909 nicht behoben, da wird wieder ein großes Fischsterben in der Lippe beobachtet. In der Lippe und ihren Zuflüssen treiben zahlreiche große und kleine tote Fische an der Wasseroberfläche. Ein Teil sehr großer Fische schwamm anscheinend nur betäubt am Ufer und konnte leicht gefangen werden. Nach den bisherigen Feststellungen ist auch dieses Fischsterben in giftigen Abwässern zu suchen. Die nach dem großen Fischsterben 1909 in die Lippe eingesetzte Brut, die sich augenscheinlich gut entwickelt hatte, wird wieder vernichtet. Wirksame Maßnahmen zum Schutze der ergiebigen Fischereien der Lippe sind dringend notwendig.

= **Lippstadt,** 6. März. Ein aus hiesiger Gegend stammender junger Kaufmann, der in London stellenlos geworden war, wäre dort beinahe Werbern der französischen Fremdenlegion in die Hände gefallen. Der „Patriot" hat noch kürzlich berichtet, daß ein Deutscher verhaftet worden sei, der im Verdachte steht, Werbearbeit für die Fremdenlegion ausgeführt zu haben. Den französischen Werbern ist der Boden unseres Vaterlandes zu heiß geworden; deshalb wenden sie sich im Auslande an solche Deutsche, die Stellung suchen. Da sich unter diesen manche mittellos befinden, treten die Werber als harmlose Landleute zumeist an sie heran, bewirten sie, geben ihnen Geld und suchen sie dann zur Annahme einer guten Stelle in Frankreich zu bewegen. In ihrer Menschenfreundlichkeit bezahlen sie die Ueberfahrt, geben ein großes Zechgelage und in trunkenem Zustande unterschreiben dann die Ahnungslosen ihrem vermeintlichen treuen Freunde zuliebe irgendein Papier, den „Anstellungsvertrag" für die — Fremdenlegion. Aus ihrem Rausche erwachen sie dann hinter Kasernenmauern. Besonders bemerkenswert ist es, daß man von den Werbern wenig oder gar keine Kenntnisse der englischen Sprache verlangt; dagegen ist die Fertigkeit im Deutschen unbedingt erforderlich. Das beweist also, daß man es in erster Linie auf die Deutschen abgesehen hat, und daß diese gut tun, „hilfreichen Landleuten" gegenüber vorsichtig zu sein.

= **Minden,** 7. März. Die Familie des Bureaugehilfen Buhs ist tot in ihrer Wohnung aufgefunden worden. Der Mann hat seine Frau, seine sechsjährige Tochter und sich selbst getötet.

* **Duisburg,** 7. März. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern im Außenhafen. Als der Schiffer Simon Blaar damit beschäftigt war, sein Schiff abzuwaschen, wurde dieses von der Strömung gegen die Ufer gedrückt. Hierbei geriet B. so unglücklich zwischen Schiff und Ufer, daß er schwere Quetschwunden und einen doppelten Schädelbruch erlitt. Es besteht wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten.

= **Rheinhausen,** 7. März. In dem Thomaswerk der Friedrich-Alfred-Hütte waren drei Maurer mit dem Ausbessern eines Konverters beschäftigt, als das Brett, auf dem sie standen, brach und alle drei durch den offenen Konverter auf einen darunter stehenden Wagen stürzten. Während einer der Männer gleich tot war, mußten die beiden anderen, laut „Nied. G.-Anz.", mit schweren Verletzungen wegtransportiert werden.

* **Krefeld,** 7. März. Auf der Strecke zwischen Krefeld und Uerdingen wurde gestern abend ein Rottenarbeiter von dem Pariser Luxuszug überfahren und so schwer verletzt, daß er auf der Stelle starb.

= **Düsseldorf,** 7. März. Die ständige Deputation des deutschen Juristentages hat beschlossen, den 32. Juristentag, der alle zwei Jahre stattfindet, für 1914 nach Düsseldorf einzuberufen.

= **Köln,** 7. März. In der gestrigen Stadtratsitzung wurde u. a. der Beitritt zum Verein zur Förderung des Obst- und Gemüsebaues in Deutschland beschlossen und hierbei der Wunsch ausgesprochen, daß die Stadt Köln auf ihren zahlreichen Landgütern den Obstbau kräftig fördere. Gegen den Verkauf mehrerer städtischer Grundstücke im Werte von 165 000 Mk. fand sich nichts zu erinnern; ebenso wurden für den Bau einer neuen Volksschule 405 905 Mk. vorgesehen. Für die Einebnung des Restes der Festungswerke in Deutz, sowie für die Kanalisierung zweier Straßen im ehemaligen Festungsgelände wurde 68 500 bzw. 85 000 Mk. bewilligt. Eine wichtige Vorlage betraf die Erweiterung der Befugnisse der Finanzkommission, die jetzt das Recht erhielt, Beträge bis zu 10 000 Mk. im Einzelfalle aus dem Erneuerungsfonds auszuwerfen. Der interessanteste Punkt der Tagesordnung war ein Vorschlag der Stadtverwaltung, das ehemalige Offizierskasino am Neumarkt, den historisch denkwürdigen früheren Hoffitz der Grafen von Blankenheim, in welchem u. a. Napoleon 1804 vier Tage mit seiner Gemahlin Josephine weilte und dort die Nachricht aus Rom erhielt, daß der Papst ihm persönlich die Kaiserkrone aufsetzen werde, etwa drei Meter zurück in die Flucht-linie des neuen Polizeipräsidiums einzurücken. Die Stadt ist laut ihrem Kaufvertrag mit dem Militärfiskus verpflichtet, den Blankenheimer Hof, namentlich seine prächtige Schauseite für alle Zeit zu erhalten. Bei der Zurücksetzung des Baues wird er in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt und die bisher häßliche Giebelfläche entsprechend ausgebaut werden.

= **Köln,** 7. März. Ein junges Mädchen versuchte gestern abend seinen Bräutigam mit der Hutnadel zu erstechen. Das Pärchen war aus geringer Ursache in Streit geraten. Als hierauf der junge Mann sich umdrehte und seiner Geliebten den „Laufpaß" gab, riß diese sich eine Hutnadel aus ihrem Hut und stieß diese dem Verehrer in den Hals. Schwerverletzt wurde der Gestochene in ein Krankenhaus gebracht. Die Aerzte hoffen den jungen Mann, trotzdem seine Verletzung sehr schwer ist, am Leben zu erhalten. — In der vergangenen Nacht erstach auf dem Großen Griechenmarkt nach kurzem Wortwechsel der 45jährige Arbeiter Hirth den 36jährigen Arbeiter Gottfried Schorn. Der Täter wurde verhaftet. Er gibt an, in der Notwehr gehandelt zu haben.

= **Koblenz,** 7. März. Heute morgen brach in dem Moselorte Winningen Großfeuer aus, dem in kurzer Zeit 7 Wohnhäuser mit den Oekonomiegebäuden zum Opfer fielen. Zwei weitere Häuser wurden beschädigt. Um 8 Uhr heute morgen war man des Feuers Herr geworden. Der durch das Feuer angerichtete Schaden beläuft sich auf 50 000 Mark. Menschen sind nicht verunglückt. Man vermutet, daß das Feuer durch Selbstentzündung von auf dem Speicher lagernden Rebenreisern entstanden ist.

Kohlenstaub-Explosion in einem Brikettwerk.

= **Brühl,** 7. März. Auf einem benachbarten Brikettwerk ereignete sich eine Kohlenstaubexplosion. Zwei Mann wurden schwer und einer leicht verletzt.

Gerichtliches.

* **Berlin,** 7. März. Der 20jährige Diener Richard Stäbner, der das Hausmädchen Sildette Hinrücks in den Teltowkanal gestoßen hat, so daß es ertrank, ist wegen Totschlags unter Versagung mildernder Umstände zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Von der Luftfahrt.

*Essen, 7. März. Der Verein für Luftfahrt im Industriegebiet (die frühere Sektion Essen des Niederrheinischen Vereins) hielt gestern abend eine stark besuchte Versammlung ab. Hauptmann von Funcke-Dresden hielt einen Lichtbildervortrag über die Bedeutung der Luftfahrzeuge für die Kriegsführung zu Wasser und zu Lande. Daß der Verein durch seine Tätigkeit in weitesten Kreisen das Interesse für diese Fragen weckt, zeigte der Bericht über die letzten Ballonfahrten. Eine große Anzahl neuer Mitglieder ist in der letzten Zeit dem Verein beigetreten; in Duisburg hat sich eine Ortsgruppe gebildet, deren Ehrenvorsitz Geheimrat Lehr übernommen hat. Herr Oberst Lübbe wurde als Vertreter der neuen Ortsgruppe in den Vorstand des hiesigen Vereins gewählt.

** **Trier,** 7. März. Wie wir von zuständiger Seite erfahren, stellt sich die Schilderung der französischen Luftschiffer als eine arge Uebertreibung heraus. Mit ihnen ist von allen Stellen durchaus der Vorschrift entsprechend verfahren worden. Die Entlassung erfolgte in dem Augenblick, als sich die Unverdächtigkeit des gesamten mitgeführten Materials ergeben hatte. Dem Ortsvorsteher in Dahlem ist der von den Luftschiffern selbst verpackte Ballon überantwortet worden. Der Ballon hat die ganze Zeit auf einem Wagen in einer Scheune unter Aufsicht einer Wache gestanden und ist den Besitzern persönlich wieder ausgehändigt worden.

** **Paris,** 7. März. Die französischen Luftschiffer Destrecher, Dubois und Letellier, die am Montag mit einem Kugelballon in der Nähe von Trier gelandet waren, übersandten dem Aeroklub von Frankreich einen Bericht, in dem sie in bitteren Worten sich über das Vorgehen beklagen, das die deutschen Zivil- und Militärbehörden ihnen gegenüber beobachtet haben. U. a behaupten sie, daß sie mehrere Stunden als Gefangene behandelt wurden. Sie hätten auch festgestellt, daß die Hülle ihres Kugelballons an mehreren Stellen mit Messern durchschnitten worden sei.

Vermischtes.

wb **Berlin,** 7. März. Für die Nationalspende zum Kaiserjubiläum für die christlichen Missionen der deutschen Kolonien spendete Baron von Schroeder-Hamburg-London 100 000 Mark.

* **Charlottenburg,** 7. März. In der gestrigen Stadtverordnetensitzung wurde der vom Magistrat vorgeschlagene Satz von 110 Prozent Zuschlag zur Einkommensteuer abgelehnt und der vom Haushaltsausschuß empfohlene Zuschlag von 100 Prozent angenommen.

wb **Stettin,** 7. Aug. Der Provinziallandtag bewilligte 50 000 Mark zu Organisationskosten für die Volksversicherung, 100 000 Mark für das Bismarckdenkmal der Provinz Pommern bei Stettin, dessen Zustandekommen gesichert ist, und 100 000 Mark für die Kaiser-Wilhelm-II.-Stiftung zur Bekämpfung der Tuberkulose in Pommern.

wb **Großgeran,** 7. März. Auf der Kreisstraße nach Langen fuhr ein Automobil gegen einen Baum. Die Insassen, die Kaufleute Otto Dähne und Gustav Rotweiler aus Bad Herzberg in Sachsen wurden aus dem Wagen geschleudert. Rotweiler erlitt leichte Verstauchungen und Hautabschürfungen, Dähne einen schweren Schädelbruch und innere Verletzungen.

* **Frankfurt a. M.,** 7. März. Ein Straßenkehrer fand am Opernplatz ein Paket mit Wertpapieren im Betrage von nahezu 30 000 Mark. Es gelang bald, den Besitzer zu ermitteln; er hatte die Papiere auf einer Bank geholt und auf dem Wege nach Hause verloren.

wb, **Sangershausen,** 7. März. Gestern nachmittag kam auf die Steuerkasse in Sotterhausen ein besser gekleideter junger Mann, der sich als Regierungsassessor von Bohlen und Halbach vorstellte und angab, mit der Revision der Steuerkasse von der Kreishauptkasse beauftragt zu sein. Er entnahm der Steuerkasse 390 Mark mit dem Bemerken, daß er diese an die Kreishauptkasse abführen müsse. Es stellte sich später heraus, daß es sich um einen Schwindler handelte.

* **Straßburg,** 7. März. Der bei Hennigsdorf verübte Anschlag auf ein Automobil hat im Elsaß Nachahmung gefunden. Auf der Straße zwischen Altdorf und Düttlenheim wurde gestern nachmittag zwischen zwei Bäumen ein Drahtseil gespannt. Der Automobilhändler Bugatti fuhr gegen das Hindernis, ohne bremsen zu können. Der Wagen schlug um und wurde schwer beschädigt. Die Insassen blieben unverletzt.

wb **Paris,** 7. März. In Colligny, Dep. Ain, explodierte auf der Paris-Lyoner-Mittelmeerbahn die Lokomotive eines Güterzuges. Der Heizer und der Maschinist wurden getötet.

wb **Paris,** 7. März. Gestern abend ging plötzlich in der Seine ein mit Steinen beladener Frachtkahn, der einem an der Untergrundbahn beteiligten Unternehmer gehört, unter. Nach Aussagen von Augenzeugen dürfte der Kahn durch eine Bombe zum Sinken gebracht worden sein.

= **Rom,** 7. März. Papst Pius X. hat in den letzten Tagen die Anordnungen für seine letzte Ruhestätte getroffen, wie es unter den Päpsten von jeher Brauch gewesen ist, vor dem Tode das Grabmal nach eigenen Plänen zu errichten. Pius wird in der Krypta von St. Peter seine Grabstätte finden; das Grab soll von größter Einfachheit sein. Eine Nische, gerade groß genug, um einen Sarg aufzunehmen, wird in die Wand gehauen und bis zum Tode des Papstes mit Ziegelsteinen vermauert. Später wird dann eine schlichte Marmortafel die Oeffnung der Nische bedecken und verkünden, daß dort Pius X. ruht.

* **Kopenhagen,** 7. März. Das Dampfschiff Elsa und Hugo Sterner ist auf der Fahrt von Tyne nach Königsberg mit Mann und Maus untergegangen.

* **Lodz,** 7. März. In der Kolonie Zwotno, Kreis Lodz, wurde das Kolonistenehepaar Friedrich Dreyer und das 12jährige Aushilfsmädchen Elisabeth Hildebrandt ermordet und beraubt.

* **Tarent,** 7. März. Während eines heftigen Sturmes ist der türkische Dampfer „Amphitrite", der seinerzeit von den Italienern gekapert wurde und über dessen Schicksal das Haager Tribunal entscheiden sollte, gesunken. Die Untersuchung wird Aufklärung darüber schaffen müssen, wie das festverankerte Schiff sinken konnte. Die Marineverwaltung ordnete die Hebung des Dampfers an.

Heitere Ecke.

Boshaft. Zofe (die der Gnädigen bei der Toilette behilflich ist): „Heute hat mir der Herr Regierungsrat ein Kompliment gemacht, gnädige Frau." — „Nun, was sagte er denn?" — „Sie würden von Tag zu Tag schöner!"

Kleines Mißverständnis. „Alte, i' hab' mi' auf's Leben versichern lassen — da ist die Police!" — „Was, Numero 624 728? . . . Da kannst D' schön alt wer'n, bis D' d'rankommst!"

Beruhigend. „Wenn der Mann, dem soeben von unserem Balkon der Blumentopf auf den Kopf gefallen ist, nur keine Gehirnerschütterung erlitten hat!" — „Das glaub' ich nicht Madame . . . er schimpft ganz vernünftig!"

Telegramme.

Zum Untergange des Torpedobootes „S 178".

W **Berlin,** 7. März. (Telegr.) Sämtliche in Berlin akkreditierten Reiche haben im Laufe dieser Tage teils durch Vertreter, teils durch Marineattachees dem Staatssekretär des Reichsmarineamts ihre Teilnahme an dem Untergang des Unterseebootes S 178. aussprechen lassen. A. a. erschien der Marineattachee der englischen Botschaft und überreichte ein in warmen Worten gehaltenes Telegramm der englischen Admiralität. Auch eine große Zahl von Marinevereinen aus allen Teilen des Reichs, sowie die Vertreter der rheinischen Städte, die S 178 in diesem Frühjahr besucht hat, übersandten Beileidskundgebungen. Viele Fürstlichkeiten und Städte gaben ebenfalls ihrer Teilnahme Ausdruck. Die Parlamente der mit Deutschland befreundeten Staaten veranstalteten Beileidskundgebungen.

*

Die Marokko-Konvention von der französischen Kammer genehmigt.

W **Paris,** 7. März. (Telegr.) Die Kammer begann heute die Beratung des Gesetzentwurfs, der die Konvention betr. Marokko, die am 27. November 1912 zwischen Frankreich und Spanien geschlossen wurde, genehmigt.

*

Aus der Niederländischen Kammer.

W **Haag,** 7. März. (Telegr.) Die Kammer nahm mit 54 Stimmen der Rechten gegen 35 Stimmen der Linken die Gesetzesvorlage betreffend die obligatorische Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter an.

*

Zum Tode verurteilt.

W **Breslau,** 7. März. (Telegr.) Der Vorsteherhändler Franz Geppert, der in der Nacht vom 16. Januar seine Ehefrau ermordete, wurde vom Schwurgericht zum Tode verurteilt.

Kaufen Sie keine Möbel

bevor Sie unser Angebot geprüft haben!

Eine zwanglose Besichtigung unseres Riesen-Möbel-Lagers wird jedermann davon überzeugen, dass wir in bezug auf Preiswürdigkeit, Auswahl und Qualität konkurrenzlose Vorteile bieten. Nachstehend einige Beweise:

2 Zimmer-Einrichtung A
Mk. 245.—

1 Schlafzimmer kompl.
2 Betten, 2 Nachtkonsolen,
1 Waschkommode mit Spiegel
1 Schrank, 2 Stühle,
1 Handtuchhalter.

1 Küche kompl.
1 Buffet, 1 Anrichte, 1 Tisch 2 Stühle

2 Zimmer-Einrichtung B
Mk. 365.—

1 Schlafzimmer moderne Form
mit Schnitzerei oder Intarsien
2 Betten, 2 Nachtkonsolen, 1 Waschkommode mit Spiegel, 1 Schrank mit Verglasung 2 Stühle, 1 Handtuchhalter.

1 Küche
1 Buffet, 1 Anrichte, 1 Tisch, 2 Stühle

2 Zimmer-Einrichtung C
Mk. 445.—

1 Schlafzimmer sehr elegant
2 Betten, 2 Nachtkonsolen m. Marmor,
1 Waschkommode mit hohem Marmor,
1 Spiegelaufsatz,
1 Schrank, 140 cm,
1 Handtuchhalter, 2 Stühle.

1 Küche caroline-pine
1 Buffet, 1 Anrichte, 1 Tisch, 2 Stühle.

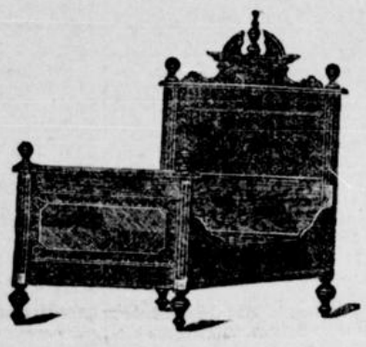
2 Zimmer-Einrichtung D
Mk. 550.—

1 Schlafzimmer erstkl. Fabrikat
2 Betten, 2 Nachtkonsolen m. Marmor,
1 Waschkommode mit Spiegelaufsatz und hohem Marmor,
1 Schrank 3türig, 180 cm mit Wäscheeinteilung,
2 Stühle, 1 Handtuchhalter.

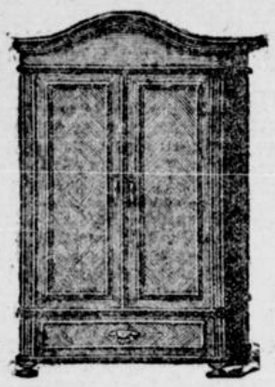
1 Küche caroline-pine
1 Buffet, 1 Anrichte, 1 Tisch, 2 Stühle.



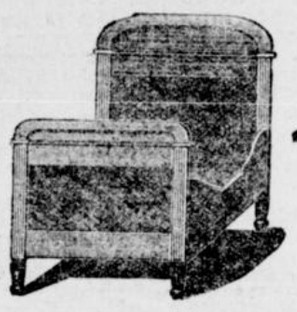
Kleiderschrank 48 M



Diese **Bettstelle** 1½ oder 2 schläfig, 24 M



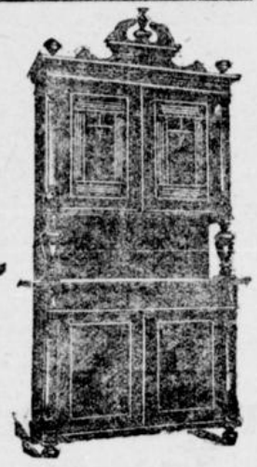
Dieser engl. **Schrank** hell oder dunkel 58 M



Engl. **Bettstelle**, 1½ oder 2schläfig 30 M



Ausziehtisch 25 M

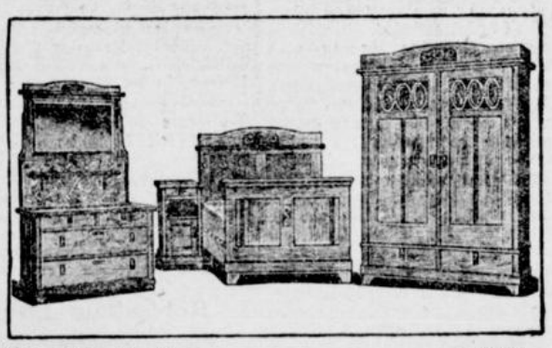


Büfett 48 M

Wir bieten mit diesem Angebot eine selten günstige Kaufgelegenheit, und ist die Ausnutzung derselben

Brautleuten

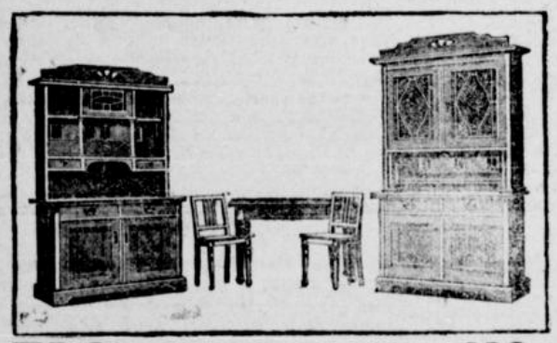
ganz besonders zu empfehlen.



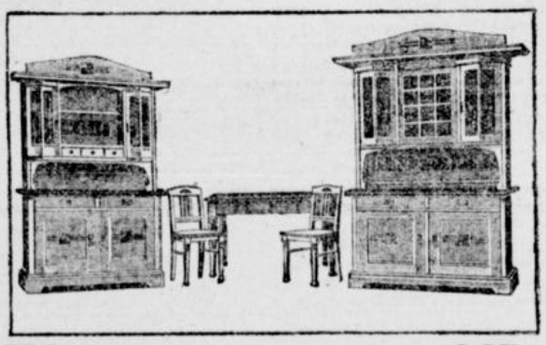
Schlafzimmer komplett 195 M

Teilzahlung gestattet!
Franko Lieferung!

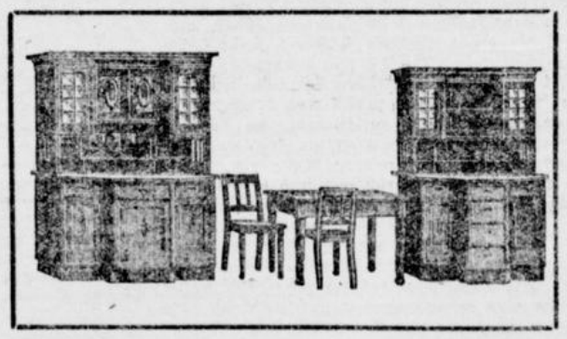
Gekaufte Möbel werden für einen späteren Liefertermin gern kostenlos zurückgestellt.
Auf sämtliche Möbel langjährige schriftliche Garantie.



Küche caroline-pine, komplett 160 M



Küche caroline-pine, komplett 245 M



Küche caroline-pine, komplett 325 M

Joh. Krein & Sohn

Herne, Bahnhofstr. 60.

Möbel und Herde

grösstes und vornehmstes Geschäft dieser Art am Platze.

Herne, Bahnhofstr. 60.

Zur gefl. Beachtung! Um Irrtümer zu vermeiden, machen wir darauf aufmerksam, dass wir hier am Platze kein zweites Geschäft unterhalten. Unsere **Verkaufsräume** befinden sich nur Bahnhofstrasse 60, neben **Tengelmann's Kaffee-Geschäft**.

Herner Anzeiger - Anzeiger für das Amt Hodingen - Herther Anzeiger.

Zweites Blatt. Samstag, den 8. März 1913. Nummer 56



Unpolitische Zeitläufe.

N **Berlin**, 6. März.

Das Opferjahr 1913! Soeben war den Besitzern angekündigt worden, daß sie für die Sicherheit des Vaterlandes ein Opfer an Geld und Gut zu bringen hätten, da kommt die Nachricht, daß die Besatzung des Torpedoboots „S. 178" das Opfer von Leben und Blut hat bringen müssen. Bei einer Uebung in der Nordsee ist das Boot von einem Panzerkreuzer gerammt und zerschnitten worden. Die Besatzung von 83 Mann ist bis auf wenige Gerettete in das große Grab des Meeres versunken. Nachtübungen sind notwendig für die Marine, und die Uebungen müssen gründlich und wagemutig sein, um sowohl die Führer, als auch die sämtlichen Leute auf die Schwierigkeiten des Ernstfalls vorzubereiten. Ob im vorliegenden Falle irgendeine zulässige Vorsichtsmaßregel außer acht gelassen worden ist, wird erst die Untersuchung festzustellen haben. Im allgemeinen kann man nur sagen, daß derartige Unglücksfälle leider die ernsten Seeübungen zu begleiten pflegen. Insbesondere zeigt die Erfahrung, daß die kleinen Torpedoboote, die ihrer Aufgabe gemäß zwischen den Kolossen der Panzerschiffe umherflitschen, arg bedroht sind. Im vorigen Jahre sind zwei Torpedoboote von größeren Schiffen gerammt worden. Im Jahre 1910 stießen zwei Torpedoboote aufeinander. 1908 wurde ein Torpedoboot von einem Kohlendampfer überfahren. 1905 wurde ein Torpedoboot in der Kieler Bucht von einem Kreuzer überrannt, wobei 33 Mann den Tod fanden. 1902 war es ein englischer Dampfer, der vor Kuxhaven ein Torpedoboot in den Grund bohrte. Auch in den Jahren 1895, 1896 und 1897 verunglückte je ein Torpedoboot. Der Tod scheint sich gerade auf diesen Fahrzeugen heimisch zu fühlen. Der alte Seemannsspruch lautet: Navigare necesse est, vivere non est necesse: Fahren müssen wir, lebendig bleiben brauchen wir nicht! Torpedoboote müssen wir haben, und zwar gut eingeübte; wenn die Mannschaft dabei ihr Leben einbüßt, so stirbt sie auf dem Felde der Ehre, und es heißt dann: Ablösung vor! Ein Krieg fordert noch ganz andere Opfer; sogar ein glücklicher Krieg. Von dem Elend eines verlorenen Krieges gar nicht zu reden!

Andere Länder haben auch ihre Unglücksfälle bei den Uebungen zu Wasser und zu Lande. Vielfach sind dort die Verhältnisse noch schlimmer. Z. B. in Frankreich, wo das unheimliche B-Pulver bald hier, bald dort auf den Schiffen eine Explosion herbeiführte, so daß die Besatzung keinen Augenblick ihres Lebens mehr sicher war. Gelegentlich hat ja dort die Furcht vor einer Explosion die Besatzung in die Flucht getrieben. Es heißt nun, das schlechte französische Pulver sei beseitigt und durch besseres ersetzt, angeblich mit Hilfe der englischen Pulverfabriken. Unsicher ist freilich die Sache immer noch, und unsere deutschen Seeleute können froh sein, wenn sie nur mit Wind und Wellen und Nebel und Dunkelheit kämpfen brauchen, nicht aber mit dem unheimlichen Gespenst in der Pulverkammer. Unser Pulver ist nicht bloß trocken, sondern auch haltbar und zuverlässig.

Der Friedensdienst in Heer und Marine kostet allen Beteiligten viel Schweiß, manchen auch Gesundheit und Leben. Ein eifriger Kriegsminister hat einmal die Kaserne als Sommerfrische bezeichnet. In der Tat gehen viele aus dem Dienst als gestählte und geschickte Leute hervor, die in der Erleichterung ihres späteren Fortkommens den Lohn finden für die Mühsal in der „Sommerfrische". Andere Kameraden werden von plötzlichen oder schleichenden Schäden heimgesucht. Auch im günstigsten Fall ist der Dienst in der Kaserne oder auf dem Schiff ein schweres persönliches Opfer an Zeit, Kraft und Geld, sowohl für den Pflichtigen, als für seine Angehörigen. Darum hat sich auch weithin die Forderung geltend gemacht, daß für die Befreiung vom Dienst ein Ersatz geleistet werden solle in einer besonderen Abgabe. Eine solche Wehrsteuer der Zurückgestellten wäre gewiß gerecht, aber sie erscheint, wenn man die Sache gründlich prüft, nicht durchführbar. Ihre Veranlagung und Erhebung würde so viel Umstände und Gefahren mit sich führen, daß der bescheidene Ertrag sie nicht aufwiegen kann.

Die Wehrsteuer würde immer etwas kleinlich aussehen. Ein großer Zug und ein hoher Schwung steckt dagegen in dem Plane einer einmaligen und außerordentlichen Opfergabe vom Vermögen, einer Kriegssteuer oder Rüstungssteuer für alle Besitzenden, von den Inhabern der kleinen Vermögen zu 30 000 oder 50 000 Mark bis zu den Millionären, auch die sonst steuerfreien fürstlichen Herrschaften mit eingeschlossen. Der Plan hat im Volke eine warme Aufnahme gefunden. Allerdings gilt auch hier der Spruch, daß leicht beieinander wohnen die Gedanken und hart im Raume sich die Sachen stoßen. Ich glaube, daß viele von den Bravorufern sich nicht recht klar geworden sind über die Schwierigkeiten der Ausführung. Die Veranlagung soll gerecht sein, und die Eintreibung der kolossalen Summen (eine halbe bis eine ganze Milliarde steht in Sicht) soll so erfolgen, daß der einzelne nicht wirtschaftlich geschädigt und der ganze Handel und Wandel nicht gestört wird. Mancher denkt so leichthin: der reiche Mann, der Hunderttausende im Vermögen hat, kann doch ohne Schmerzen und Schaden einige Tausend Mark abladen! Jawohl, wenn die Handvoll Tausendmarkscheine gerade in einer Ecke vom Geldschrank brachliegen, so kann er sie dem Steuerempfänger glatt in die Hand drücken. Aber das Vermögen ist angelegt und muß in der Regel erst losgeeist werden. Am besten geht es noch, wenn es in börsengängigen Wertpapieren angelegt ist. Wer 100 Papiere zu 1000 Mark besitzt, bringt eins oder zwei davon zum Verkauf. Aber auch da erhebt sich schon eine Schwierigkeit. Bringen eine Unmasse von Besitzern auf einmal ihre Papiere an den Markt, so fehlt es an der entsprechenden Nachfrage, die Kurse sinken und sinken, der opferwillige Besitzer hat den Schaden, ein Teil des Nationalvermögens geht bei einer solchen Erschütterung der Börse verloren. Noch bedenklicher wird die Sache in den Fällen, daß der Pflichtige sein Vermögen in Fabriken, Warenlagern, Grundstücken angelegt hat. Von dem Besitz an Wertpapieren kann man einen Teil abstoßen; aber man kann nicht einen Teil von einem Hause oder einen Morgen von einem Landgute in Zahlung geben. Wer nicht verkaufen kann, muß pumpen, und wenn eine ganze Masse Leute auf einmal Kredit suchen, so gabt es eine Geldknappheit und eine arge Steigerung des Zinsfußes und des „Damno". Wer sich da hineindenkt, entdeckt viel Dornen an dem schönen Rosenstrauch. Der Gesetzgeber muß nüchtern alle Wirkungen seiner Maßnahmen prüfen und demgemäß die Verwirklichung des Planes einrichten. Es steckt viel Weisheit in der alten Fabel von dem Huhn, das die goldenen Eier legt. Man darf wohl dem Huhn die Eier fortnehmen, die es gelegt hat, aber man darf ihm nicht den Eierstock auspressen oder gar ausrupfen wollen. Greift nach den Eiern, aber schonet und pfleget die Hennen! Daher meinen vorsichtige Leute, man solle das Opfer vom Vermögen so abgrenzen und derartig auf mehrere Jahre verteilen, daß jedermann die Abgabe aus seinem Ueberfluß leisten kann, ohne daß er Vermögensstücke unter dem Wert zu verschleudern oder sich eine verderbliche Schuldenlast aufzuladen braucht.

All die verstandesgemäßen Rücksichten auf die praktischen Einzelheiten sollen aber nicht den nationalen Opfergeist lähmen, der in Erinnerung an das Opfer- und Befreiungsjahr 1813 so schön zum Durchbruch gekommen ist. Nur möchte ich bitten, daß jeder, der von patriotischen Opfern redet, erst einmal sich selbst an die Nase faßt. Es gibt Leute, die wenig Vermögen, aber ein recht behagliches Einkommen haben. Wenn die für eine große Opfergabe vom Vermögen schwärmen, so ist das ein billiger Patriotismus. Der rechte Geist lebt nur in dem, der auch selbst zu einem Opfer bereit ist. Und dazu wird noch Gelegenheit genug geboten werden. Denn nach der Deckung der einmaligen Ausgaben bleiben noch die Hunderte von Millionen für die laufenden Ausgaben Jahr für Jahr aufzubringen, und dabei müssen alle herhalten, die überhaupt etwas Butter auf dem Brote haben — jeder nach seinen Kräften. Da helfen auch die kleinen und kleinsten Abgaben, denn die Masse bringt es.

Soll es ein Opferjahr sein, so wollen wir die Mißgunst und die Schadenfreude vor die Tür jagen. Nicht „elsch, elsch" rufen, um den Reichsäckelmeister auf andere zu hetzen, sondern sich selbst bereit halten zur Unterstützung des hilfsbedürftigen Vaterlandes! Und wenns einige Zigarren, oder Gläser Bier, oder Tassen Kaffee, oder gar einige neue Hüte und Kleider kostet — das Opferjahr muß allgemein durchgehalten werden. Schon um unseres Ansehens in der Welt willen. Denn die Opfermütze ist jetzt über den Zaun geworfen worden; wir müssen sie wieder holen.

Dem Andenken an das Hinscheiden Kaiser Wilhelms I.

Ein Vierteljahrhundert wird morgen (9. März) vergangen sein, an dem Kaiser Wilhelm I. die Augen schloß. Ein großer weltgeschichtlicher Augenblick war es, ein Augenblick, von dem man hätte sagen mögen, es stocke der Pulsschlag der Zeit. Wie im deutschen Vaterlande, fühlte man auf dem ganzen Erdenrund, daß ein Großer geschieden war. Der Größe des Verlustes entsprach die Größe der Todesklage. Fürst Bismarck hat sie im Reichstag bezeugt, indem er die Teilnahme aller Völker der Erde an dem Heimgange seines kaiserlichen Herrn eine in der Geschichte



noch nicht dagewesene Tatsache nannte. Auf keinem Blatt der Geschichte findet sich eine Trauer um einen Fürsten verzeichnet, wie sie vor 25 Jahren die Mitwelt bewegte. Das allein schon läßt erkennen, daß der 9. März 1888 das Leben eines der wenigen Herrscher beschloß, die über Jahrtausende hinweg emporragen und weiterleben, als Gestirne, deren Glanz nimmer erlöschen kann.

„Unzertrennlich wird sein hehrer Name verbunden bleiben mit aller Größe des deutschen Vaterlandes!" Also bekundete seines Vaters Größe Kaiser Friedrich in seinem Aufruf: „An mein Volk!" Die Taten, die zur Größe des deutschen Vaterlandes den Grund gelegt haben, die Erfolge auf den Schlachtfeldern und die Errungenschaften der Friedensarbeit lassen sich von der Persönlichkeit, von dem Wesen und Wirken des ersten Hohenzollernkaisers nicht trennen. Gewiß haben zu den ruhmreichen Siegen im Kriege und zu den nicht minder ruhmvollen Triumphen der friedlichen Herrschertätigkeit Kaiser Wilhelms I. andere Große an Geist und Willenskraft mitgewirkt. Aber gerade auch dies erweist des ersten deutschen Kaisers wahrhafte Größe, daß er die Großen gefunden und festgehalten hat, deren er als Helfer bedurfte, um Unvergleichliches für unser deutsches Vaterland zu vollbringen.

Nur ihm eigen ist besonders das Große, das er für das Heer geleistet hat. Daß die weltgeschichtliche Aufgabe, Deutschland staatlich zu einigen, nur mit dem Mittel eines starken Heeres gelöst werden konnte, hat Kaiser Wilhelm zuerst und allein erkannt. Als er zur Regierung gelangte, galt seine Sorge sofort dem Heere. Dessen Neugestaltung vor 50 Jahren ist sein Werk. Es bildet eine seiner größten Ruhmestaten. Es war so vollkommen, daß darauf das neue deutsche Kaisertum errichtet werden konnte. Nicht minder hat er die Selbstherrlichkeit seiner Größe als Kriegsherr bewiesen. Die Oberleitung im Kriege hielt er nicht nur dem Namen nach, sondern in voller Wirklichkeit in Händen, als der Entscheidende, der für die großen Entschlüsse selber die Verantwortung übernahm und trug. Groß wie als Feldherr wurde er als Friedensfürst, als Mehrer an Gütern und Gaben des Friedens.

Allerdings fällt auf die Zeit Wilhelms I. für uns Katholiken eine traurige Erinnerung, es ist der unglückselige Kirchenkonflikt, den die Kulturkämpfer inszeniert haben und der über Bischöfe, Klerus und Volk namenlose Leiden brachte. Decken wir indes heute den vergeihenden Schleier über jene düsteren Tage.

Der Neubegründer des deutschen Kaisertums verkörperte die edelsten monarchistischen Eigenschaften zu Einheit und Vorbildlichkeit. Jeder Zoll an ihm war ein Fürst, ein König, ein Kaiser. Mit der Hoheit des Greisenalters verband er Vornehmheit und Ritterlichkeit des Charakters, Milde des Herzens und eine Größe der Pflichterfüllung, die nirgends überboten werden kann. Und zu dem Großen an ihm gehört nicht zuletzt, daß er, einer der bewundertsten und gefeiertsten Fürsten, die je gelebt haben, der ungeheure Erfolge und Ehren geerntet, der die Königs- und Kaiserkrone getragen hat, doch nie seiner schlichten Wesenheit untreu wurde. Er blieb immer ein frommer, gottergebener Mann voll Demut und Bescheidenheit.

Als König Wilhelm vor 52 Jahren den Thron Preußens bestieg, sagte er in seinem ersten Erlaß an sein Volk: „Es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genuß der erworbenen Güter zu leben. In der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner religiösen Gesinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht; nur so vermag es seinen Rang unter den Staaten Europas zu behaupten." Diese Worten enthalten unvergängliche Wahrheiten. Leben wir in ihrem Geiste, so wahren wir am besten das Andenken unseres großen Heldenkaisers und sein Vermächtnis.

Wilhelms I. Regierung bezeichnet den Höhepunkt preußischer Macht und preußischen Einflusses; sie war der Markstein für die Wiedergeburt des Deutschen Reiches. Aus tiefer Erniedrigung hat er das deutsche Volk emporgeführt zur höchsten Macht und zu einem Ansehen unter den Völkern des Erdballes, wie es kaum je zuvor ein Gleiches gehabt hat. Und auch die nachfolgenden Jahre haben das Erbe, das er und des Reiches Schmiede uns hinterlassen, gewahrt und gefestigt. Wirtschaftlich stark steht heute Deutschland da im Rate der Völker, durch seine Achtung gebietende Schutz und Wehr den Frieden sichernd, in sozialpolitischer Beziehung den Weg weisend andern Völkern und Staaten, in kultureller Hinsicht stolz seinen Mann stellend. Und wenn in diesen Tagen der besorgte Vaterlandsfreund die Spuren einer beginnenden Ueberkultur zu ahnen glaubt, wenn es scheinen will, als ob manche Kreise des deutschen Volkes in erschlaffendem Genuß ihres hohen Ziels vergessen wollen, dann trete des Heldenkaisers und seiner großen Paladine verklärtes Bild mahnend und warnend vor unsere Seele, laut rufend, der Väter wert zu sein.

Provinzielles.

= **Soest**, 7. März. Durch den Bau der großen Möhnetalsperre mußte das ganze Dorf Kettlersdeich — ausgenommen Haus Delecke — mit seinen 15 größeren und kleineren Besitzungen verschwinden. Die Grundstücke wurden vom Ruhrtalsperre-Verein Essen teils angekauft, teils enteignet. Wie sich jetzt herausstellt, sind damals bei der Enteignung einige Parzellen, die nun schon lange unter Wasser stehen, weder gekauft noch enteignet worden, so daß diese Grundstücke nicht dem Ruhrtalsperre-Verein, sondern den früheren Besitzern gehören. Letztere haben nun bei der Königlichen Regierung in Arnsberg ihren Anspruch geltend gemacht, sind aber, da das nicht mehr nachkontrolliert werden kann, abschlägig beschieden worden. Einige der in Frage kommenden Besitzer wollen sich jedoch nicht mit diesem Bescheid zufrieden geben, sondern die Sache auf gerichtlichem Wege entscheiden lassen.

= **Barmen**, 7. März. Nach dem Polizeibericht ist auch hier vor einigen Nächten ein Anschlag auf Kraftfahrzeuge versucht worden. Auf der oberen Lenneper Straße war um Mitternacht ein starker Sattlergurt quer über die Straße gespannt worden. Glücklicherweise wurde das Verkehrshindernis rechtzeitig bemerkt und entfernt, so daß ein Unglück verhütet wurde. Die Täter sind bis jetzt nicht ermittelt worden.

= **Neuwied**, 7. März. Im nahen Gönnersdorf begingen vor 14 Tagen die Lehrers-Eheleute F. Klein bei bester Gesundheit das Fest der diamantenen Hochzeit. Gestern sind beide in einer gemeinsamen Grabstätte beerdigt worden. Am Montag starb die Jubilarin an Lungenentzündung, am folgenden Tage der Gatte. Sein Wunsch, mit seiner Gattin eine gemeinsame Ruhestätte zu finden, um mit ihr im Tode vereint zu sein, ist in Erfüllung gegangen.

Vermischtes.

* **Berlin**, 7. März. Der Kaiser hat dem Bezirksfeldwebel Hauschild beim Bezirkskommando V. Berlin, der, wie erinnerlich, kürzlich an der Universität Münster zum Doktor der Staatswissenschaften promovierte, das Kreuz der Inhaber des Königlichen Hausordens von Hohenzollern als Zeichen der besonderen Anerkennung des unter außergewöhnlichen Verhältnissen auf wissenschaftlichem Gebiete erzielten Erfolges verliehen.

* **Herbsleben** (Unstrut), 7. März. In der Menagerie Friese aus Wiehe, die gegenwärtig hier Vorstellungen gibt, wurde der Besitzer und Dompteur Friese während der Vorstellung von einem Löwen [illegible]

Eisscholle gebannten Fischer wird nur dann gefährlich, wenn Sturm eintritt und das Eisfeld zerschellt, bevor die Gefährdeten aufgefunden und geborgen sind.

Schweres Automobilunglück.

= **Arnheim**, 7. März. In dem benachbarten Weel (Holland) ereignete sich am Montagabend ein schrecklicher Unglücksfall. Ein Automobil eines Händlers aus Arnheim, geführt von einem Chauffeur und zwei Lehrlingen, fuhr in der Dunkelheit gegen ein Brückengeländer und stürzte in ein 15 Meter tiefes Gewässer, den sog. „Soopers Kolk". Sämtliche Insassen ertranken. — Hierzu werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Das Overland-Automobil des Herrn Semmerling aus Arnheim, der zurzeit in Frankfurt weilte, unternahm mit dem Berufschauffeur Burkens und den Chauffeurlehrlingen Hendriksen und Schimmel, wie häufig, eine Uebungsfahrt über Weel—Keppel nach s'Heerenberg. In s'Heerenberg traten die Chauffeure die Rückfahrt auf demselben Wege an. Gegen 8 Uhr wurden sie auf der Durchfahrt in Weel gesehen. Sie sind aber nicht nach Arnheim gelangt. Da häufigere Touren von mehr als einem Tage gemacht wurden, um die Chauffeur-Lehrlinge einzuüben, schöpfte man zunächst keinen Verdacht. Als aber am anderen Tage der Automobilhändler Semmeling aus Frankfurt zurückkehrte und das Automobil noch immer nicht zurückgekehrt war, suchte Herr Semmeling mit Hilfe eines Automobils persönlich die ganze Strecke ab. Er konnte feststellen, daß das Automobil in Keppel nicht angekommen war. Es lag daher die Vermutung nahe, daß dem Automobil zwischen Weel und Keppel ein Unglücksfall zugestoßen sei. Eine nochmalige eingehende Untersuchung gerade dieser Strecke sollte diese Vermutung bestätigen. Denn man fand an einer Brücke, die über ein stilles Gewässer, den „Soopers Kolk", führt, das Brückengeländer an einer Seite vollständig beschädigt. Die Vermutung wurde zur schrecklichen Gewißheit, als man den Kolk näher untersuchte. Nach langen endlosen Bemühungen konnte man am Mittwochmorgen endlich das schwere Automobil herausziehen. Ebenso gelang es, die Leichen der unglücklichen Insassen zu bergen. Das Unglück ist wahrscheinlich auf folgende Weise passiert: Der Chauffeur hatte das Steuer auf der geraden Strecke Weel—Keppel einem der noch ungeübten Lehrlinge abgetreten. Dieser übersah in der Dunkelheit das Brückengeländer und fuhr mit voller Wucht gegen dasselbe, so daß es abbrach und das Automobil von der Brücke aus in das Wasser stürzte. Höchstwahrscheinlich ist das Automobil bei dem Sturze umgeschlagen und hat die unglücklichen Insassen unter sich begraben. Die Leichen wurden gestern in das Krankenhaus nach Laag—Keppel gebracht.

Riesenbrand.

* **Kairo**, 7. März. Gestern brach in einer meist von Arabern bewohnten Vorstadt von Kairo Feuer aus, das sich bei starkem Winde schnell verbreitete und 250 Häuser einäscherte. Es brannte 18 Stunden lang, und die Löschmannschaften standen lange Zeit dem wütenden Element machtlos gegenüber. Zwölf Menschen sollen den Tod in den Flammen gefunden haben; über 5000 Eingeborene sind ohne Obdach und lagern im Freien vor der Stadt.

Heitere Ecke.

Ungalant. „Das ist die fünfundzwanzigste Pfändung, die ich bei Ihnen vornehme, Herr Holzhuber!" — „Jawohl — und da bringen Sie meiner Frau nicht mal einen Blumenstrauß mit?"

Er hat recht. Gestern kam unser Junge weinend aus der Schule heim. Auf meine Frage, warum er denn weine, erhielt ich zur Antwort: „Unser Lehrer hat gesagt, ich soll drei Vaterunser beten, und ich kann doch nur eins."

Auch eine Anschauung. Lehrerin: „Hier seht; hier ist ein Büffel, ein Kamel, ein Auerochs und ein Rhinozeros; lauter Tiere, die bei uns nur wo vorkommen?" — Schüler: „Als Schimpfwörter!"

Aus dem Liebesbrief eines Tuchhändlers. „. . Als Erkennungszeichen werde ich bei dem Rendezvous dunklen Rock, gestreifte Hose und seidene Weste tragen. (Stoffproben von allen drei Kleidungsstücken lege ich bei.)"

Der leidende Teil. Arzt: „Die Nervosität Ihrer Frau Gemahlin ist ja gewiß recht unangenehm, aber durchaus nicht gefährlich; damit kann sie hundert Jahre alt werden!" — Ehemann (verzweifelt): „Und ich?"

Gemütlich. Fremder (der spät nachts in einem Dorfe eingetroffen ist): „Bei Ihnen geht's aber noch hoch her! Wer ist denn der Herr, den man gerade hochleben ließ?" — Wirt: „Das ist unser Bürgermeister. Er hat soeben zum drittenmal heute die Polizeistund' verlängert".

Aus dem Stadtkreise Herne.

Herne, den 8. März 1913.

Der 10. März,
der Tag der hundertjährigen vaterländischen Jubelfeier, wird, wie im ganzen Deutschen Vaterlande so auch in Herne als nationaler Feiertag festlich begangen. Der Verb. Krieger- u. Landwehrverein Herne-B. sowie der Krieger- und Landwehrverein Herne laden die Kameraden zur Teilnahme an dem in den katholischen und evangelischen Kirchen stattfindenden Festgottesdienst ein.

Am Sonntag abend findet die bereits erwähnte Gedenkfeier des Bildungs- und Vortragsvereins im Funkeschen Saale statt: 1813 in Wort und Bild.

Der Deutsche Wehrverein, Ortsgruppe Herne, veranstaltet am Montag abend einen Versammlungsabend mit Lichtbildern, zu dem alle Mitglieder wie überhaupt vaterländisch gesinnte Kreise von Herne eingeladen sind.

Die Städt. Büros sind am Montag anläßlich des Gedenktages vormittags und nachmittags geschlossen.

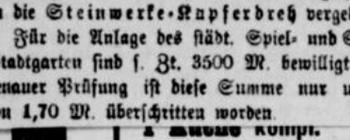
Das Standesamt II in Baukau ist nur vormittags von 9—10 Uhr für Sterbefälle geöffnet.

Aus der Baudeputation.

⚔ In der letzten Sitzung der Baudeputation wurden die Arbeiten zum Umbau des alten Rathauses (frühere Schule) vergeben. Bekanntlich wird das Gebäude wieder zu einer Schule umgebaut. Die Bauarbeiten wurden vergeben an den Bauunternehmer Kemper zum Preise von 1941 M., die Klempnerarbeiten nebst Einbau von Spülklosetts an die Firma Walkenhorst für 981 M.

Ferner wurden verschiedene Arbeiten zum Neubau der Schule in der Dietrichstraße vergeben und zwar die Dachverschalung an den Zimmermeister Postert, zum Preise von 2755 M., die Dachdeckerarbeiten an den Dachdeckermeister Kosso, für 5772 M., ferner die Klempnerarbeiten an die Firma Busse zum Preise von 2023,50 M. Die Lieferung der Ruhrsandsteine wurde in Höhe von 2650 M. an die Steinwerke-Kupferdreh vergeben.

Für die Anlage des städt. Spiel- und Sportplatzes am Stadtgarten sind z. Zt. 3500 M. bewilligt worden. Nach genauer Prüfung ist diese Summe nur um den Betrag von 1,70 M. überschritten worden.



Ferner wurde der Arbeitsplan für die Schaffung der anderen Unterführung im Verlauf der v. d. Heydtstraße eingehend besprochen. Es soll möglichst daraufhin gearbeitet werden, daß eine Sperrung der Straße tunlichst vermieden wird.

Kursus für Volks- und Jugendspiele.

* Der Zentral-Ausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland will im Laufe des Jahres 28 Spielkurse abhalten und zwar 15 für Lehrer und 13 für Lehrerinnen. Die Lehrerkurse findet statt in Mülheim-Ruhr, Gelsenkirchen (Zeit: Pfingstwoche), Bielefeld, (4.—9. Mai), Düsseldorf, Siegen, (an 12 Nachmittagen nach Pfingsten), Breslau, Erlangen, Hamburg, Königsberg, Leipzig, Liegnitz, Magdeburg, Metz, München, Stolp. Lehrerinnenkurse: Mülheim-Ruhr, (2.—7 April), Wanne, Aachen, Altona, Frankfurt a. M., Breslau, Hamburg, Hannover, Königsberg, Liegnitz, Magdeburg, München und Wehlau. Die Spielkurse selbst sind kostenfrei. Die Teilnehmer erhalten nach beendigtem Lehrgange Zeugnisse.

Aenderung der zweiten Lehrerprüfung für Volksschullehrer.

* Am 1. April treten die neuen Vorschriften für die 2. Lehrerprüfung der Volksschullehrer in Kraft. In Zukunft wird die Prüfung nicht mehr am Seminarort stattfinden, sondern in der Schule, in der der Lehrer beschäftigt ist. Die Prüfungskommission wird dann nur aus drei Mitgliedern bestehen, nämlich aus dem zuständigen Regierungs- und Schulrat als Vorsitzenden, dem Kreisschulinspektor und einem Leiter oder Lehrer öffentlicher Unterrichtsanstalten. Die kirchlichen Vertreter und die Seminarlehrkräfte sind nicht mehr zugezogen. Die Prüfung soll abgelegt werden, nachdem der Lehrer mindestens 2 Jahre an einer preußischen Schule voll beschäftigt gewesen ist. Falls sie nicht bestanden wird, kann sie noch einmal wiederholt werden. Ist aber dieser zweite Versuch ohne Erfolg, so wird der betreffende Lehrer aus dem Schuldienst entlassen. Die Prüfung zerfällt in einen praktischen und einen wissenschaftlichen Teil. Der erstere erstreckt sich auf die Tätigkeit des Lehrers in der Klasse; in dem zweiten Teil hat der Lehrer die erforderlichen Kenntnisse in der Psychologie, Ethik und Logik, ferner die Vertrautheit mit der geschichtlichen Entwickelung der preußischen Volksschule und mit den wichtigsten Schulverordnungen nachzuweisen.

× Ein bedauerlicher Unglücksfall an der Oberrealschule
ereignete sich gestern vormittag während des Unterrichtes. An einer der schweren Doppelschiefertafeln, die in den Klassen benutzt werden, riß plötzlich ein Drahtseil. Die 2 Zentner schwere Platte stürzte herunter und fiel dem gerade an der Tafel beschäftigten Unterprimaner Wehling, Sohn des Kaufmanns Franz Wehling hier, mit voller Wucht auf die rechte Hand, die derart zugerichtet wurde, daß der Betreffende schleunigst ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Für den von dem Unfall betroffenen Schüler wie auch für dessen Eltern ist das Vorkommnis doppelt bedauerlich, da der junge Mann, dessen Bruder vor einigen Tagen an derselben Anstalt sein Abiturienten-Examen machte, kurz vor der Prüfung stand. Hoffentlich zieht man an den verantwortlichen Stellen aus diesem bedauerlichen Vorkommnis die nötige Lehre und sorgt dafür, daß die Schüler in Zukunft vor derartigen Unfällen geschützt sind.

Bestandenes Examen.

❑ An der Oberrealschule in Bochum bestand am Donnerstag der Primaner Albrecht Meyer von hier unter Befreiung vom Mündlichen sein Abiturientenexamen.

Müllabfuhr.

❑ Wegen der hundertjährigen Jubelfeier findet die Müllabfuhr für den ersten Bezirk am Dienstag, den 11. März, nachmittags von 1½—6½ Uhr statt.

Schloß Strünkede umgebaut.

= Am Sonntag wird das Restaurant im Schloß Strünkede nach seinem völligen Umbau wieder eröffnet. Der Umbau hat sehr glückliche Lösungen der Fragen, wie die reichlich veralteten Räume zu modernen Restaurantslokalitäten zu gestalten seien, gebracht. Man hat zunächst einmal daran gedacht, neuzeitliche Klosetteinrichtungen zu treffen und hat dabei weder an Platz noch an Kosten gespart. Wenn es wahr ist, daß man eine Wirtschaftsanlage (und natürlich auch ihren Betrieb) zuerst danach beurteilen soll, dann hat man's gut getroffen und kann es gut mit einem erstklassigen Riesenhotel der Großstadt aufnehmen. Auch auf die Gartengäste hat man hier die gebührende Rücksicht genommen. Der alte Rittersaal ist völlig neu aufgefrischt worden, die Kandelaber blinken im neuen Glanze und von den Fenstern her grüßen freundliche Gardinen. Die übigen Zimmer haben eine sorgfältig ausgesuchte Wandkleidung erhalten. Von Paneelhöhe aus setzen sich dort die prächtigen Ledertapeten in zart gedunkelten und schön getönten farbigen Mustern fort. Auch in diesem Zimmer blitzt es überall von Sauberkeit und neuer Vernickelung der Zierrate. Jetzt kommen auch einmal die vielen Wandbilder, über die der Betrieb verfügt zur Geltung. Ebenso vornehm wie anheimelnd sieht nach der Auffrischung von Wandbekleidung und Möbeln auch das Fürstenzimmer aus. Dort schütteln die würdigen Herren in den Bilderrahmen schon seit geraumer Zeit die Köpfe, wie die Heinzelmännchen den uralten Innungsbau von Grund auf umkrempelten. Ein großer neuer, altdeutscher Kamin wird wahrscheinlich demnächst noch das Werk dort krönen. Ausgezeichnet hat es der Baumeister verstanden, Licht in die Gänge und Keller zu bringen; er ist dabei durchaus stilgemäß verfahren und hat dem Schloßcharakter famos Rechnung getragen. Das gilt auch von den eisenbeschlagenen Türen. Um die Wasser- und Abwässerverhältnisse gesund zu gestalten und größte Reinlichkeit zu verbürgen, sind mit beträchtlichen Kosten mehrere hundert Meter lange Leitungen gelegt worden. Der Umwandlung des Innern soll nun die bessere Ausgestaltung des Gartens folgen. Alles in allem hat bei der Renovation der Bauleiter und Entwerfer, Herr Baumeister Fuchs von der Zeche von der Heydt, vornehmen Geschmack und praktischen Blick bewiesen; wir haben jetzt ein ausgezeichnetes großes Sommerlokal mehr in Herne. Paßt der neue Pächter, Herr Hugo Teipel, in die neu geschaffenen Verhältnisse — und wir hoffen das —, dann sind die trüben Zeiten für Schloß Strünkede jedenfalls endlich einmal vorüber.

Theater in Herne.

= „Minna von Barnhelm" Lustspiel in 5 Aufzügen von G. E. Lessing geht heute Samstag, den 8. März, 4 Uhr nachmittags als Schülervorstellung in Szene. Dieses berühmte klassische Lustspiel ist so recht nach dem Herzen deutsch fühlender Männer geschrieben und beweist seine Anziehungskraft immer aufs Neue. Wer noch nicht unseren großen Lessing kennt, der sehe sich heute Nachmittag „Minna von Barnhelm" an, und hochbefriedigt wird er von dannen ziehn. Kein Schüler sollte versäumen, der heutigen Aufführung beizuwohnen. Abends 8¼ Uhr folgt ein Militär-Schauspiel in 6 Bildern von W. Hohwort und S. B. Lutz. Die Direktion hat die Preise für diese Volksvorstellung so niedrig bemessen, daß selbst der minder Bemittelte heute das Theater besuchen kann. „Prinz und Bettlerin" ist jenes erfolgreiche Werk, daß sich unlängst in London die Königin von England vorspielen ließ, und ganz begeistert Beifall klatschte. Augenblicklich wird das berühmte Werk in allen Großstädten aufgeführt, und erringt Abend für Abend stürmischen Beifall. Am Dienstag gelangt die Operette Bummelstudenten zur Aufführung.

Die Abtretung der Bürgersteige.

* In Bochum besteht ein Ortsstatut über die allmähliche Uebernahme der Bürgersteige in städtischen Besitz. Bei Neu- und Umbauten wurde, wo bisher eine freiwillige Uebertragung nicht erfolgt war, eine Auflassung des Bürgersteiges vor Erteilung der Bauerlaubnis gefordert. Auch wenn Neuanschlüsse an das städtische Gasrohr- oder Kabelnetz gewünscht wurden, hieß es, erst den Bürgersteig abtreten. Diese Uebung war seit Jahren im Schwunge. Eine große Anzahl Bürgersteige sind teils freiwillig, teils im Drange der Umstände auf diese Weise an die Stadt aufgelassen worden. Etwa vor zwei Jahren aber versuchte die Stadt, auf diese Weise auch die Abtretung von Vorgärtenflächen kostenlos zu erlangen, die zur späteren Erbreiterung der Straßen nötig werden könnten. Die allgemeine Unzufriedenheit mit solchem Vorgehen veranlaßte den Magistrat im vorigen Jahre, öffentlich zu erklären, daß er das bisherige Vorgehen in Sachen der Vorgärten nicht aufrecht erhalte und daß er die Endschätigungspflicht bei Abretung der Vorgärten anerkenne. In bezug auf die Bürgersteige jedoch fand eine Veränderung des Standpunktes nicht statt. Nun ist ein Hausbesitzer an der Wilhelmsstraße in Bochum, dem der Anschluß an das städtische Stromnetz verweigert wurde, weil er seinen Bürgersteig nicht an die Stadt auflassen wollte, gegen die Stadt klagbar vorgegangen und zwar mit Erfolg. Das Landgericht Bochum, das sich in zweiter Instanz mit der Klage zu befassen hatte, erklärte das Vorgehen der Stadt als den guten Sitten widerstreitend. Die Stadt besitze in ihrem Elektrizitätswerke wenn auch nicht ein rechtliches, so doch ein tatsächliches Monopol, weil jeder, der anderweitig Strom beziehen wollte, sich entweder selbst eine Erzeugungsanlage einrichten müsse oder den Strom von auswärts beziehen müßte, was die Stadt aber durch Verweigerung der Straßen für die Kabel verhindern könnte. Bei dieser Sachlage und der Bedeutung des Stromes auch für den einzelnen liege aber ein Mißbrauch der Vertragsfreiheit vor, wenn die Stadt die Abnahme an unbillige oder unverhältnismäßige Bedingungen knüpfe, wie in diesem Falle mit der unentgeltlichen Ueberlassung wohlerworbenen Eigentums. Lieferungsvertrag und Bedingung ständen in gar keinem rechtlichen Zusammenhange. Die Lieferung erfolge auf Kosten des Beziehers, der zugleich die Anlagekosten und für den Stromverbrauch Vergütung zu zahlen hat. Das sei eine genügende Gegenleistung. Der Einwand, daß der Bürgersteig wertlos sei, treffe nicht zu, da der Kläger mit der Abtretung für alle Zeiten darauf verzichtet, auf Grund seines Eigentums Kellerbühne, Balkone und Erker auf und über dem Bürgersteige anzubringen. Dieses Urteil ist für die Gesamtheit sehr belangreich, da die in Bochum geübte Art in vielen Städten gang und gäbe ist. Das Erkenntnis des Landgerichts dürfte wohl zu einer Nachprüfung der Ortsgesetze über die Abtretung der Bürgersteige Anlaß geben. Rh. W. 8.

× M.-G.-V. Sangesluft-Herne,
Mitglied des Westfälischen Provinzial-Sängerbundes, einer der ältesten Vereine unserer Stadt, hält am heutigen Abend, wie wir bereits mitteilten, sein Frühjahrkonzert im Saale des Herrn Georg Hirdes-Wilcherstraße ab. Der Verein steht jetzt unter der Leitung des Herrn M. Lindemann aus Riemke, der sich mit diesem Konzert in Herne einführen wird. Das vielversprechende Programm dürfte lebhaften Anklang bei den Besuchern finden. Da auch der Kartenvorverkauf recht kräftig eingesetzt hat, dürfte es sich empfehlen, rechtzeitig im Konzertsaal zu erscheinen, besonders auch, da, wie uns versichert wird, der Beginn (8½ Uhr) pünktlich eingehalten werden wird. Wir wünschen der „Sangesluft" zu ihrer heutigen Veranstaltung einen vollen Erfolg.

Der kathol. Arbeiterverein von St. Bonifatius
hält am morgigen Sonntag, nachmittags 5 Uhr, eine Mitglieder-Versammlung ab, zu der auch die Frauen der Mitglieder besonders eingeladen sind. Auf der Tagesordnung steht u. a. ein interessanter Vortrag eines tüchtigen Redners, der ein volles Haus vorfinden muß.

Westfalen voran.

○ Bekanntlich wird für Westfalen aus Anlaß des 25-jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers die Gründung einer Krebs- und Lupusstiftung angestrebt, und da wird es für manchen lesenswert sein, daß in unserer nächsten Nachbarschaft das viel kleinere und ärmere Oldenburg, anscheinend angeregt durch das Vorgehen in Westfalen, es unternommen hat, selbständig für sich und ohne andere Hülfe eine eigene Krebsstiftung ins Leben zu rufen. Wir wünschen unseren Nachbarn allen Erfolg. Es wird ein Ansporn sein für uns Westfalen, ein jeder nach seinem Vermögen das Seinige zu tun, damit das Institut so ausgestattet werden kann, daß es den hohen Anforderungen, die an es gestellt werden, nicht nur genügt, sondern, das wollen wir wünschen und hoffen, übertrifft und ein Segen wird für die kranken und elenden Brüder und Schwestern der roten Erde.

Polizeibericht.

△ Zur Anzeige kamen 3 Personen wegen Körperverletzung, Diebstahls und Verübung groben Unfugs.

Elternabend und Schulentlassungsfeier der St. Bonifatiuspfarre.

mpl. Noch wenige Tage und wiederum werden sich für Hunderte von lebensfrohen Knaben und Mädchen die Pforten der Schule schließen! Für manche Kinder bedeutet die Schulentlassung zugleich Fortgang aus dem Elternhause, da sie vielleicht in entfernten Orten in die Lehre oder in eine Stellung eintreten. Für alle ohne Ausnahme aber ist der Tag der Schulentlassung einen Wendepunkt im bisherigen Leben! Die Kinderschuhe sind ausgetreten; der Kampf mit dem Leben beginnt! Bislang treu behütet durch Elternhaus und Schule, werden die Kinder jetzt mehr auf eigenen Füßen stehen müssen. Mit der größeren Freiheit mehren sich aber auch die Gefahren, und manche Eltern werden nach der Schulentlassung mit berechtigter Sorge ihr geliebtes Kind aus dem schützenden Elternhause entlassen müssen und in die Welt ziehen sehen. Es ist darum gewiß ein schöner Gedanke, daß sich am Palmsonntag nachmittag 5 Uhr im großen Saale des Gesellenhauses alle, die die bisherigen Lebenstage der Schulentlassenen so treu bewacht haben; die hochw. Geistlichkeit, die Lehrpersonen und besonders die Eltern mit den Schülern und Schülerinnen zu einer stimmungsvollen Feier zusammenfinden wollen. Manch guter Fingerzeig wird dort der Eltern für die weitere Erziehung ihrer Lieblinge gegeben werden, manch gut gemeintes Geleitswort aber auch der lieben Jugend auf den Lebensweg mitgegeben werden. Neben der Belehrung wird dabei auch die Unterhaltung zu ihrem Rechte kommen. So werden hoffentlich diese Stunden, in denen die Schüler, die so lange Jahre, wenn nicht für immer, von einander Abschied nehmen, eine dauernde angenehme Erinnerung für Eltern und Kinder bleiben. Außer den Eltern der zur Entlassung kommenden Schüler und Schülerinnen sind auch alle erwachsenen Mitglieder der Pfarrei zu dieser Feier herzlich willkommen und eingeladen.

Krankenversicherungspflicht von Musikkapellen.

Es wird uns geschrieben: Da es trotz der überaus klaren Gesetzesbestimmung und den vielen Entscheidungen der ordentlichen Gerichte und Verwaltungsbehörden vielfach von den in Betracht kommenden Wirten immer noch versäumt wird, die in ihren Diensten stehenden Musikkapellen zu den zuständigen Ortskrankenkassen anzumelden, so sei an dieser Stelle hierauf nochmals verwiesen, um die betr. Wirte gegen Strafe und ev. schwerer Kosten-Ersatzleistung zu schützen. Die Auffassung, daß die vom Wirt engagierten Kapellmeister ev. verpflichtet seien, die von ihnen angenommenen Musiker zur Ortskrankenkasse selbst anzumelden, da diese die Arbeitgeber seien, ist völlig unrichtig. Der **Wirt** allein **ist stets Arbeitgeber** und verpflichtet, die Musikkapelle incl. Kapellmeister zur Ortskrankenkasse anzumelden. (Entscheidung des Kgl. Amtsgerichts Breslau vom 19. 3. 1903, des Kgl. Landgerichts Breslau vom 2. 10. 1903, des Magistrats Hannover vom 8. 1. 1901, des Kgl. Regierungspräsidenten zu Hannover vom 20. 3. 1901 und eine Menge anderer Entscheidungen.)

* * *

Schmutzereien auf einem Preismaskenball in Horsthausen.

= Kürzlich mußten wir die Aufmerksamkeit unserer Leser und der Behörden auf die unglaublichen Vorkommnisse bei Gelegenheit eines Preismaskenballs der sogen. „Theatergesellschaft Deutsche Eiche" im Wippermannschen Lokal an der Ludwigsstraße hinweisen. Darauf erhalten wir von dem Vorstande dieser „Gesellschaft" ein Schreiben ohne Unterschrift, das wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen und wodurch sich die „Gesellschaft" am besten selbst kennzeichnet. Wir setzen das Schreiben in seinem vollen Wortlaut ohne irgend eine Aenderung hierhin:

Herne, d. 3. 3. 1913.

An die Geschäftsstelle des Herner Anzeigers.

In No. 48 Ihrer werten Zeitung lesen wir ein der Theater Gesellschaft Deutsche Eiche Herne III gerade zu beleidigende Notiz.

Wir erwiedern darauf:

I Zu I haben wir Erlaubnis zu diesem harmlosen Feste von der Klg Polizei erhalten, wir haben also die kath. Kirchen Polizei d. h. den Klerus nicht gefragt und zwar hielten wir es nicht für nötig.

II Wen die angeführte Maske welche, in größeren Städte und Feste aufgeführt, und dekorirt wurde, So wurde selbige auch von uns preisgekrönt und zwar nicht weil die zugegen gewesene Preisrichter nicht Christlich wären gewesen, sondern weil sich die Maske Gesichtlich als ein Durchaus Harmloser Scherz darstellte.

Wir haben anläßig auf katholischen Maskenfeste Masken gesehen welche der Sittlichkeit weit mehr hohnsprechender war."

III Erklären wir, wir sind auf ein Gerichtliches Nachspiel gefaßt, und werden zur Geltung bringen, Leute welche glauben, sie hätten sich Aergernis erregend oder gekränkt gefühlt, sich durchaus nicht auf einem Maskenfeste begeben dürfen, für derartige Leute ist selstverständlich die Kirche der geeignete Platz.

IV Auch der Wirt Herr Wilh Wippermann gilt für die dort tagenden Vereine als ein unbescholtener Bürger. Selbstverständlich nur in seinen Localitäten. Musterfeste im Sinne der Religösität und Vaterlandsliebe gefeiert werden.

Achtungsvoll

Der Vorstand der Theater Gesellschaft Deutsche Eiche zu Herne III

Dazu läßt die „Gesellschaft" noch folgende Drohung laut werden:

Wir bitten vorstehendes Schreiben unter Eingesand in Ihrer werten Zeitung aufnehmen zu wollen. Da wir falls Sie es nicht für nötig halten die Oeffentlichkeit in Anspruch nehmen. D. O.

Vorerst möchten wir den theaterspielenden Herrschaften der „Deutschen Eiche" empfehlen, sich noch einmal auf die Schulbank zu setzen und die deutsche Sprache zu studieren. Sie würden dadurch sich und der Mitwelt mehr nützen, als durch ihr Theaterspiel. Für die Begriffsverwirrung der Lentchen bürgt die Tatsache, daß sie eine offenbare Schweinerei noch mit einem Preise „dekorirt" haben. Jedes Gefühl von Scham und Sitte muß demjenigen abhanden gekommen sein, der die kritisierte Maske als Ausfluß eines harmlosen Scherzes aufgefaßt haben will. Die Aurempelung der katholischen Geistlichkeit entspringt wahrscheinlich der in der „Gesellschaft" gepflegten Gesinnung. An Eltern und Erzieher möchten wir die Bitte richten, ihren Söhnen und Töchtern den Umgang mit Personen der „Gesellschaft deutsche Eiche" strikte zu verbieten, da diese „Gesellschaft" nicht der geeignete Ort ist, um einen jungen Menschen zu veredeln. Hoffentlich greifen unsere Behörden auch in den inneren Betrieb dieser „Gesellschaft" ein; denn nach den gerügten Vorkommnissen läßt sich nicht daran zweifeln, daß hier einfach energisch eingegriffen und mit einem eisernen Besen ausgekehrt werden muß.

Wegen großen Inseraten-Andranges waren wir leider genötigt, eine Anzahl Berichte für die nächste Nummer zurückzustellen.

Aus Sodingen und Umgebung.

Börnig-Sodingen, 7. März. Am Sonntag, den 9. März, abends 5½ Uhr, findet im Saale des Herrn Schulte-Middelmann eine große Zentrumsversammlung statt. Die Bewohner von Börnig-Sodingen und Umgegend sind zu dieser Versammlung herzlichst eingeladen. Tüchtiger Referent zur Stelle.

+ **Börnig-Sodingen,** 8. März. Der Westpreußische St. Josefs-Arbeiter-Verein ladet seine Mitglieder und besonders auch deren Frauen zu einer Versammlung am Sonntag Nachmittag 5½ Uhr in das Vereinslokal ein. Vortrag: „Die christliche Familie". Alle Mitglieder und deren Frauen werden ersucht, zu erscheinen.

Börnig-Sodingen. Am Sonntag Nachmittag 4 Uhr hält das Kreuzbündnis seine Monatsversammlung beim Wirth Möthe ab. Wegen der bevorstehenden Fahnenweihe werden alle Mitglieder erwartet. Freunde sind herzlichst willkommen.

Börnig-Sodingen, 8. März. Sonntag nach dem Hochamte ist bei Herrn Plumpe eine wichtige Vertrauensmännerversammlung des Volksvereins, zu der alle Vertrauensmänner erscheinen müssen.

Börnig-Sodingen, 7. März (Jünglingssodalität). Am Sonntag, den 9. März findet nachmittags in der Kirche die Aufnahme der neuen Mitglieder in die Marianische-Jünglings-Sodalität statt. Hoffentlich lassen sich recht viele schulentlassene Knaben aufnehmen. — Am 13. April er. veranstaltet die hiesige Jünglings-Sodalität im Saale des Restaurants Möthe einen Theaterabend. Es gelangen das 5 aktige Ritterschauspiel „Vom Verräter umgarnt" von Schwienhorst, und das 1 aktige preisgekrönte Drama „Desertiert" von W. Webels zur Aufführung. Die Theaterabteilung ist schon längere Zeit tätig und scheut keine Arbeit. Sie will den Besuchern einen recht vergnügten Abend bereiten. Die Rollen der Stücke liegen in guten Händen. Es sei jetzt schon darauf hingewiesen, daß Kinder unter 14 Jahren absolut keinen Zutritt haben. Ueber das Programm des Festes wird noch näher berichtet werden. Hoffentlich werden recht viele Freunde der Jugend erscheinen, so daß der Möthe'sche Saal bis auf den letzten Platz besetzt ist. Karten kosten im Vorverkauf 50 Pfg. an der Kasse 75 Pfg. und sind bei den Mitgliedern des Vereins zu haben.

Sodingen, 7. März (Polizeiliches.) Durchgebrannt ohne Zahlung des Kostgeldes und Mitnahme von Kleidungsstücken ist am Mittwoch der Tagesarbeiter Karl Filla, der bei dem Zechenfuhrmann Zimniewsky in Kost und Logis war. Filla hat sich wahrscheinlich seiner Heimat (Schlesien) zugewandt. Da der Polizei Anzeige erstattet ist, wird Filla wohl bald erfahren, daß Diebstahl bestraft wird. — Ebenfalls zur Anzeige gebracht wegen Diebstahls ist der Zechenarbeiter Hermann Lüttisch aus Holthausen, Kolonieštr. 10. L. hat seinem Kostgeber, dem Bergmann Franz Wittholz eine Taschenuhr, ein Rasiermesser und ein Portemonnaie mit gestohlen Bargeld während W. zur Arbeit war und seinen Kostgänger ebenfalls bei der Arbeit wähnte.

○ **Holthausen,** 8. März. Dem Wirt Ellinghaus wurden von einem Gaste 3 Billardbälle im Werte von 1,20 Mark aus dem Restaurant entwendet. Der Spitzbube begab sich dann nach Herne und versuchte die Bälle in einer dortigen Wirtschaft zu veräußern. Bei diesem Versuch wurde er jedoch abgefaßt und verhaftet. Der Täter ist der stellen- und wohnungslose Schneider Max Fl.

Aus Gerthe und Umgebung.

Gerthe, 8 März (Bestandenes Examen). Unter den diesjahrigen Abiturienten der Oberrealschule in Bochum befindet sich auch Herr Heinrich Hauholz von hier, der sein Examen auf Grund guter schriftlicher Arbeiten unter Befreiung vom Mündlichen bestand. — Der zweite Sohn des Gastwirts Altemühle bestand am Gymnasium in Dorsten die Reifeprüfung.

Gerthe, 8. März. (Neue Schachtanlage.) Die Gewerkschaft Constantin d. Gr. hat in Hiltrop, östlich der Herner Straße, ein 170 Morgen großes Gelände angekauft, um darauf einen Förderschacht niederzubringen. Voraussichtlich wird die Anlage zu einem Doppelschacht gestaltet werden, der durch eine Anschlußbahn mit der Doppelschachtanlage 6/7 verbunden werden soll. Mit den Abteufungsarbeiten wird schon bald begonnen werden.

Harpen, 8. März. Der Entwurf des Haushaltsplanes der Gemeinde Harpen für das Rechnungsjahr 1913 liegt vom 2. März dieses Jahres ab 14 Tage lang zur Einsicht der Gemeindemitglieder im Amtshause zu Gerthe, Zimmer 2, offen. Besonderes Augenmerk richten die Behörden auf die Innehaltung der Bestimmungen des Kinderschutzgesetzes. Ein Bäcker aus Harpen, der ein schulpflichtiges fremdes Kind mit dem Austragen von Waren über die gesetzlich zulässige Zeit hinaus beschäftigte wurde vom Schöffengericht zu drei Mark ev. einem Tag Haft verurteilt.

Die Gesamtauflage unserer heutigen Nummer enthält eine Beilage der **Transatlantischen Rheumaheiltee-Gesellschaft Berlin I. 19,** worauf wir unsere verehrl. Leser aufmerksam machen. 891

Verantwortlich: Für den redaktionellen Teil: Hch. Ingmanns für den Anzeigenteil: Jos. Rütschers.
Rotationsdruck u. Verlag: Ingmanns & Koethers, in Herne



Nr. 6528.
Kleid mit plissierter Rockenblusa.

Ein Wort über die Mode.

Dieses allerliebste, aus langer, plissierter Schoßbluse und glattem Rock zusammengesetzte Kleid läßt sich als Ball- und Gesellschaftskleid verwenden und eignet sich besonders für ganz junge, schulentlassene Mädchen. Den Blusenteilen ist ein über die Achseln gehender Koller aus Spitzenstoff ausgesetzt, der mit dem breiten Bündchen der ¾ langen Puffärmel harmoniert. Ein glatter Gürtel umspannt die Taille. Der Rock wurde aus zwei Bahnen geschnitten, die unten in der hinteren und vorderen Mitte an jeder Seite etwas abgerundet sind und einen Zwickel frei lassen. Dichte Knöpfe nebst Schlingen besetzen die vordere Mitte. Der Rock kann mit und ohne Mieder gearbeitet werden, für Schoßtaillen empfiehlt es sich jedoch miederlos. Die hübsche Vorlage ist mit Hilfe eines Favoritschnittes von jeder Dame nachzuarbeiten. Schnitt zur Bluse unter Nr. 6528 in 44, 46, 48, 50 cm halber Oberweite 60 Pfg., zum Rock unter Nr. 3322 in 96, 100, 104, 108, 112, 116, 120, 125 cm Hüftweite 60 Pfg. Zu beziehen von der Modenzentrale, Dresden-N. 8. H. G.

Dem Menschen von heute fällt es oft recht schwer, aus der Menge der sich ihm für jedes nur erdenkbare Bedürfnis anbietenden Mittel sofort das wertvolle Original von seinen Schmarotzern zu achten. Das gilt im besonderen Maße auf dem Gebiete der Hygiene und hier wieder speziell für die unbegrenzte Schar der Salben. Um Geld und Aerger zu ersparen, ist es das Rätlichste, man bedient sich nur alter, als vorzüglich bekannter Medikamente und als solches ist der rühmlichsten Hervorhebung würdig die „Rino-Salbe". Bei allen Wunden und Geschwüren, bei Hautaffektionen, Ekzemen, Flechten, Kopfgrind, Ploriasis und jeglicher Art von Brandwunden ist sie von vortrefflicher, heilbringender Wirkung. Mit außerordentlicher Deckkraft verbindet sie die größte Annehmlichkeit, daß sie die Entwickelung der jungen Haut nicht hindert. Die „Rino-Salbe" ist in allen Apotheken (Dose 1,15 und 2,25 M.) erhältlich, aber nur echt in Original-Packung weiß-grün-rot und mit Firma Richard Schubert und Co., Weinböhla-Dresden. Die Vortrefflichkeit der „Rino-Salbe" hat ihr ein Heimrecht überall 1476

Herner Anzeiger - Anzeiger für das Amt Bochum - Gerther Anzeiger.

Drittes Blatt. Samstag, den 8. März 1913. Nummer 56

Provinzielles.

= **Herten**, 5. März. Der Zu- und Abgang der Bevölkerung der Gemeinde Herten stellte sich im Monat Februar wie folgt: Die Einwohnerzahl betrug am 1. Februar 19589 Personen. Zugang: 26 Familien mit 105 Personen und 174 Einzelstehende, zusammen 279 Personen; Abgang: 37 Familien mit 160 Personen und 140 Einzelstehende, zusammen 300 Personen. Der Abgang übersteigt somit den Zugang um 21 Personen. Beim hiesigen Standesamt gelangten zur Anmeldung 63 Geburten, 24 Sterbefälle, bleibt Zugang 39 Personen. Ab Abgang wie oben 21 Personen, bleibt Zugang 18 Personen. Mithin stellte sich die Einwohnerzahl am 1. März auf 19607 Personen. — Im vergangenen Monate gelangten auf dem hiesigen Standesamte 63 Geburten zur Anmeldung. Von den Geborenen gehören 41 zur katholischen und 22 zur evangelischen Religion. Sterbefälle sind 24 zu verzeichnen. Darunter befinden sich 12 Kinder unter einem Jahre. Eheschließungen fanden 11 statt. — Der Arbeiter G. von hier ist am Samstag unter Hinterlassung einer Kostschuld von 28 Mark verschwunden. Um in den Besitz seiner zur Sicherung der Schuld festgehaltenen Kleider zu gelangen, hat er einen Kleiderschrank seines Kostherrn gewaltsam erbrochen und sich dann unter Mitnahme seiner Kleidungsstücke verduftet.

= **Gladbeck**, 5. März. Eine gewaltige Entwicklung der Gemeinde macht sich gegenwärtig in der früheren Bauerschaft Zweckel bemerkbar. Nachdem der Königliche Bergfiskus dort mit dem Bau von großen Kolonien begonnen hat, hat sich auch die Umgebung der Zeche ganz bedeutend entwickelt. Neben einer Reihe Geschäftshäuser darunter auch Wirtschaftsgebäude wird gegenwärtig auch eine neue katholische Kirche errichtet und dadurch ein vollständiger Ortsteil für sich hergestellt. Da für Erweiterung von Kolonieanlagen bereits größere Summen bewilligt sind, so wird mit dem Bau von 240 neuen Wohngebäuden hier gerechnet.

✠ **Horst**, 5. März. Auf der Zeche „Nordstern", Schacht 1/2 wollte der Bergmann Grosse aus Altenessen einen vollen Wagen am Aufbruch aufschieben, als der Korb noch nicht unten war; er fiel mit dem Wagen in die Tiefe und war sofort tot. — Auf derselben Zeche Schacht 3/4 erlitt der Zechenschmied Dörnemann einen Beinbruch. D. wurde dem Krankenhause zugeführt.

✡ **Rotthausen**, 5. März. Der galizische Arbeiter Joseph Holodi zertrümmerte aus Rache in der Wohnung seiner früheren Logiswirtin nach uns nach sämtliche Fensterscheiben. Holodi wurde verhaftet.

⚒ **Buer**, 5. März. Bei der letzten Lohnzahlung auf den hiesigen Zechen sind auf zwei Zechen zwei Lohnbücher gestohlen und die Lohnbeträge von den Dieben erhoben worden. In einem Falle gelang es, dem Dieb den schwer verdienten Lohn des Arbeitskameraden wieder zu entreißen. — Der Bergmann P. geriet in dem unterirdischen Betriebe der Zeche „Ewald" unter zusammenstürzende Kohlenmassen. Er erlitt einen Unterschenkelbruch und mußte dem Krankenhause zugeführt werden.

≃ **Münster i. W.**, 5. März. In der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses kam beim Kultusetat auch der Ausbau unserer Universität zur Sprache. Dabei teilte der Minister auf Anfrage mit, daß er mit dem Finanzminister darin übereinstimme, daß die Universität vollständig ausgebaut werden solle und die weitere Hälfte der medizinischen Faktultät und auch eine evangelisch-theologische Fakultät errichtet werden sollte. Voraussetzung dafür sei allerdings, daß die mit der Stadt und der Provinz gepflogenen Besprechungen zum gewünschten Ziele führten und beide sich zu angemessenen Leistungen für die Neubauten bereit erklärten. Eine weitere Bedingung für den Ausbau der medizinischen Fakultät sei, daß Sicherheit darüber bestehen müsse, daß demnächst ausreichendes Krankenmaterial vorhanden sei. Ursprünglich habe man geglaubt, die vorhandenen Krankenhäuser zu Universitätszwecken dienstbar machen zu können. Das sei aber nicht möglich. Wolle man nun zu Unterrichtszwecken Universitätskliniken bauen, so müsse man auf deren Existenz und darauf Rücksicht nehmen, daß die Krankenhäuser nicht Not leiden. Sollten sich die Voraussetzungen erfüllen, so sei vielleicht möglich, im nächsten Jahre die erste Rate für die Erweiterungsbauten in den Etat einzustellen. Ein Redner des Zentrums führt aus, daß die Stadt Münster sich bereit erklärt habe, 500 000 Mark und die Provinz bereit sei, 250 000 Mark zu gedachten Zwecken zur Verfügung zu stellen. Man habe bald 2 Millionen Mark für die Universität geopfert und könne nunmehr erwarten, daß auch der Staat das Nötige zum vollständigen Ausbau der Universität tue. Der Vertreter des Finanzministers führte aus, daß die einmaligen Ausgaben für den Ausbau der Universität 4 Millionen Mark betragen welcher Summe gegenüber die in Aussicht gestellten Zuschüsse der Stadt und Provinz von 750 000 Mark sehr gering erscheinen müssen. Man dürfe beim Ausbau der Universität Münster die anderen Universitäten, welche auch weitere große Bedürfnisse hätten, nicht leiden lassen. Von konservativer Seite wird dringend gebeten, die evangelisch-theologische Fakultät in Münster doch baldigst zu errichten, da dies geringe Ausgaben erfordere. Der Redner des Zentrums glaubte, nach den Ausführungen des Vertreters der Finanzverwaltung annehmen zu sollen, daß die Staatsregierung doch nicht daran denke, die medizinische Fakultät voll auszubauen. Andere Städte, namentlich Berlin, hätten kaum so viele Opfer gebracht, wie Münster und die Provinz Westfalen sie für ihre Universität aufgewendet haben. Der Vertreter des Finanzministers entgegnete, daß Westfalen und speziell die Stadt Münster leistungsfähig genug seien und man daher auch größere Zuschüsse erwarten dürfe.

Vermischtes.

Wie die Katze Haustier wurde.

Wer vermöchte unser häusliches Leben heute noch ohne die Gesellschaft der Katze zu denken. Hund und Katze — sie gehören zu Haus und Heim; sie sind, darf man sagen, eine Stück unseres eigenen Lebens geworden. Merkwürdig genug, daß die Abkömmlinge zweier wilder Raubtiere von der Kultur so haben erzogen werden können! Die Katze ist für uns Europäer als Haustier eine weit jüngere Errungenschaft als der Hund, und es ist von großem Interesse, die Geschichte ihrer Einführung zu verfügen. Otto Keller in Stuttgart, der sich schon früher durch seine Forschungen über die Tiere des Altertums eingehend bekannt gemacht hat, hat in seinem neuen kulturhistorisch überaus gehaltvollen und reichhaltigen Werke, „Die antike Tierwelt", von dem bisher der erste, die Säugetiere behandelnde Band bei Wilhelm Engelmann in Leipzig erschienen ist, auch die Geschichte der Katze in den Bereich seiner fesselnden Untersuchungen gezogen. Es ist Aegypten, dem wir die Katze als Haustier verdanken. Dort taucht sie nach ägyptischen Begriffen spät, nämlich erst im neuen Reiche, also 2000 v. Chr., auf, und zwar gleich von Anfang an als heiges Tier. Sie war mehreren Göttern heilig, und Ebers meint, die Katze sei das am allermeisten und höchsten verehrte Tier in Aegypten gewesen. Viele Tausende von Katzenmumien finden sich im ganzen Lande; die gewöhnliche Mumienkatze der Aegypter war die von Rüppell entdeckte nubische Katze, ein meist einfarbiges, dem Wüstensande ähnlich sehendes Tier, von Gestalt und Instinkten unserer gewöhnlichen europäischen Katze gleichend. Der berühmte Linguist Viktor Hehn hat es für ein großes Glück erklärt, daß die Weiterverbreitung der ägyptischen Katze noch zurzeit des römischen Reiches und vor Einbruch des islamitischen Sturmes stattfand, weil sonst mit der Vernichtung des ganzen alten Aegyptens auch die Kultur der Katze als Haustier in Verlust geraten wäre. Dieses ist irrig. Auf uns aber ist die Katze als Haustier allerdings nicht durch die römische Welt gekommen, und zwar ist die Verbreitung der ägyptischen heiligen Katze nach Europa und ihre Umwandlung zum ganz gewöhnlichen Haustiere erst auffallend spät erfolgt. Das heilige Tier der Aegypter kannte freilich schon Herodot, aber noch die ganze klassische Latinität weiß von der Katze nichts; das mäusetötende Haustier ist damals allgemein noch das Wiesel und seltener daneben die Hausschlange. Erst gegen das Jahr 100 n. Chr. erscheinen (bei Plutarch) Katze und Wiesel wenigstens nebeneinander als gleichartige Haustiere und noch später wieder geschieht es erst, daß der afrikanische Name Cattus oder Catta, wovon unser Wort Katze kommt, an die Stelle des griechischen Namens der Wildkatze (Ailuros) tritt. Sicher ist das Hauswiesel erst ganz allmählich, etwa in der Zeit vom 2. bis 5. Jahrhundert n. Chr., von der Hauskatze verdrängt worden; das Wiesel war eben niemals so recht und ganz Haustier geworden und gab überdies durch seinen üblen Geruch Anstoß, während natürlich der Schlange ohnehin immer etwas Abstoßendes anhaftete. So kann es uns nicht wundern, daß in Herculanum und Pompeji, wo man bekanntlich Reste aller möglichen Haustiere ausgegraben hat, sich von der Katze keine Spur findet. Den endgültigen Sieg der Katze als Haustier brachte dann die ungeheure Einwanderung der Hausratte in Europa. Die Hausratten brachen in Millionen aus Vorderasien und Südrußland ein, aber nicht wie Hehn meint, bereits zurzeit der Völkerwanderung, sondern wahrscheinlich infolge der Kreuzzüge. Im Kampfe gegen diesen unholden Einwanderer war dann die Katze einfach unentbehrlich, und seitdem ist sie bei uns in ihre vollen bürgerlichen Ehrenrechte eingesetzt.

Vom Stehkragen erwürgt.

Ueber einen merkwürdigen Fall berichtet der Kreisassistenzarzt Dr. Wachers in Neumark. Ein 31jähriger Mann, der wegen Knöchelbruch im Krankenhause sich befand, und kurz vor der Entlassung stand, war eines Tages nach dem Mittagessen von einem Boten bewußtlos auf dem Sofa sitzend, mit vornübergebeugtem Kopfe, blauschwarzem geschwollenem Gesichte und blutender Nase gefunden worden. Der herbeigeholte Arzt stellte flatternden Puls, Blutungen unter der Haut und der Augenbindehaut fest, brachte aber den Patienten nach Lösung der beengenden Kleidungsstücke und Anwendung entsprechender Mittel wieder zu sich. Man nahm als Ursache des schweren Unfalls an, daß es sich um zufällige Erwürgung durch einen zu engen Stehkragen gehandelt habe, wobei durch das Vornüberfallen des Kopfes der Druck des Kragenrandes auf die großen Gefäße und Nervenstränge des Halses in vermehrter Weise herbeigeführt wurde. — Aehnliche Zufälle haben sich schon früher ereignet; so kommt es z. B. häufiger vor, daß durch zu enge Stehkragen Blutstauungen im Kopfe eintreten, die bisweilen zum Tode führen.



Neues probieren heißt oft, Zeit verlieren.

Seit bald 40 Jahren hat sich Scotts Emulsion als ein zuverlässiges, wirksames Kräftigungsmittel für groß und klein bewährt. Daß sie gut ist, steht fest, und weil sie gut ist, wird sie nachgemacht. Man hüte sich vor diesen Nachahmungen, die meist nicht leisten, was sie versprechen, und nicht auf 37 erfolgreiche Jahre zurückblicken können wie Scotts Emulsion. Wer sich eine Nachahmung aufreden läßt, verliert nutzlos Zeit und Geld.



Darum nur Scotts Emulsion.



Sämtliche **Damen-Konfektion**

Sämtliche **Herren-Konfektion**

Sämtliche **Kinder-Konfektion**

zu kolossal billigen Preisen.

COSMANN

Recklinghausen, Strassenbahn-Haltestelle „Markt".

„Vente mich dran, Käpten! Sei schall bloß nich von de verdibbelte Dünung op unse Kap Sancta Maria landet werden!"

„Dat's man dumm Tüg. Südost to Ost schall hier stüert werden, häv ik befohlen."

„Denn san sitt wei fort's (sofort) in de Klippen!"

„Dat's mien' Sach! Jk bün de Käpten! Jü sat' den Kurs Südost to Ost!"

„Wenn Jü mer Gewalt optopen wüllt, mi schallt recht sien!" In der nächsten Sekunde lag das Schifflein wieder Südost zu Ost an und balgte sich mit den Dünungen, daß seine Naaen bald backbordseits, bald steuerbordseits in die See stippten, und sein Bug in delsem Augenblick klafterlief niederschoß, im nächsten Augenblick himmelan flieg. Dann, bei der dritten Kreuzung gegen Südost, gab es plötzlich einen Krach, der das ganze Schifflein vom Kiel bis in den Flagenstock erzittern machte, die deutschen Gäste Käpten Kattenuhl über den Haufen warf, und das Heck der Kuff unter die Dünungen senkte. Die „Muhme Marie" aber saß fest.

„Dar hät wei't Malheur!" grollte Claas Camphusen.

„Dat's van Jue Kursverlaten!" schalt Käpten Kattenuhl. Und dann stand er „kalm as en Kielbolzen" am Ruder, schob den grollenden Claas beiseite und befahl mit lauter, klarer Stimme: „Alle Mann an Deck! Makt dat Rettungsboot klaar. Die Passageers steigen zuerst ein! Dann kommt das schwarze Volk! Zuletzt die Weißen!"

Wenige Minuten später schaukelte das schmucke Rettungsboot auf den Dünungen und Helge, der mit ihm niedergegangen war, half den deutschen Jägern, hineinzuturnen. Das war nicht schwer; da die Kuff festlag. Noch schneller vollzog sich die Rettung des „schwarzen Volkes", und endlich waren auch Claas Grotschnut und Jan Camphusen geborgen. Als man nun aber erwartete, daß Käpten Kattenuhl sich gleichfalls in Sicherheit bringen werde, da lehnte er dies ab:

„Schall ik mit nahreden laten, dat ik mien Schipp verlaten häv? Wat 'n echter Schipper is, dei geiht met sien Fahrtüg under. As de „Muhme Marie" under mit furtsackt, denn sau sack ik met furt. Mar Jü könnt Jüch in der Nähe opholln. As ik wedder hochkommen don daue, denn sau könnt Jü mik opfischen, as Jü mik saten könnt. Un nu stüert af, da Jü nich met dahl strudelt, wenn de Kuff furtsackt."

„Dat's jo man bannigen dummen Snack, Käpten! Wat willt Sei erst met furtsacken? Dat's bloß Tiedverlust. Turnt Sei man auk forl's in, datt wei furtkommen!" riefen die im Rettungsboote.

Aber Käpten Kattenuhl turnte nicht mit ein. „Jk is de Käpten!" befahl er hinab. „Un J hät mien Order to parieren. Jk sacke met de „Muhme Marie" furt. Un wenn ik nich wedder hochkommen don daue, datt Jü mik opfischen könnt, denn sau vertellt in Mossamedes und Benguella, datt Käpten Kattenuhl as en echten un rechten Schipper met sien Fahrtüg furtsackt is." Damit kreuzte er die Arme über der Brust und erwartete den Seemannstod.

Den Leuten im Rettungsboot blieb nichts weiter übrig, als in der Nähe zu kreuzen und auf den Untergang der „Muhme Marie" zu warten, um ihren eigensinnigen Kapitän aufzufischen, fas er wieder hochkommen sollte.

Aber die alte Kuff war noch eigensinniger, als ihr Kapitän. So viel der letzte an ihr niederschaute, sie senkte wohl ihr Heck noch ein wenig, aber fortsacken tat sie nicht. Im Gegentell, die Dünungen hoben und senkten das kleine Fahrzeug wie eine Wippe, ob sie auch über sein Heck hinwegrollten, bis die Ebbe ihren Tiefstand erreicht hatte. Da hörte die Wipperei für zehn bis fünfzehn Minuten auf. Indessen die „Muhme Marie" sonk auch jetzt noch nicht fort. Als die Flut langsam einsetzte, begann sie wieder zu wippen. Sie hob sich sogar mehr und mehr, je höher die Flut anstieg, und als diese ihren Höchststand erreichte, hatten die Dünungen das wackere Fahrzeug wieder flottgewippt. Käpten Kattenuhl mußte allerschleunigst sein Volk und seine Gäste mit samt dem neuen Rettungsboote an Bord der Kuff zurücknehmen und Südost zu Ost gen Baba weitersteuern.

Dat hat er denn auch getan. Aber von der Manie, mit seinem Fahrzeuge fortzusacken, war er geheilt. „Wenn de olle Kasten affolut nich mag, denn sau mag hei jawol nich mögen," hat er bloß noch gemeint. „Dr häv dan, wat ik kunt häv. Wenn Ein daun deit, wat het daun kann, denn sau kann hei nich mehr daun, as het daun deit."

Indessen gefreut und befriedigt hat es ihn doch, daß namentlich die Jäger in Mossamedes von ihm rühmten, daß er seine Kuff nicht verlassen habe, sondern bereit gewesen war, mit ihr „fortzusacken".

+ Aus der Zeit, für die Zeit.

(Nachdruck verboten.)

Ein neuer Weg.

Zur Deckung der Wehrvorlage soll auch eine einmalige Vermögensabgabe in Höhe einer Milliarde Mark dienen.

In diesen ernsten Zeiten
Verlangt das Vaterland
Von allen braven Leuten
Des Opfers Unterpfand.
Die Reichen sollen zahlen
Von ihrem Ueberfluß;
Sie geh'n mit inner'n Qualen
An diese harte Nuß.
Die Fürsten lassen fallen
Ihr Steuerprivileg.
Die Steuern sah man wallen
So einen neuen Weg!
Die Sozis sind verdrossen,
Denn ihre schöne Hatz
Ist aus der Hand geflossen
Und plötzlich für die Katz!

* * *

Englische Streiche.

Die britische Regierung erließ Bestimmungen gegen das Ueberfliegen englischen Gebietes mit Luftschiffen

John Bull hat keinen ruhigen Schlaf.
Ihn drückt ein tiefer Kummer,
Der quälend jäh empor ihn jagt
Aus seinem süßen Schlummer
John Bull litt unter Alpdruck stets.
Vom Michel muß er träumen,
Des Schiffe er in voller Fahrt
Durch den Kanal sah schäumen.
Heut' aber hat er andern Traum:
Er hört Propellersurren,
Motorgeknarr, Kommandopfiff,
Und andere schöne — Schnurren!
Luftschiffe ziehen durch die Nacht.
Die Lichter abgeblendet!
An Bord Torpedos! — Invasion! — —
Wer weiß, wie das noch endet? . .
Das Haar zu Berg fährt John empor
Aus seinem Bette bange;
Und er errichtet überall
Die lange Warnungsstange:
„Verboten ist für Zeppelins
Die Luft im Britenreiche!" . . .
Und alle Welt lacht über ihn
Und seine schönen Streiche!

Johnson.

Der Weltmeisterschaftsboxer Johnson wurde in den Vereinigten Staaten und in Kanada ausgewiesen; er will jetzt nach Europa fahren

Weltmeister in der Boxerfaust
Schlug er sie alle nieder
Viel' Starke hat er bös zerzaust.
Und mancher kam nicht wieder
Zur rohen Kraft ein roh' Gemüt!
Gemein ist der Geselle.
Und man verbot ihm das Gebiet
Im Vaterland schon schnelle
Nach Kanada nun wandt' er sich
Auch dort hübsch abgeschoben!
Mit einem kleinen Federstrich
Hat man ihn aufgehoben!
Mit einem Blättchen von Papier
Wirft man den Mann gleich Eichen.
David besiegt den Goliath hier! . . .
Europa, tu desgleichen!

Fridolin

Pfarramtliche Mitteilungen.

(Nachdruck verboten.)

Sonntag, den 9. März 1913.

Bonifatius-Pfarrkirche Herne.

6 Uhr Erste hl Messe. 7½ Uhr Frühmesse mit Predigt. 8½ Uhr Hl. Messe mit poln Gesang und Predigt. 9¼ Uhr Schulmesse. 10¼ Uhr Hochamt mit Predigt. 11½ Uhr Letzte hl Messe mit Predigt. Gemeinschaftliche Osterkommunion der Schüler der Oberrealschule und des Gymnasiums und der Mitglieder des Müttervereins.

Nachmittags 2½ Uhr Kreuzwegandacht. 5 Uhr: Versammlung des Kreuzbündnisses.

Montag, den 10 März 9 Uhr findet in der Bonifatius-Kirche ein feierliches Levitenamt mit Te Deum aus Anlaß der nationalen Jahrhundertfeier statt.

Herz-Jesu-Pfarre Herne.

6½ Uhr Stille hl. Messe. Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jungfrauen-Kongregation, sowie der Frauen des polnischen Rosenkranz-Vereins. 8 Uhr Frühmesse und Predigt. 10¼ Uhr Hochamt und Predigt.

Nachmittags 2½ Uhr Christenlehre. Nach derselben Andacht für die Jungfrauen-Kongregation. 4½ Uhr Monatsversammlung des Arbeitervereins. 7½ Uhr: Andacht und Fastenpredigt.

St. Marien-Pfarrkirche Herne.

(Pfarrkirche Herne-Baukau.)

Beginn der österlichen Zeit.

7½ Uhr Frühmesse mit Predigt, gemeinschaftliche hl Osterkommunion für den St Josefsverein, Kirchenchor und St Vinzenzverein. 8½ Uhr Hl Messe mit poln. Predigt. 10 Uhr Hochamt. 11¼ Uhr Letzte hl Messe mit Predigt.

Nachmittags 3 Uhr: Fastenandacht mit polnischer Predigt. Nach der Andacht Rechnungslage der Sammler für das St Vinzenz-Haus im Pfarrhause. 4½ Uhr: Andacht für die Schulkinder. 6 Uhr Fastenandacht mit deutscher Predigt.

St. Josephs-Pfarrkirche Herne.

(Pfarrkirche Herne-Horsthausen.)

7½ Uhr: Frühmesse mit Predigt; gemeinschaftliche hl. Osterkommunion für die zur Entlassung kommenden Kinder. 9 Uhr Hl Messe mit Predigt. 10½ Uhr Hochamt mit Predigt.

Nachmittags 3 Uhr Andacht mit Predigt und Te Deum aus Anlaß der Schulentlassung. 5 Uhr Außerkirchliche Versammlung (bei Korte) des Müttervereins. 6 Uhr: Monatliche Versammlung für den St Antonius-Männer-Verein.

Montag, den 10 März, morgens 9 Uhr zum feierlichen Gedächtnis an die glorreiche Erhebung der Nation vor 100 Jahren Hochamt mit Te Deum.

Pfarrkirche zu Börnig-Sodingen.

7 Uhr: 1. hl Messe mit Predigt. Gemeinschaftliche hl. Kommunion des Mütter- und Elisabethvereins. 8 Uhr: Hl Messe mit Predigt für die Polen. Gemeinschaftliche hl. Kommunion für die polnische Rosenkranz-Bruderschaft und den St Hedwigvereins. 9 Uhr: Hl. Messe mit Predigt. 10¼ Uhr Hochamt mit Predigt.

Nachmittags 2½ Uhr Andacht mit Predigt und feierliche Aufnahme der Jünglinge in die Marianische Jünglings-Sodalität.

Pfarrkirche zu Gerthe.

7 Uhr: Frühmesse mit Predigt. Gemeinschaftliche hl. Kommunion des Mütter- und Elisabethvereins und der Schulkinder, welche jetzt aus der Schule entlassen werden, samt deren Eltern. 8½ Uhr: Schulmesse mit Predigt. 10¼ Uhr: Hochamt mit Predigt. 11¼ Uhr: Hl. Messe für die Polen mit poln. Predigt.

Nachmittags 2½ Uhr: Andacht mit Predigt für die Kinder, die jetzt der Schule entlassen werden. Nach derselben ist Monatsversammlung des Mütter- und Elisabethvereins. 4 Uhr: Generalversammlung des St Johannesvereins.

Holthausen.

6 Uhr. Beichtgelegenheit. 6⁵⁰ Uhr. Austeilung der hl Kommunion. 7 Uhr: Frühmesse mit feierlicher Osterkommunion der Jungfrauen und Mädchen. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Nachmittags 5 Uhr. Fastenpredigt und Andacht. 3 Uhr Versammlung des Arbeitervereins.

Was der Frühling bringt:

Elegante Uebergangs-Hüte

in Seide, Tagal und feinem Strohgeflecht, sind in grösster Auswahl eingetroffen bei 989

Geschwister Cosmann

Fernruf 735. HERNE Bahnhofstrasse 69.

Dir. J. N. Eckes Vorbereitungs-Anstalt mit Pensionat, Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24, Fichteberg. Gegründet 1883. Für alle Klassen. Einjährige, Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen (Gymnas. und real.) Zeitersparnis. Vorzügliche Erfolge und Empfehlungen aus allen Kreisen, von Direktoren, Professoren etc. 12 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten. Herrlicher, gesunder Aufenthalt. Prospekte durch den Direktor Eckes.

Geschäfts-Eröffnung.

Am Mittwoch den 12. März eröffnen wir

Behrensstraße 8

ein

Spezial-Butter-Geschäft

Wir führen nur erstklassige, täglich frische Erzeugnisse der Molkerei Winterswyk. Dieses Unternehmen steht ständig unter niederländischer Reichskontrolle und dürfte daher dem verehrten Publikum Gewähr geboten sein, dass es bei uns nur wirklich erstklassige gute Butter erhält.

Warten Sie mit Ihren Einkäufen bis zu unserer Eröffnung am

Mittwoch den 12. März.

Molkerei Winterswyk

Direktor: J. Stienstra.

Inhaber der hiesigen Verkaufsstelle:
M. Stienstra.

Herner Anzeiger - Anzeiger für das Amt Sodingen - Gerther Anzeiger.

Fünftes Blatt. Samstag, den 8. März 1913. Nummer 56

Hamburg wider die Franzosen.

„Brüder, Ihr seid frei!" — Mit diesen Worten wurden am 24. Februar des Jahres 1813 auf dem Hamburger Rathause die zur Auslosung versammelten Konskribierten von einer Volksmenge davongeführt. Die kaiserlichen Adler wurden überall herabgerissen, und alle Schiffe hißten wieder die Hamburger Flagge mit den Türmen; Hamburg war die erste Stadt, in der die Gärung gegen die Franzosen zu offener Empörung ausbrach, denn Hamburg hatte am längsten und am schwersten gelitten.

Seit dem 13. Dezember 1810 war Hamburg französisch. Ueber zwei Jahre hatten die freien Hamburger sich ducken und Erpressungen und Mißhandlungen schlimmster Art widerstandslos erdulden müssen. Seit Weihnachten 1812 aber waren glaubhafte Gerüchte eingetroffen, daß die „große Armee" geschlagen sei, und als gegen Ende des Januars ein paar französische Offiziere mit erfrorenen Gliedmaßen und die Ueberbleibsel eines bayerischen Dragonerregiments aus Rußland ankamen, erfuhr man die ganze furchtbare Wahrheit. Der Glaube an die Unbesiegbarkeit der Heersäulen Napoleons erlitt eine starke Erschütterung. Die Bevölkerung Hamburgs begann, die nicht allzu starke französische Besatzung mit ganz anderen Augen anzusehen, und Carra St. Cyr, der erst seit wenigen Tagen den Oberbefehl übernommen hatte, gab Befehl, die norddeutsche Präfekturgarde, die hauptsächlich aus Hamburgern bestand, aus Hamburg zu entfernen und aufs linke Elbufer überzusetzen.

Das war der Tropfen, der die Schale des Zornes zum Ueberlaufen brachte. Am 24. Februar sollte die Einschiffung vor sich gehen, aber Hafenarbeiter, Handwerker, wohlhabende Bürger und Angehörige der untersten Schichten vereinten sich, sammelten sich am frühen Morgen am Einschiffungsplatze an, ergriffen die Ruderstangen und andere Waffen, griffen die Franzosen an und vertrieben nach einem erbitterten Gefechte die französischen Soldaten wie die Zollbeamten. Viele wurden verwundet, viele blieben tot auf dem Platze liegen.

Gleichzeitig brach an einem anderen Punkte Hamburgs eine offene Empörung aus: „Am Altonaer Tore wurde ein junger Wundarzt (so erzählt Marianne Prell in ihren Erinnerungen), der in St. Pauli beim Militärhospital angestellt und deshalb immer frei durchs Tor gegangen war, plötzlich von den Douaniers angehalten, um visitiert zu werden. Er wollte sich das nicht gefallen lassen, das Volk trat auf seine Seite, fiel über die Douaniers her, die nun von ihren Waffen Gebrauch machten; es gab Tote und Verwundete auf beiden Seiten und endete vorläufig damit, daß das Volk die Wachthäuser zerstörte und allenthalben die französischen Adler herunterriß. Da der französische General St. Cyr seine Truppen, die außerdem größtenteils aus Italienern und Deutschen bestanden, wohl nicht für genügend hielt, so ward schnell aus Altona eine halbe Schwadron dänischer Husaren geholt, welche die Nacht über auf dem Großneumarkt blieben; auch hatte der General nichts dagegen, als sich einige junge, angesehene Hamburger erboten, zu Pferde die Stadt zu durchschreiten, um auf Ordnung zu sehen." Zwei Hamburger wurden bei diesem Aufstande von ihren Landsleuten mißhandelt; der von der französischen Regierung eingesetzte Maire Abendroth kam kaum mit dem Leben davon, und sein Haus wurde erstürmt und verwüstet. Napoleon belohnte ihn zwar mit dem Orden der Ehrenlegion, aber bald darauf hörte und las man in Hamburg überall den Spottvers: „Des Himmels Abendroth zeigt uns den Stern der Liebe, — Doch Hamburgs Abendroth zeigt uns den Stern der Diebe." — Der andere mißhandelte Hamburger war Polizeikommissar Rohr, der wegen der Einrichtung des Spitzeltums besonders verhaßt war. Der Hamburger Aufstand beschränkte sich nicht auf die beiden Punkte, an denen er ausgebrochen war, sondern die Douaniers- und Franzosenjagd ging durch viele Straßen, die französischen „Kuckucks", wie die Hamburger spöttisch die kaiserlichen Adler nannten, wurden herabgerissen und in den Schmutz geschleift und bis zum Rathause, wie eingangs erwähnt, wälzte sich die aufgebrachte Volksmenge.

Es folgte ein strenges Gericht. Viele der „Aufrührer" wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, und am 8. März ließ Carra St. Cyr einige auf dem Heiligengeistfelde erschießen. Carra St. Cyrs Herrschaft näherte sich aber ihrem Ende. Schon hatte man von Schwärmen der Kosaken in der Umgebung gehört, und am 12. März hielt der französische Befehlshaber es für das Beste, die Stadt ohne Sang und Klang zu verlassen: die freie Reichsstadt Hamburg war wieder frei, um nach wenigen Monaten eine noch schlimmere Schreckensherrschaft zu erdulden.



Zum 25. Todestage Kaiser Wilhelms I. am 9. März.

Es waren bitterkalte Tage, als im März 1888 das gesamte deutsche Volk in tiefe Trauer versetzt wurde. Unser ehrwürdiger Kaiser Wilhelm I. war von uns gegangen, und was an Liebe und Verehrung im Herzen aller Deutschen schlummerte, das kam in jenen frostigen Tagen in elementarer Weise zum Ausbruch. Die Reichshauptstadt hatte dunkles Trauergewand angelegt, von allen Häusern, den ersten Palästen der Stadt, bis in die Massenquartiere der Arbeiterviertel, wehten schwarze Fahnen auf halbmast, die ganze weibliche Bevölkerung erschien in düsterer Trauerkleidung, und vor dem alten Dom scharten sich viele Tage ungezählte Tausende und Zehntausende, die an der Bahre des vielgeliebten, toten Kaisers den letzten Abschiedsgruß niederlegen wollten. Die Beisetzung selbst war eine Trauerkundgebung, wie sie die Welt wohl nie gesehen hatte. Gespenstisch leuchteten die Flammen aus den Gaskandelabern in die schneeige Winterlandschaft des Tiergartens, wo trotz der schneidenden Kälte Hunderttausende geduldig harrten, um Kaiser Wilhelms letzte Fahrt zu sehen. Das Brandenburger Tor, das alte Wahrzeichen preußischen Ruhmes, war schwarz umflort, und oben am Kapitol prangte in goldener Schrift der letzte Gruß der Berliner Bürgerschaft: „Vale, senex imperator!" So bewegte sich der schweigende Zug nach dem Mausoleum in Charlottenburg, wo der Kaiser bei seinen Eltern zur letzten Ruhe bestattet wurde. Von all den großen Paladinen des Reiches, die dem Sarge ihres Kaisers folgten, ist heute keiner mehr am Leben, aber auch sie bleiben unvergessen.

Das neue Ausgrabungsgesetz.

Dem preußischen Abgeordnetenhause ist der Entwurf eines Ausgrabungsgesetzes zugegangen, dem wir folgendes entnehmen. Für einen wirksamen Rechtsschutz des vaterländischen Erbes an Bodenaltertümern, die von der Entwicklung des Landes seit den frühesten Zuständen Kunde geben, fehlen die gesetzlichen Grundlagen in Preußen. Wo ein solcher Schutz fehlt, ist jenes Gut der Gefahr der Vergeudung ausgesetzt. Aus Gewinnsucht und Unverstand werden Ausgrabungen unternommen, die mehr zerstörend als fördernd wirken. Mit der zunehmenden Bodenausnutzung, wie bei Urbarmachung neuen Landes und bei Bauarbeiten, werden Siedlungsreste und Gräber der Vorzeit achtlos vernichtet, ohne daß auch nur ein Sachkundiger Kenntnis erlangt. Funde werden mißhandelt und verschleppt. Nicht nur materielle und ethische Werte werden auf diese Weise vernichtet, es wird vielfach auch der Erkenntnis menschlicher Geschichte vorzeitig eine Schranke gesetzt.

Die meisten europäischen Länder, seit neuerer Zeit auch mehrere deutsche Staaten, besitzen eine Gesetzgebung, die solcher Verschleuderung Einhalt gebietet. Namentlich seit dem Wiedererwachen des geschichtlichen Verständnisses um die Wende des 19. Jahrhunderts hat die Arbeit in dieser Richtung nicht geruht. In bevorzugter Lage befand sich dabei eine Reihe von Staaten, die wie Dänemark, Schweden, Norwegen und England sich auf eine unterbrochene germanische Rechtsentwickelung stützen konnten, wie denn unter diesen rechtlichen Verhältnissen gerade in Nordeuropa die Altertumsforschung zu einer besonderen Blüte gelangt ist. Im Südosten Europas, wo die Gefahr zunächst am schärfsten hervortrat, ist Griechenland gleich in den ersten Tagen seiner neuen Selbständigkeit (1834) dazu übergegangen, seine Altertümer für Nationalgut zu erklären. Als die Gefährdung sich ausbreitete, folgten weitere Staaten.

Für Preußen sind darüber, daß ein gesetzlicher Schutz notwendig ist, alle diesen Fragen nahestehende Kreise einig. Wiederholt ist auf die Notwendigkeit gesetzlichen Eingreifens auch in beiden Häusern des Landtages hingewiesen worden. Im Westen der Monarchie, wo das Schutzbedürfnis neuerdings mit besonderem Nachdruck betont wird, gilt es vornehmlich, die in aller Augen fallenden Werte zu schützen, die aus der römischen und auf der ihr fußenden fränkischen Kultur überkommen sind. Daneben treten im Norden und im Osten, je mehr unsere Erkenntnis vorschreitet, immer klarer und mächtiger die Zeugen einer großen altgermanischen Kultur zutage, die Gräber, Siedlungen und Burgen der Jahrhunderte vor Christi Geburt hier ansässigen Volksstämme. Wollte man hiernach einzelnen Landesteilen den Schutz versagen und sie damit dem stets nach neuen Gebieten strebenden Freibeutertum in erhöhtem Maße aussetzen, so würde unser Land einen unwiederbringlichen Schaden erleiden, während unter dem Schutz und der Förderung der Gesetze unsere nordischen Stammesverwandten in Dänemark, Schweden und Norwegen die Güter ihrer Vergangenheit wahren und mehren.

Der vorliegende Gesetzentwurf läßt lediglich solche Maßnahmen zu, die zur Abwehr unmittelbarer Gefährdung des öffentlichen Interesses an der Förderung der Wissenschaft und Denkmalpflege erforderlich sind. Unter diesen Gesichtspunkten ist das Ziel des Gesetzes, Vorsorge zu treffen, daß Ausgrabungen nur in einer zur Wahrung jenes Interesses geeigneten Weise vorgenommen werden, er will bei Gelegenheitsfunden auf eine sachgemäße Behandlung hinwirken, er will schließlich die Möglichkeit schaffen, Funde, die wesentlich gefährdet sind, der Allgemeinheit dauernd zu erhalten.

Die meisten ausländischen Staaten haben die dauernde Erhaltung ihrer Bodenaltertümer durch Begründung umfassender staatlicher Eigentums- oder Erwerbsbefugnisse, sowie durch Ausfuhrverbote, Ausfuhrsteuern und Beschränkung der Reichte nichtstaatsangehöriger Entdecker gesichert. Demgegenüber trägt der Entwurf dem berechtigten Interesse des Privatbesitzes, namentlich einer sachgemäßen privaten Sammlungstätigkeit in weitem Maße Rechnung, und eröffnet insbesondere lediglich für Fälle wesentlicher Gefährdung die Möglichkeit eines Eingreifens zugunsten des Allgemeininteresses. Er läßt hiernach ein Erwerbsrecht öffentlicher Körperschaften zu, das jedoch nur gegen Wertersatz, nur bei Gefahr im Verzuge und regelmäßig nur binnen kurzer Frist geltend gemacht werden kann.

Ein strafrechtlicher Schutz ist in den Fällen vorgesehen, in denen, wie bei Verletzung der Anzeigepflicht, ein Verwaltungszwang nicht denkbar ist, oder in denen er nicht mit genügender Sicherheit zum Ziele führt. Die hiernach notwendigen Strafbestimmungen treffen ausschließlich vorsätzliche Zuwiderhandlungen. Soll das Gesetz nicht in wesentlichen Beziehungen wirkungslos bleiben, so ist es geboten, die Vorschriften über die Genehmigung einer Ausgrabung auch auf solche Grabungen sinngemäß anzuwenden, die bereits vor dem Inkrafttreten des Gesetzes begonnen sind. Die Vorschriften über die Ablieferungen gelten nur für die nach dem Inkrafttreten des Gesetzes entdeckten Gegenstände. Die in einigen Teilen der Monarchie bestehenden Sondervorschriften sollen unberührt bleiben.

Langweiliger Mensch. „Mit dem Mayer geh' ich in meinem ganzen Leben nicht mehr ins Konzert; der Mensch hört ja stundenlang bloß auf die Musik!"



Spezial-Haus I. Ranges

Max Gabali Inh. B. Marx

Hochstrasse 13 **Bochum** Hochstrasse 13.

Damen-Hüte

Vornehmste Ausführung! Reiche Auswahl! Solide Preise!

Pariser Originale.

Kopien derselben, sowie **eigene Modell-Hüte.**

Spezial-Abteilung für Modernisierungen.

Ich bitte um Besichtigung der Eröffnungs-Dekoration. 1066

Institut für Krankenbehandlung

Schulstrasse 58 I **Herne** bei der Vinckestr.

Sprechstunden: 9—12 Uhr vormittags
3—7 „ nachmittags.

Behandlung sämtlicher Krankheiten mit bestem Erfolge.

Spezialbehandlung von **Gallensteinleiden** und **Hautkrankheiten.** Entfernung der Gallensteine in 24 Stunden ohne Operation und ohne Schaden für die Gesundheit.

Hautkrankheiten wie **Flechten aller Art, Ausschlag, Krätze, Pickeln etc.** werden schnell und sicher geheilt. 617

Franz Kusenberg, Herne

Bahnhofstrasse 5b — vis-à-vis der evangel. Kirche
Telephonruf 808

Gepr. Damen- u. Herren-Friseur u. in allen Haararbeiten

Manicure :: Für Damen :: Ondulation

Kopfwäsche mit Frisur 1 Mk., im Abonnement von 3 Nummern an. Brautfrisuren u. Frisieren in- und ausser dem Hause.

Spezial-Geschäft naturgetreuer Haararbeiten.
Anfertigung auch von ausgekämmten Haar.

Grosses Lager fertiger Zöpfe
und in allen Haar-Arbeiten.

Bekannt billige, gute und reelle Bedienung.
Ein Versuch führt zur dauernden Kundschaft.

Fernruf 835 **Elektrotechnische Anstalt** Fernruf 835

Max Saalfeld, Poststrasse.

Ausführung elektrischer Licht-, Kraft- und Schwachstrom-Anlagen.
Reparaturen prompt und reell. 3165
Lager in prima Metallfadenlampen.
— Geschäftsprinzip: „Streng reell". —

Das Recht des Staatsarbeitsvertrags

betitelt sich eine 65 Seiten starke Denkschrift, die das „Reichskartell der Verbände der Beamten und Arbeiter staatlicher Verkehrsanstalten" soeben als Petition dem Reichstag zugehen ließ. Die Denkschrift befaßt sich mit der rechtlichen Lage der Staatsarbeiter (Eisenbahn-, Post- und Telegraphen-, Militär- und Marinearbeiter).

Der erste Teil der Denkschrift behandelt die rechtliche Lage der Staatsarbeiter vom Standpunkt des geltenden Rechts. Diese wird dadurch charakterisiert, daß sie infolge der Exemption der Staatsarbeiter von der Reichsgewerbeordnung bei der grundsätzlich unbeschränkten Vertragsfreiheit im Bereiche des allgemeinen bürgerlichen Rechts völlig im Belieben der Vertragsparteien m. a. W. des Arbeitgebers steht. Alle die Beschränkungen der Vertragsfreiheit, die im Interesse der wirtschaftlich schwächeren Vertragspartei in der Reichsgewerbeordnung aufgestellt sind, die gesamten Arbeiterschutzbestimmungen gelten im Bereiche des Staatsarbeitsverhältnisse nicht und wenn sie tatsächlich beachtet werden, so geschieht das nicht kraft zwingenden objektiven Rechts, sondern kraft Arbeitsvertrages oder gar kraft freien Belieben des Staatsarbeitgebers. Eine Konsequenz der Exemption der Staatsarbeiter von der R.-G.-O. ist, daß sie auch von der Gewerbegerichtsbarkeit ausgenommen sind und zwecks Austragung von Rechtsstreitigkeiten aus ihrem Arbeitsverhältnis auf den Beschwerdeweg oder auf den Prozeß vor den ordentlichen Zivilgerichten angewiesen sind. Das letztere ist in der Praxis ausgeschlossen und so werden Rechtsstreitigkeiten aus dem Staatsarbeitsverhältnis in der Regel im Beschwerdeweg, d. h. von der einen Vertragspartei als Richter in eigener Sache entschieden.

Im zweiten Teil verlangt die Denkschrift des „Reichskartells" Beseitigung des „freien" Staatsarbeitsvertrages, der im Hinblick auf das Recht des gewerblichen Arbeitsvertrages einen juristischen Anachronismus darstelle und Durchbrechung der Vertragsfreiheit der Parteien durch zwingende Sätze des objektiven Rechts auch im Bereiche des Staatsarbeitsverhältnisses. Die einfache Unterstellung der Staatsarbeiter unter die R.-G.-O. lehnt die Denkschrift ab und verlangt mit Rücksicht auf die eigenartige Struktur des Staatsarbeitsverhältnisses auch dessen selbständige rechtliche Ordnung. Die Denkschrift fordert ein Reichsgesetz betr. Regelung des Staatsarbeitsvertrags, das folgende Fragen aus dem Staatsarbeitsverhältnis gesetzlich regeln soll:

1. Die Fragen der Art der Lohnzahlung, der Lohnzahlungstermine, der Vertragsstufen;
2. die Frage der Arbeitszeit;
3. die Fragen der Arbeitsunterbrechung und des Urlaubs; die Denkschrift wünscht die Gewährung eines rechtlichen Anspruchs auf einen nach dem Dienstalter zu bemessenden jährlichen Erholungsurlaub;
4. die Frage der Sonntagsruhe und des Arbeitsschutzes;
5. die Frage der Arbeitervertretung; die Denkschrift wünscht Vermehrung der bestehenden Arbeiterausschüsse, ihren Ausbau zu selbständigen Vertretungskörpern der Arbeiterschaft sowie die Einführung von Staatsarbeitskammern für den Gesamtbereich einer Verwaltung (preuß.-hess. Eisenbahnverwaltung, Reichspostverwaltung usw.; für die Militärarbeiter eine Staatsarbeitskammer für den Bereich der preußischen, sächsischen und württembergischen Heeresverwaltung und eine für den Bereich der bayerischen Heeresverwaltung); für letztere schlägt sie folgende Zusammensetzung vor:
   a) Vertreter der Verwaltung (⅓),
   b) Vertreter der Arbeiterschaft, von den Arbeiterausschüssen gewählt (⅓),
   c) Vertreter des Reichstags bzw. Landtags (⅙),
   d) Vertreter des Bundesrats bzw. der Staatsregierung (⅙).
   e) Vorsitz ein Mitglied des Reichsgerichts bzw. obersten Landesgerichts bzw. des Reichsmilitärgerichts;
6. die Frage des Koalitionsrechts; die Denkschrift wünscht in dieser Frage folgendes: Sicheren Rechtsboden für alle Arbeiterorganisationen mit Ausschluß derjenigen, die das Streikrecht für sich in Anspruch nehmen oder deren ganzes Verhalten die Gefahr des Streiks in sich birgt; die Entscheidung, ob das Verhalten einer Organisation die Gefahr des Streiks in sich birgt, soll der Staatsarbeitskammer überlassen sein;
7. die Frage der Sicherung des Arbeitsverhältnisses; die Denkschrift wünscht, daß Arbeiter, die länger als 10 Jahre im Dienste der Verwaltung stehen, nur auf Grund eines Disziplinarspruchs der Staatsarbeitskammer entlassen werden können;
8. die Frage der Rechtsverfolgung; die Denkschrift wünscht die Einführung von für Rechtsstreitigkeiten aus dem Staatsarbeitsverhältnis ausschließlich zuständigen paritätisch zusammengesetzten Schiedsgerichten mit einem richterlichen Staatsbeamten als Vorsitzenden.

Die Jesuiten und — der nicht plombierte Kuhschwanz.

* Unter dieser ansprechenden Ueberschrift bewies dieser Tage der „Vorwärts" (Nr. 50 v. 28. Febr.) die Verwerflichkeit der Jesuitenmoral an einem eklatanten Beispiel. In Holland, so berichtet der „Vorwärts", wird bei Rindviehschlachtungen eine Steuer von 5 Prozent des Wertes erhoben. Ist das Vieh versteuert, so wird das durch eine am Schwanz befestigte Plombe bestätigt. Die Plombe darf bis zum vollständigen Verkauf oder Verbrauch des Fleisches nicht entfernt werden. Unrichtige Wertangaben ziehen eine fünffache Erhöhung der Steuer nach sich. — Nun betreiben die Jesuiten in Valkenburg (Holland), wo laut „Vorwärts" „Pater Lehmkuhl mit manchen andern großen Geistern an der allgemeinen Einführung der christlichen Gerechtigkeit arbeitet", ausgedehnte Landwirtschaft, und, da sie sich offenbar billiger dabei stehen, auch eigene Viehschlachtung. Um die Steuervorschriften, einschließlich der Plombe, kümmern sie sich keinen Deut. Aber endlich hat man sie gefaßt, „das verschleppte Fleisch wurde auf dem Speicher unter Gerümpel versteckt gefunden und den ehrsamen Patres der Prozeß gemacht." Soweit wäre ja alles sehr schön, aber der „Vorwärts", der seine Jesuiten kennt, fügt elegisch hinzu: „Ob der Staat indessen Steuern und Strafen, die insgesamt einige Hunderttausend Gulden ausmachen, bekommen wird, steht auf einem anderen Blatt."

Das will uns auch scheinen, sintemalen die Jesuiten in Valkenburg (Holland) weder Landwirtschaft betreiben, noch irgendwelche Viehschlachtungen vornehmen, so daß selbst der allerlügste Schreiber des Vorwärts" dort weder einen plombierten noch einen unplombierten Kuhschwanz auftreiben wird, nicht einmal auf dem Speicher unter Gerümpel versteckt. — Das ist die neueste Jesuitenfabel des „Vorwärts", die natürlich durch die sozialdemokratische und liberale Presse die Runde macht. Der Rektor des Jesuitenkollegs in Valkenburg hat darum einigen liberalen Blättern folgende Erklärung gesandt:

„Unter Berufung auf § 11 des Preßgesetzes ersuche ich um Aufnahme folgender Erklärung zu ihrer Notiz „Die Jesuiten und der nicht plombierte Kuhschwanz". 1. Die Jesuiten in Valkenburg betreiben nirgends Landwirtschaft oder Viehzucht, besitzen keine Viehherden, nehmen in ihrem Kloster bzw. Kollegium keine Schlachtungen vor, sondern beziehen den gesamten Fleischbedarf von bekannten Metzgern der Nachbarschaft, was in Valkenburg nie angezweifelt wurde. — 2. Die holländische Behörde erklärt amtlich: „Die Jesuiten im Ignatiuskolleg bei Valkenburg sind nie wegen irgendeiner Steuerhinterziehung oder gesetzlich unerlaubter Schlachtung bestraft oder angeklagt worden. Hülsberg, den 3. März 1913. (L. S.) Der Bürgermeister: gez. J. H. M. a Campo. Valkenburg, den 3. März 1913. Die Steuerbehörde: gez. P. H. Walraven, Ambtenaar." — 3. Damit fällt die ganze Anschuldigung der Jesuiten, welche übrigens schon in belgischen und holländischen Zeitungen als unwahr erwiesen ist, in sich zusammen."

Ob man sich nun zum Widerruf bequemen wird?

Die Revision der Meßgeräte.

Die am 1. April v. J. in Kraft getretene Maß- und Gewichtsordnung vom 30. Mai 1908 enthält als wichtigste Neuerung die Vorschrift, daß die dem eichpflichtigen Verkehr dienenden Meßgeräte (abgesehen von Gasmessern und Förderwagen), sowie Bierfässer alle zwei Jahre, die großen Wagen, Wein- und Obstweinfässer alle drei Jahre zur Nacheichung zu bringen sind. Deshalb sind die polizeilich-technischen Revisionen, welche bisher alle 2 bis 4 Jahren in Gegenwart eines Eichbeamten abgehalten wurden, fortgefallen. Dafür gewinnen die rein polizeilichen Revisionen, die die Ausführung der Eichung und Nacheichung überwachen sollen, künftig eine um so größere Bedeutung. Auf Grund des Ausführungsgesetzes zur Maß- und Gewichtsordnung vom 3. Juni 1912 sind neue Bestimmungen über die polizeilichen Revisionen der Meßgeräte erlassen worden, aus denen folgende von allgemeinerem Interesse sein dürften:

1. Die Ortspolizeibehörden haben alle Gewerbebetriebe, in denen für den öffentlichen Verkehr zur Bestimmung des Umfanges von Leistungen, Maße, Gewichte, Wagen oder sonstige Meßgeräte angewendet oder bereit gehalten werden, von Zeit zu Zeit einer Revision zu unterziehen. In ländlichen Bezirken können die Revisionen den Gendarmen übertragen werden.

2. Der Revision unterliegen außer den in offenen Verkaufsstellen ausgeübten Gewerbebetrieben:
   a) Genossenschaften und Konsumvereine, auch insoweit ihr Geschäftsbetrieb sich auf die Mitglieder beschränkt,
   b) die zum Handelsverkehr (z. B. der Groß- oder Versandgeschäfte) dienenden Räume, in denen zur Bestimmung des Umfanges von Leistungen für Dritte gemessen oder gewogen wird,
   c) fabrikmäßige Betriebe, in welchen zur Ermittelung des Arbeitslohns Maße, Gewichte oder Wagen angewendet werden,
   d) Personen, welche aus der Landwirtschaft oder einem Zweige derselben, wie Geflügel- oder Bienenzucht, Fischerei, Obst- und Gemüsebau einen fortgesetzten Erwerb ziehen, und bei denen das Maß der Erzeugnisse so weit über den eigenen Bedarf hinausgeht, daß ein regelmäßiger Absatz der Erzeugnisse unter Verwendung von Meßgeräten stattfindet.

3. Jeder Betrieb, in dem ein eichpflichtiger Verkehr stattfindet, ist alljährlich mindestens einmal, in Stadtkreisen mindestens zweimal zu revidieren. Der Regierungspräsident kann für Gemeinden mit lebhaftem Verkehr eine höhere Mindestziffer festsetzen.

4. Gewerbetreibende, die auf Messen und Märkten verkehren oder von einem Wanderlager aus oder im Umherziehen Waren feilbieten, sind öfters bei Gelegenheit zu revidieren.

6. Bei den Revisionen ist zu prüfen, ob die dem eichpflichtigen Verkehre dienenden Meßgeräte: a) in Gemäßheit der Maß- und Gewichtsordnung vorschriftsmäßig geeicht und innerhalb der gesetzlichen Fristen zur Nacheichung gebracht sind, b) ob sie äußere Mängel oder Beschädigungen aufweisen, welche Zweifel an ihrer Richtigkeit begründet erscheinen lassen. Eine Prüfung der Gegenstände auf ihre Richtigkeit innerhalb der für den Verkehr zugelassenen Grenzen findet nicht statt.

9. Werden Meßgeräte vorgefunden, die a) ungeeicht sind oder deren Stempelzeichen nicht mehr erkennbar ist, b) nicht mit einem gültigen Jahreszeichen versehen sind, c) an deren Richtigkeit aus einem der in Ziffer 6b erwähnten Gründe Zweifel bestehen, so sind sie vorläufig in Beschlag zu nehmen.

Sind Meßgeräte schwer oder nur mit unverhältnismäßigen Kosten zu befördern, so können sie durch Einziehung einzelner Teile oder durch Anlegung von Siegeln, die eine Benutzung oder Verletzung ausschließen, bis zur endgültigen Entscheidung vorläufig unbrauchbar gemacht werden. Der Besitzer ist darauf hinzuweisen, daß er sich durch Verletzung der Siegel strafbar machen würde. Ueber die Beschlagnahme ist eine Niederschrift aufzunehmen, in welcher angegeben ist, daß dieser Hinweis erfolgt ist.

Soziales.

)(**Eine Neuregelung der Teuerungsbeihilfen für Eisenbahnbeamte** erstrebt eine an das Abgeordnetenhaus gelangte Petition des „Reichskartells der Verbände der Beamten und Arbeiter staatlicher Verkehrsanstalten" (Sitz Elberfeld). Die Petition besagt über die Grundsätze, nach denen dieses geschehen soll, folgendes: 1. Die Unterstützungsbeihilfen sind so zu bemessen, daß sie für die Beamten eine wirkliche Hilfe in ihren jetzigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten bedeuten. 2. Die Unterstützungsbeihilfen werden allen Beamten gewährt. Für Beamte mit kinderreichen Familien tritt eine progressive Steigerung ein. 3. Die Unterstützungsbeihilfen werden nach einer den unter 1) und 2) genannten Grundsätzen entsprechenden Skala von der Königlichen Staatsregierung und dem Hohen Hause der Abgeordneten den Unterbeamten regelmäßig mit ihrem Gehalt ohne vorherige Antragstellung ausgezahlt. 4. Da nach der übereinstimmenden Ansicht aller Volkswirte im kommenden Herbst sich die Teuerungsverhältnisse noch verschärfen werden, wolle das Hohe Haus der Abgeordneten jetzt schon für eine Erhöhung des Unterstützungsfonds im vorliegenden Etat eintreten.

Aussperrung im Malergewerbe. Man schreibt uns aus Malerkreisen: „Die Arbeitgeber im Malergewerbe haben jetzt den Beschluß gefaßt, die organisierten Gehilfen Ende dieser Woche auszusperren. Gau Rheinland-Westfalen und Gau Süddeutschland soll am Donnerstag den Anfang machen. Die anderen Gaue sollen in den nächsten Tagen folgen. In Berlin ist die Aussperrung für kommenden Samstag vorgesehen. Verschiedentlich gehen die Arbeitgeber jetzt an, daß es nicht die Schiedssprüche über Lohnerhöhung sind, die sie zur Ablehnung des ganzen Vertrages bewogen haben, sondern in der Hauptsache es die Entscheidungen der Unparteiischen zum Vertragsmuster — insonderheit auf Einführung paritätischer Arbeitsnachweise sind — die sie dazu bewogen haben. Inbetracht kommen ca. 50 000 organisierte Gehilfen, die bei Verbandsmeistern arbeiten."

Heitere Ecke.

Hoppla. Festredner (im landwirtschaftlichen Verein): „. . . Ist doch unser allverehrter Vorsitzender in der ganzen Provinz berühmt durch seine Erfolge in der Viehzucht. Und wo immer nur wir ein riesiges Rind oder ein ungewöhnlich großes Schaf erblicken, da steht sein Bild uns vor den Augen . . ."

Versorglich! Mann: „Du hattest mir doch versprochen, nicht mehr so viel Geld für deine Toiletten auszugeben!" — Frau: „Das habe ich auch gehalten. Ich lasse jetzt alles anschreiben!"

Mit ohne. Wir sitzen beim Abendbrot und die Kinder werden gefragt, ob sie noch etwas zu essen wünschen. Da meldet sich die kleine Lotte: „Ich möchte noch ein Butterbemmchen mit Wurst ohne Brot."

Ein nobler Grund. Leutnant X. (zum Kameraden): „. . . äh, fatale Situation, Vermieter hat mir — Wohnung gekündigt." — Leutnant Y.: „Na, aus welchem Grunde?" — Leutnant X.: „. . . äh, habe durch Sektpfropfen — Plafond total ruiniert."



Das Kennzeichen

für Seelig's kandierten Korn-Kaffee ist die gelbe Packung mit roter Verschlussmarke. Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen und verlange ausdrücklich Seelig's kandierten Korn-Kaffee.

Das Kaffee-Spezial-Haus Otto



Verlobungsringe
in allen Preislagen
Otto W. Schlenkhoff
Bahnhofstrasse 44.

Verlangen Sie
in den Restaurants, Hotels, Cafés, beim Friseur und am Bahnhof den
Herner Anzeiger.



Corset Imperial Directorie
im Schnitt und Sitz unerreicht für die Mode 1912.
Diese Corsets in ihrer heutigen vollendeten Form sind unentbehrlich zur Erreichung einer tadellosen Figur.
Man achte genau auf den Stempel Corset Imperial Marke W. & C. D. R. P. 223106.
Corset Imperial ist in vorzügl. Ausführung von **Mk. 7.50** bis **75.—** an zu haben. 4182
Corsethaus Imperial, Herne
Bahnhofstrasse 18a. Telefon 252.

Herren-Garderoben-Massgeschäft.
Halte mich zur Anfertigung eleganter Herrengarderobe bestens empfohlen. Guter Sitz, mässige Preise. Die feinsten Neuheiten am Lager.
Firma Wilh. Gerbsch
Inh.: Max Rollenhagen
Herne, Bahnhofstrasse Nr. 118, I. Etage.



Zur Kommunion und Konfirmation
empfehle ich mein
grosses Lager
selbstgefertigter
Kommunikanten- und Konfirmanden-Stiefel.
Beste Qualität, schöne Formen, billige Preise
zeichnen dieselben aus.
F. W. Böhmer
Bahnhofstrasse 68

Ibach
empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen PIANOS u. Flügel in altbewährter Güte.
IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH-Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH. Neuheit: Transponierflügel Pat. v. Kraus-Ibach.
RUD IBACH SOHN,
BARMEN.

Suchen Sie
getragene Massgarderobe oder schicke neue Anzüge, Paletots?
so kommen Sie zu uns.
Schon für **12, 15, 18, 22** u. höher verkaufen wir.
Frack- und Gesellschafts-Anzüge werden verliehen.
Kaufhaus für Herrenbekleidung
Bochum. **14** Kortumstrasse **14** Bochum.
Fahrt wird vergütet.



Rädchen-Feuerzeug
tadellos funktionierend
35 ₰ 3 Stück 1.— M.
3 Ersatzsteine 25 ₰
Porto extra.
Versand gegen Nachn. oder Voreinsendung des Betrages.
Bei Quantitäten Engrospreise.

Bekanntmachung.

Die Preise für Sohlleder sind in den letzten Jahren in einer vorher nie dagewesenen Weise gestiegen. Das Gleiche ist der Fall für Oberleder, Bedarfsartikel, Arbeitslöhne und Geschäftsunkosten. Infolge dieser **allgemeinen Teuerung** ist es keinem Schuhmachermeister mehr möglich, bei **Verwendung gleich guter Materialien** zu alten Preisen zu liefern. Wir bitten deshalb das verehrl. Publikum, den auf die Schuhmacherarbeiten unumgänglich gewordenen **Preisaufschlag** gewähren zu wollen. Billigere Angebote können nur erfolgen durch Verwendung **minderwertigen Materials** sowie **minderwertiger Arbeit.**

Herne, im Februar 1913. 1078

Zwangs-Innung für Schuhmacher.

Städtische höhere Schulen
in Herne.

Das neue Schuljahr beginnt am **Dienstag, den 8. April,** morgens 7½ Uhr.

Für die Aufnahme neuer Schüler und Schülerinnen sind erforderlich: Geburtsschein, Taufschein, Impfschein oder Wiederimpfschein, wenn das 12 Lebensjahr überschritten ist, und das Abgangszeugnis der bisher besuchten Schule. Diese Papiere sind bei der persönlichen Anmeldung abzugeben.

1. Oberrealschule.

Die **Aufnahme** neuer Schüler findet am Montag, den 7. April, 8 Uhr morgens statt.

Die **Anmeldungen** werden von Herrn Oberrealschuldirektor Dr. Wirtz am Freitag, den 4. und am Samstag, den 5. April, von 9 bis 12 Uhr vormittags in seinem Dienstzimmer in der Oberrealschule entgegengenommen.

2. Progymnasium i. E.

Am Progymnasium wird Ostern die Quarta eingerichtet. Die **Aufnahme** neuer Schüler findet am Montag den 7. April, von 8 Uhr morgens an statt.

Die **Anmeldungen** werden von dem Leiter, Herrn Oberlehrer Föhr, am Freitag, den 14. und Samstag, den 15 März, von 3 bis 5 Uhr nachmittags im Schulgebäude, Schulstraße 39, entgegengenommen.

3. Städtisches Lyzeum.

Die **Aufnahmeprüfung** für die VII. Klasse findet statt am Montag, den 17. und Dienstag, den 18. März, vormittags von 9 Uhr ab. Die Prüfung der übrigen angemeldeten Schülerinnen erfolgt am 8. April, vormittags 9 Uhr. Für die Prüfung haben sich die Schülerinnen mit Heft und Schreibzeug zu versehen.

Die **Anmeldungen** werden von Herrn Lyzealdirektor Becker bis zum 15. März an Wochentagen von 12 bis 1 Uhr in seinem Dienstzimmer in der Anstalt entgegengenommen.

Das **Schulgeld** beträgt für einheimische Schüler in Sexta und Quinta und in den Klassen VII, VI und V des Lyzeums 130 M., in Quarta und Tertia und in den Klassen IV, III, II und I des Lyzeums 140 M. und in Sekunda und Prima 150 M. jährlich; das Schulgeld erhöht sich für **auswärtige** Schüler und Schülerinnen um 30 Mark.

Herne, den 5. März 1913. 1075

Der Oberbürgermeister:
1075 Dr. Büren.

Sparkasse der Stadt Herne und des Amtes Bladenhorst.

Hauptstelle im neuen Rathaus — Annahmestelle Bismarckst. 12.
Fernruf Nr. 58, 920 und 921 Rathauszentrale — Fernruf Nr. 702.

Geöffnet vorm. 8½ bis 12½ und nachm. 3 bis 6 Uhr. Samstags nachmittags geschlossen.

Reichsbankgirokonto. Postscheckkonto Cöln 12600.

Tägliche Verzinsung der Spareinlagen.

Einlagen werden bei der Hauptstelle, der Annahmestelle, sowie auf Postscheckkonto und Reichsbankgirokonto entgegengenommen.

Vermietung von unter Selbstverschluß des Mieters stehenden Schrankfächern in der Stahlkammer, je nach Größe 1.50, 3, 6, 10 und 15 Mk. jährlich.

5087 — Heimsparkassen. —

Gymnasialkonvikt
Collegium Carolinum
zu Dorsten.

Ostern Aufnahme neuer Schüler, besonders der unteren Klassen des Gymnasiums (mit Realklassen). Sorgfältige Beaufsichtigung durch mehrere Geistliche. Anleitung und Nachhilfe beim Studium. Haushalt geführt von Klosterschwestern. Gute und reichliche Verpflegung. Gesunde Gegend. Telefon 171. Prospekt durch

20 **J. Göttke, Präses.**

Zu einer am **Sonntag, den 9. März 1913, nachmittags 4½ Uhr, im Saale des Hotel Schmitz, Bahnhofstraße,** stattfindenden

Oeffentlichen Handwerker-Versammlung

werden alle selbständigen Handwerker von Herne und Umgegend ergebenst eingeladen. In dieser Versammlung werden sprechen:

1. Herr Handwerkskammer-Syndikus Moritz, Dortmund, über „Reform des Submissionswesens".
2. Herr Syndikus Dr. Cölsch, Barmen, über „Die neuzeitliche Entwickelung des Tarifgedankens im Handwerk".
3. Herr Dr. Lübbering, Gelsenkirchen, über „Was kann und soll die Innungs-Organisation für das selbständige Handwerk leisten?"

An die Referate schließt sich eine freie Diskussion an.

Der Innungs-Ausschuß zu Herne:
1046 A. Hamann, Vorsitzender.

10000 neue rote Betten schon verkauft

1½schläfig, von echt rot dicht Daunenköper, je Oberbett, Unterbett und 2 Kissen mit 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt, zusammen nur 80 Mk. Dasselbe Gebett mit Daunen-Deckbett nur 35 Mk. Herrschaftliches Daunenbett nur 40 Mk. Zweischläfig jedes Gebett 5 Mk. mehr. — Verpackung frei. Garantie Umtausch. Katalog frei. Viele Dankschreiben. Bestellungen werden noch am Eingangstage erledigt. 3126

Bitter & Co., Bettenfabrik, Jena 52, Unt. Markt.

Tapeten

Grösste Auswahl. Billigste Preise.

Linoleum, Wachstuche,
Läufer in Cocos, Tapestry, Haargarn und Wolle.
Farben, Lacke, Pinsel,
Fenster-, Spiegel- u. Rohglas.

Zeppolin, beste Möbelpolitur.

Biala-Paste bestes Reinigungsmittel für Linoleum, Marmor, Emaille, Aluminium etc.

bei

Fritz Kleine, Herne

Tel. 309. Neustrasse 1. Tel. 309. (80)

Zur Vorbereitung für Erstkommunikanten empfehle:

Das gute Kommunionkind.

Von **Theodor Beining.**

Preis 75 Pfg.

Paul Roeloffs Nachf.
Karl Leuthold
Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung
585 **Herne,** Bahnhofstr. 27.



Stets vorrätig:

Drogerie F. Klische.

Eine sehr wichtige Adresse!

für alle Herren, welchen eine prompte, reelle und preiswerte Bedienung erwünscht ist.

In dem Kaufhaus für Monats-Garderobe

BOCHUM, nur Kortumstr. 8
neben Holbutko 1102

findet jeder Herr Gelegenheit, sich für wenig Geld **chic und modern zu kleiden.**

Wir haben stets grosse Auswahl in getragenen **Mass-Anzügen** und **Paletots** etc.

Gehrock- und Gesellschafts-Anzüge kauf- u. leihweise. **Burschen-Anzüge** grosse Auswahl zu enorm bill. Preisen.



Persil

das selbsttätige Waschmittel

Wollwäsche

muß mit besonderer Sorgfalt und Vorsicht gewaschen werden, da bei dieser das Kochen fortfällt und eine gründliche Reinigung deshalb bisher nur schwer zu erzielen war. Diese Schwierigkeit wird sofort behoben bei Gebrauch von

PERSIL,

dessen Eigenart sich gerade hierbei in besonderem Masse bewährt. Das Waschen geschieht wie folgt:

Man löst **Persil** (wieviel, steht auf dem Paket) in lauwarmem Wasser auf; Zusatz von Seife und Soda muß vermieden werden. Sofort nach dem Auflösen bringt man die Wäsche in die Lauge, die nur handwarm (30—40 Grad) sein darf, lässt sie ¼—½ Stunde darin liegen und schwenkt sie während dieser Zeit einige Male hin und her. Die Wäsche ist dann fertig. Hierauf flüchtiges Auswaschen in lauwarmem Wasser.

Die Wolle ist rein, locker und weich,

aller Geruch nach Schweiß, Schmutz usw., der sonst der Wolle sehr gerne anhaftet, ist verschwunden, die Wolle duftet frisch und angenehm, dabei hat das Gewebe in keiner Weise gelitten und ist nicht filzig. Die Eigenschaft des **Persil** ermöglicht also eine Reinigung der Wollwäsche, wie sie nach der alten Methode ausgeschlossen ist.

Aber nicht die Waschkraft allein ist es, die **Persil** auch für Wollwäsche unentbehrlich macht, sondern vor allem seine **Desinfektionskraft,** die ihm eine grosse hygienische Bedeutung gibt. Wollwäsche verlangt in hygienischer Beziehung besondere Aufmerksamkeit, da sie Verunreinigungen wie Fett, Schweiß und ähnliche Stoffe, die die besten Nährböden für Bakterien bilden, hartnäckig festhält und dadurch leicht zum Ueberträger von Krankheiten wird. Diese Verunreinigungen genannter Art löst und zerstört **Persil** vollständig. Wissenschaftliche Versuche haben ergeben, daß in handwarmer (30—40 Grad) Persillauge schon nach wenigen Minuten selbst die widerstandsfähigsten Bakterien im Keime getötet werden. Lauwarme Persillauge steht also an Desinfektionskraft den bekannten Desinfektionsmitteln nicht nach, ohne jedoch deren Giftigkeit und Umständlichkeit im Gebrauch zu besitzen.

Persil wurde auf der „Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden" in Würdigung seiner hervorragenden Eigenschaften als selbsttätiges Waschmittel sowie als Desinfektionsmittel mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.

Erhältlich nur in Original-Paketen, niemals lose.

HENKEL & Co. DÜSSELDORF, Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebten

Henkels Bleich-Soda.

Millionen gebrauchen gegen

Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- u. Reizhusten

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen".

G100 notariell begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten verbürgen den sicheren Erfolg.

Äußerst bekömmliche und wohlschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg., zu haben in **Herne** bei: **F. Klische,** Drog. zum Kreuz; **W. Schreiber; H. Rehmann,** Glückauf-Drogerie, Kirchplatz 5; in **Sodingen** bei: **Heinr. Overhommert.** 3779

Krätze

beh. geruchlos ohne Berufsstör. Völlige Beseitigung in veralteten und verpfuschten Fällen **Homöopathische Praxis, Bochum Kaiserstraße 26.**

907

Haarausfall

beseitigt in kurzer Zeit Bitz-Natur-Haarwuchs-Kreme. Es wirkt da, wo alle anderen Mittel versagen. Auch anwendbar zur Erlangung von vollem, üppigen Kopfhaares und Bartwuchs. Viele Dank schreiben von Damen und Herren aus allen Kreisen. Preis pro Tube 4 Mk. Probe-Tube 1.80 franko Nachnahme. Versand durch **A. Göbel, Cöln-Nippes,** Kempenerstr. 115, Abt I.

Die

Eröffnung

unserer

Frühjahrs- und Sommer-Ausstellung

beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.

Hervorragende Neuheiten

in aparten Damen- und reizenden Kinderhüten. 1095

Sodingen. **Geschw. Schumacher.**

Neueste Nähmaschine, Original, Schnellgang, Krone 18

neueste Technik. Kurvenfaden-Hebelanzug. Kein Federfadenanzug. **Hervorrag. Neuerung.** (Diese Neuerung gibt feinerer Stichenschärfe einen schönen, geraden Verlauf. Bei starken Stoffen zieht sich der Faden fester ein.) **Kein Federbrechen,** sicheres Arbeiten. **Nähmaschinen Globus, Bobbin, Ringschiff, Rundschiff, Webschiff, Rück- und vorwärtsnähend,** verriegelt zugleich jede Naht am Ende, regelt den Fadenanzug durch eine schöne u. festere Naht. **Maschine** stick u. stopft. **Nähmaschinen- und Fahrrad-Großfirma M. Jacobsohn,** Linienstr. 126. **200000 Maschinen im Verkehr.** Berlin N. 24. **Seit 30 Jahren Lieferant der Post- und Reichseisenbahn-Beamten-Vereine, Lehrer-, Militär-, Krieger-Vereine,** versendet die **hocharmige Nähmaschine Krone II** mit **hygienischer Fußruhe für jede Art Schneiderei, 40, 45, 48, 50 M. 4wöchige Probezeit. 5 Jahre Garantie. Jubiläums-Katalog gratis. Wasch-, Rollmaschinen billigst. Leser dieser Zeitung gleiche Vorzugspreise.**





Ca. 100 Fahrräder

Ia. Marken

sollen bis zum Umzug in meinen Neubau Bahnhofstr. 3a, der Ende März stattfinden soll, zu jedem annehmbaren Gebote verkauft werden.

Grosse Auswahl in Pneumatiks und Fahrradzubehörteilen zu staunend billigen Preisen

Als Gelegenheitskauf empfehle

1037 **Gebirgsdecken Mk. 4.-- Gleitschutzdecken Mk. 5.--**

Heinrich Heiland

Bahnhofstrasse 111. **Herne** Fernsprecher 265.

Ab 1. April: Hauptgeschäft Bahnhofstr. 3a, gegenüber der evgl. Kirche.

Herner Anzeiger - Anzeiger für das Amt Hodingen - Gerther Anzeiger.

Viertes Blatt. Samstag, den 8. März 1913. Nummer 56

Preßstimmen zur Vermögensabgabe.

Die Ankündigung der „Norddeutschen Allg. Ztg." über die Deckung der einmaligen Ausgaben der Wehrvorlage nimmt naturgemäß in höchstem Grade das Interesse der gesamten Presse in Anspruch. Die Stellungnahme der Blätter ist auf der Rechten freundlicher, als auf der Linken.

Die „Deutsche Tageszeitung" schließt ihre Auslassungen mit folgenden Sätzen:

Als wohlbegründeter Gesichtspunkt für eine solche besondere Vermögensauflage müßte wohl in erster Linie eine Abstufung der Sondersteuer nach der besonderen Leistungsfähigkeit der einzelnen Vermögen gelten; man wird sich dem Gedanken, daß beispielsweise das große Bankkapital und das Kapital von Großgrundunternehmungen, denen die Erhaltung des Friedens materiell in ganz besonderem Maße zugute kommt, auch in stärkerer Weise herangezogen werden müssen, nicht verschließen dürfen. Grundsätzlich werden wir uns selbstverständlich, wenn der von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" mitgeteilte Vorschlag von den verantwortlichen Faktoren als notwendig anerkannt und gebilligt wird, diesem Opfer für das Vaterland nicht versagen.

Unbedingt zustimmend verhält sich „Die Post":

Was die Deckung der einmaligen Kosten der Heeresvorlage durch eine einmalige Abgabe vom Vermögen anbetrifft, so wird die Regierung sich in ihrer Erwartung nicht getäuscht sehen, daß die besitzenden Klassen gern und freudig die Opfer zu bringen bereit sind, die von ihnen verlangt werden, und eine Enttäuschung wird lediglich auf seiten der demokratischen Presse sein, welche der Anschauung Ausdruck gegeben hatte, daß eine derartige Abgabe die Stimmung für die Wehrvorlage bedenklich abflauen werde. An der Opferfreudigkeit der besitzenden Kreise kann, wie gesagt, nicht gezweifelt werden, und für diesen besonderen Fall mag der von der Regierung eingeschlagene Weg auch als annehmbar und gangbar gelten. Darüber hinaus wird man jedoch nicht verschweigen dürfen, daß einer derartigen Abgabe vom Vermögen in anderen Fällen oder auch ganz allgemein grundsätzliche schwere Bedenken gegenüberstehen müssen, deren Natur hier nicht weiter erörtert zu werden braucht, da der eigentliche Charakter dieser Abgabe ohnehin unschwer erkennbar ist.

Die „Magdeburgische Ztg." meint, eine solche Steuer sollte in unser modernes System nicht erst hineinpassen:

Aber trotzdem, es liegt doch etwas wahrhaft Imponierendes in der Idee, eine Milliarde durch festes Zupacken in einem Griff hereinzubekommen! Und schließlich gerade die Erinnerung an die schweren Zeiten, die Preußen-Deutschland vor hundert Jahren durchmachte, lege es nahe, an den Opfersinn der Allgemeinheit zu appellieren in einem Augenblicke, wo der politische Horizont ringsum von Gewitterwolken verfinstert ist.

Das „Berliner Tageblatt" stimmt „im Prinzip" zu, stellt aber eine Reihe von Bedingungen auf:

Die Meldungen über die außerordentlichen Heeresverstärkungen, die man in Deutschland plant, haben sofort, wie sich erwarten ließ, in andern Ländern ähnliche Maßnahmen und den Wiederbeginn des allgemeinen Wettrüstens zur Folge gehabt. Schon aus dieser Erwägung heraus wird der Reichstag die militärischen Wünsche sehr genau prüfen und die geforderte Summe — man spricht jetzt statt von 1 Milliarde von 700 Millionen — so sehr verringern müssen, wie es irgend geht. Die Vermögen unter 50 000 Mark werden unter keinen Umständen zu der einmaligen Abgabe herangezogen werden dürfen, und auch den Besitzern noch etwas größerer Vermögen sollte man wenigstens besondere Erleichterungen zugestehen. Die Heranziehung der Landesfürsten zu den einmaligen Abgaben — die, wie wir gestern mitgeteilt haben, beschlossen ist — genügt nicht, und die liberale Linke wird mit aller Entschiedenheit die gänzliche Aufhebung der fürstlichen Steuerfreiheit verlangen müssen. Vor allem aber kann über die einmalige Abgabe, über die Deckung der einmaligen Ausgaben erst dann gesprochen werden, sobald volle Klarheit über die Deckung der neuen laufenden Heeresforderungen geschaffen sein wird. Es darf nicht etwa im begünstigenden Schatten einer Vorlage, die einmalige Lasten einigermaßen gerecht verteilt, eine dauernde Belastung eingeführt werden, die allen Gerechtigkeitsgrundsätzen widerspricht.

Recht unwirsch ist die „Vossische Zeitung":

Die einmalige Reichsvermögensabgabe ist so ziemlich eine Bankerotterklärung der Finanzverwaltung. Die Regierung weiß nicht mehr, wie sie die Ausgaben decken soll, und deshalb greift sie zu dem letzten Mittel, zu einem verzweifelten Mittel, wie es nur im Kriegsfall erhört ist. Man denkt unwillkürlich an das Mittelalter, wo das Reich einer geordneten Finanzwirtschaft entbehrte. . . Das letzte Wort über den Plan der Regierung zu sprechen, wäre allerdings verfrüht. Dazu wird Zeit sein, wenn man wenigstens seine Grundzüge näher kennt, wenigstens einigermaßen das Bedürfnis zu beurteilen vermag. Aber die wunderlichen Wandlungen in der Politik der Regierenden, den Sprung von einem Extrem zum andern, den Zickzackkurs auch auf finanziellem Gebiet zu beobachten, ist schon heute für Freunde wie Gegner des Vorschlags lehrreich, und höchst vergnüglich wird es sein, wie die schwarzblauen Parteien, die „voll und ganz" und „unentwegt" sowohl die Reichsnachlaßsteuer wie die Reichsvermögenssteuer bekämpfen, jetzt für die beispiellos hohe einmalige Reichsabgabe vom Vermögen schwärmen.

Die „Frankfurter Zeitung" hatte in ihrem ersten Morgenblatte noch anerkannt, daß der Regierungsvorschlag „der großen Linie nicht entbehre". Wesentlich ungünstiger urteilt sie heute im zweiten Morgenblatt:

Für eine Vermögenssteuer an sich wäre natürlich sehr leicht eine Mehrheit im Reichstage zu haben; frühere Anläufe dazu sind lediglich an dem Widerspruch der Regierung gescheitert, aber man hat dabei doch nicht an eine einmalige und daher hohe Besteuerung der reichen Leute gedacht, sondern an eine dauernde und daher mäßige Besteuerung, und es bleibt immerhin abzuwarten, ob man dieser Art Vermögenssteuer nicht den Vorzug gibt.

Ein drastisches Beispiel von Jesuitenfurcht.

liefert ein Inserat in der Hildburghausener „Dorfzeitung", dem liberalen Hauptblatt Thüringens, das in Nr. 47 vom 25. Februar d. Js. veröffentlicht ist und folgenden Wortlaut hat:

Suche Schutz und Zuflucht in einer evangelischen Familie, Pastorenfamilie auf dem Lande vorgezogen, um mich vor weiteren gesundheitsschädlichen Machenschaften der jesuitisch-katholischen Gesellschaft zu schützen und mich vor weiteren Einbrüchen in mein Zimmer meiner Schriften wegen zu bewahren, so daß ich meine schriftstellerischen Arbeiten in Ruhe weiterführen kann. Zimmer mit offenem Zimmerdeckengebälk, schachtfreien Wänden werden vorgezogen, da gerade die Zwischenräume des Zimmerdeckengebälks, sowie Wandschächte von den jesuitischen Spionen bei ihrer geheimen Tätigkeit vorgezogen werden. Mit einem möbl. Zimmer bin ich zufrieden, doch wäre noch ein kleines Zimmer mit zu vermieten, so würde ich ein solches gern mitmieten. Zuverlässiges Dienstpersonal selbstverständlich. Bin evang., unverh., 33 Jahre alt. Von Beruf Schriftsteller in kirchlich-naturwissenschaftlichen und sozialen Angelegenheiten. Offerten erbeten an meine Adresse: Kurt Gehlig, zurzeit Jena, Sophienstraße 13 II.

Ueber den Schriftsteller Kurt Gehlig ist uns nichts Näheres bekannt; über seine schriftstellerischen Leistungen auf „kirchlich-naturwissenschaftlichem" und sozialem Gebiete auch nicht. Sein Inserat aber ist eine Prachtleistung und wird seinen Namen aus dem Dunkel rühmlichen Unbekanntseins bald in das Licht der „Weltberühmtheit" tragen. Ist Herr Kurt Gehlig doch ein typisches Beispiel dafür, wie sehr die Jesuitenhetze in protestantischen Gegenden selbst bei „aufgeklärten" Leuten die Köpfe verwirrt, und wie die Jesuitenfurcht sich bis zum Verfolgungswahnsinn steigert. Es wird vielleicht nicht wenige Leser der liberalen Hildburghausener „Dorfzeitung" geben, welche die Jesuitenfurcht — Alban Stolz nennt sie in einer Broschüre die „Hexenangst der aufgeklärten Welt" — des Herrn Kurt Gehlig für echt und begründet halten, und vielleicht werden ihm auf seine Annonce hin auch „jesuitenfreie" Wohnungen angeboten werden, in denen er sicheren „Schutz und Zuflucht" nicht nur vor Jesuiten, sondern auch vor der „jesuitisch-katholischen Gesellschaft" finden kann. Sollte das Herrn Gehlig gleichwohl nicht gelingen, so empfehlen wir ihm mit der „Germ.", seine gewiß sehr wertvollen „Schriften" dem diebessicheren Tresor einer Bank anzuvertrauen, sich selbst aber in irgendeine protestantische Anstalt zu begeben, die ihm eine Gummizelle ohne „offenes Zimmergebälk" und mit „schachtfreien Wänden" zur Verfügung stellt. Am besten täte Herr Kurt Gehlig dann noch, wenn er diesen Aufenthaltsort auch von allem Luftzugange abschließen ließe, denn er kann doch nicht wissen, ob nicht die Luft, die er einatmet, vorher über katholische Gegenden gegangen und dort durch „gesundheitsschädliche Machenschaften der jesuitisch-katholischen Gesellschaft" vergiftet worden ist! So raten wir ihm auch, z. B. keinen Wein vom Rhein oder von der Mosel zu trinken, da die dortigen Weingegenden bekanntlich „jesuitisch-katholisch" sind. Für ihn müßte in einer rein-protestantischen Gegend extra ein abessynischer Brunnen angelegt werden, wenn auch nur zu dem Zwecke, ihm kaltes Wasser für seinen überhitzten Kopf zu liefern.

Doch Scherz beiseite: dieses Inserat des Herrn Kurt Gehlig mit seiner Jesuitenangst hat auch eine sehr ernste Seite, indem es zeigt, wie weit infolge der durch den Evangelischen Bund betriebenen Jesuitenhetze in protestantischen Kreisen die Jesuitenfurcht sich entwickeln kann. Und das soll dann ein Grund sein für die Nichtaufhebung des Jesuitengesetzes!

Sozfales.

∞ **Das Reichsversicherungsamt über die deutsche Arbeiterversicherung.** Ueber die Verwendung der Vermögensanlage unserer Arbeiterversicherung enthält ein vom Reichsversicherungamt herausgegebener Leitfaden nähere Mitteilungen. Die von den Versicherungsträgern angesammelten Kapitalien sind der Volkswirtschaft nicht entzogen worden. Besonders die großen Vermögensanlagen der Versicherungsanstalten der Invalidenversicherung sind der allgemeinen Wohlfahrtspflege förderlich gewesen. Bis Ende 1911 waren für den Arbeiterwohnungsbau über 362 Millionen Mark ausgeliehen, davon an Baugenossenschaften und andere Vereine 225 Millionen, an Versicherte 72 Millionen, an Arbeitgeber 21 Millionen. Zur Befriedigung des landwirtschaftlichen Kreditbedürfnisses waren bis Ende 1911 über 114 Millionen Mk. dargeliehen. Die Darlehen zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrtspflege betrugen bis Ende 1911 über 482 Millionen Mk., wovon über 105 Millionen auf den Bau von Krankenhäusern und dergl., 165 Millionen auf sonstige Einrichtungen der öffentlichen Gesundheitspflege, nahezu 82 Millionen auf die Förderung von Erziehung und Unterricht und über 130 Millionen für sonstige Wohlfahrtszwecke entfallen. Recht beachtenswert sind die Angaben, welchen Umfang die Arbeiterversicherung in ihrer über 25jährigen Entwicklung angenommen und wie gewaltige Summen sie zum Wohle der arbeitenden Klassen flüssig gemacht hat. Am Ende des Jahres 1911 waren von einer Gesamtbevölkerung von etwa 65,4 Millionen, 14,5 Millionen gegen Krankheit, 24,6 Millionen gegen Unfall und 15,9 Millionen gegen Invalidität versichert. An Entschädigungen (Renten) sind bis zu dem gleichen Zeitpunkt von den Krankenkassen rund 4749 Millionen, von den Berufsgenossenschaften 2139 Millionen, von den Trägern der Invalidenversicherung rund 2272 Millionen Mark gezahlt worden. Im ganzen haben demnach bis Ende 1911 etwa 106 Millionen Versicherte und deren Angehörige 9,2 Milliarden Mark Entschädigungen erhalten. Der tägliche Aufwand in allen drei Versicherungszweigen beläuft sich gegenwärtig auf über zwei Millionen Mk. Durch die Reichsversicherungsordnung, die den Kreis der Versicherten, namentlich auf dem Gebiete der Krankenversicherungga, erheblich erweitert und die Hinterbliebenenversicherung neu eingeführt hat, werden diese Leistungen noch gesteigert werden. Es wird schließlich darauf hingewiesen, daß auch das Ausland den Einfluß der sozialen Versicherung auf das Aufblühen von Industrie, Handel und Gewerbe mehr und mehr zu würdigen beginne. Denn während längere Zeit hindurch nur in Oesterreich eine soziale Versicherung bestanden habe, hätten neuerdings zahlreiche europäische Staaten in Anlehnung an das deutsche Vorbild eine Sozialversicherung der Arbeiter eingeführt. Auch in außereuropäischen Staaten, insbesondere in Amerika, gewinne der große und werbende Gedanke der Sozialversicherung fortschreitend an Boden.

= **Die Sozialdemokratie auf dem Mitgliedersang.** Ein neues Mittel, für sich Mitglieder einzufangen, hat letzthin die Sozialdemokratie entdeckt, indem sie durch ihr ergebene Krankenkassen versucht, für bestimmte Landesteile besondere Landesverbände zu gründen. Hinter diesen Bestrebungen steckt, wie die „Krankenversicherung", Organ des neugegründeten, auf nationalem Boden stehenden Gesamtverbandes deutscher Krankenkassen (1913, 4), mitteilt, der von der Sozialdemokratie geleitete und völlig beherrschte „Hauptverband der deutschen Ortskrankenkassen" (Sitz Dresden). Unter dem Deckmantel der Neutralität versuchen die von ihm beauftragten sozialdemokratischen Vertrauensleute die Gründung von Unter- oder Provinzverbänden auch in solchen Landesteilen, wo die Sozialdemokratie auf die Krankenkassen noch keinen entscheidenden Einfluß hat. Nötigenfalls schiebt man sogar harmlose bürgerliche Vertreter vor, um die von national gesinnten Vertretern geleiteten Krankenkassen in die Landes- oder Provinzverbände zu locken. Diese Unterverbände schließen sich dann ausnahmslos dem von dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Fräßdorf (Dresden) geleiteten „Hauptverbande" an. Die Kassen können alsdann nicht mehr so leicht los, weil die genannten Verbände die Rechte der eingetragenen Vereine besitzen. Darum sorge jedes Mitglied des nationalen Gesamtverbandes deutscher Krankenkassen mit dafür, daß keine nichtsozialdemokratisch vertretene Kasse auf die sozialdemokratischen Lockungen und Praktiken hereinfällt, sondern sich dem genannten national geleiteten Verbande anschließt!

⚒ **Bergarbeiterlöhne im Ruhrrevier für das Jahr 1912.** Das Königliche Oberbergamt Dortmund veröffentlicht jetzt die Lohnstatistik für das ganze Kalenderjahr 1912. Nach der Lohnnachweisung für das letzte Vierteljahr 1912 war ein Durchschnittsschichtlohn der Gesamtbelegschaft von 5,17 Mk. (4,75 Mk. im vierten Quartal 1911) und ein Hauerschichtlohn von 6,21 Mk. (5,63 Mk.) ermittelt. Die Barrechnung des Jahresdurchschnittslohnes ergibt für die Schicht der Gesamtbelegschaft Mk. 5,03 (im Vorjahre Mk. 4,69), für die Hauerschicht Mk. 6,02 (5,55). Im Vergleich zum Vorjahre ist mithin eine Steigerung eingetreten bei der Gesamtbelegschaft um 34 Pfennig, bei den Hauern um 47 Pfennig. Wie sich Schichtverdienst und Jahresverdienst seit 1909 entwickelt haben, ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

	Gesamtbelegschaft		Hauer	
Jahresmittel	Schichtverdienst Mk.	Jahresverdienst Mk.	Schichtverdienst Mk.	Jahresverdienst Mk.
1909	4,49	1350,—	5,33	1556,—
1910	4,54	1382,—	5,37	1589,—
1911	4,69	1446,—	5,55	1666,—
1912	5,03	1586,—	6,02	1858,—

Seit 1909 ist hiernach bei der Gesamtbelegschaft der Schichtverdienst um 54 Pfennig, der Jahresverdienst um 236 Mk. gestiegen; bei den Hauern beträgt die Steigerung des Schichtverdienstes 69 Pfennig, des Jahresverdienstes 302 Mk. Im Vergleich zu dem im Jahre 1907 gezahlten bisherigen Höchstlohn (4,78 Mk. pro Schicht der Gesamtbelegschaft) ist eine Steigerung um 16 Pfennig zu verzeichnen. Das Jahreseinkommen eines Arbeiters der Gesamtbelegschaft stellte sich 1912 (1586 Mk.) 24 höher als im Jahre 1907 (1562 Mk.). Die Gesamtsumme der 1912 gezahlten Löhne 570,59 Millionen Mk. gegen 493,95 Millionen Mk. im Jahre 1911. Von einem Arbeiter wurden durchschnittlich 315 (308) Schichten verfahren. Die angegebenen Löhne verstehen sich nach Abzug aller Arbeitskosten und der Beiträge für die knappschaftliche Versicherung.

Sozialdemokratische Verdrehungskunst. In der sozialdemokratischen Presse („Münch. Post", „Bayr. Wochenblatt" usw.) wird zurzeit die Behauptung verbreitet, der christliche Gewerkschaftssekretär Kaesehage (München) habe in einer gegnerischen Versammlung als Diskussionsredner den Ausspruch getan: „Für uns ist das Wort christlich nur ein Aushängeschild, das nichts anderes bedeutet als: Wir wollen Recht und Gerechtigkeit." — Zur Steuer der Wahrheit stellt die „Gewerkschafts-Korrespondenz" fest, daß diese Behauptung vollständig unwahr und verdreht ist. Kaesehage hat in Wirklichkeit folgendes ausgeführt: „Das Wort christlich sei gleichsam unsere Devise, unser Schild und Leitstern in unserem Tun und Handeln, und wir seien stolz darauf, unser Programm auf das Fundament des Christentums aufgebaut zu haben und christliche Gewerkschaftler zu sein." Weder von Kaesehage noch von einem andern christlichen Redner ist das Wort „Aushängeschild" gebraucht worden. Als der sozialdemokratische Redner Seebald diese Verdrehung in der Versammlung versuchte, ist von christlicher Seite sofort mit aller Entschiedenheit Verwahrung dagegen eingelegt worden. Trotzdem leistet sich das rote „Bayer. Wochenblatt" in großen Lettern die tendenziöse Ueberschrift: „Kaesehage gegen Pius, und das Christentum als Aushängeschild". Man sieht hieraus wieder erneut, wie die Genossen es meisterhaft verstehen, einem die Worte im Munde umzudrehen.

* **Das Ergebnis der Wahlen bei der Angestelltenversicherung.** Man schreibt uns: Die Beteiligung bei den in den Tagen vom 19. bis 25. Februar abgehaltenen Wahlen zu dem Verwaltungsrat und den Gerichten der Angestelltenversicherung war eine äußerst rege. Von den Arbeitgeber-Vertrauensmännern wählten rund 83 v. H., von den Angestellten-Vertrauensmännern 97 v. H. Bei den Arbeitgeberwahlen hat die vom Deutschen Handelstag unter Beteiligung des Landwirtschaftsrats, des Handwerks- und Gewerbekammertags, des Kleinhandels und des Anwaltsvereins aufgestellte Liste alle Mandate errungen. Auf der Angestelltenseite fielen der Liste des dem Gesetz freundlich gesinnten „Hauptausschusses" alle Hauptsitze und die weit überwiegende Zahl der Ersatzmänner zu. Die „Freie Vereinigung" erhält im Verwaltungsrat und den Gerichten nur je einen ersten und je einen zweiten Ersatzmännersitz.

Wie Käpten Kattenuhl durchaus mit seinem Schiffe wegsacken wollte.

Von Karl Rode.

Ein alter gebrechlicher Kasten war die „Muhme Marie" schon lange, daran ist kein Zweifel. Es ist auch daran kein Zweifel, daß ihr Schiffer, Käpten Kattenuhl, schon lange ins alte Eisen gehörte. Lieber Gott, vor fünfundzwanzig Jahren, als er die Führung der „Muhme Marie" übernommen, waren beide, Schiffer und Schiff, schmuck und jung gewesen, freilich. Aber fünfundzwanzig Jahre Erdenwallens gehen nicht spurlos vorüber an einem Schiffer und seinem Fahrzeuge bei harter Arbeit in Sturm und Wogenprall unter der Glutensonne der Tropen.

Eine holländische Kuff war es, die Käpten Kattenuhl steuerte; ein kleines Fahrzeug also nur von dreihundert und fünfzig Tonnen Stauvermögen. Dementsprechend war auch die Besatzung eine geringe. Aus sieben Köpfen bestand sie nur. Da war zuerst das Haupt der Häupter, Käpten Kattenuhl selber; sodann sein erster Steuermann, Jan Camphusen, der zugleich Schiffszimmermann war; zu dritt der zweite Steuermann, Claas Grotschnut, dem in der Hauptsache das Küchendepartement unterstand, und endlich ein Neffe des Kapitäns, Helge Kattenuhl, als Schiffsjunge. Die übrigen drei Mann waren Kruneger zur Bedienung der Segel, tüchtige Kerle, alles was recht ist, und vollständig genügend für die „Muhme Marie"; aber doch nur ihrer drei. Manch großer Ozeaner hatte zweibis dreihundert Bedienungsmannschaften und mehr noch an Bord, der „Kaiser Wilhelm II." vom Norddeutschen Lloyd sogar 600. Nichtsdestoweniger fühlte sich Kattenuhl dem Kommodore des genanten Schiffes vollständig ebenbürtig; er fühlte auch seine Schultern mit der nämlichen Verantwortung belastet, und wenn ihn jemand gefragt haben würde, wer von ihnen beiden mehr zu leisten habe in Punkto seemännischer Tüchtigkeit, Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit, dem würde er mit spöttischem Lächeln und Achselzucken geantwortet haben: „Soll doch mal herkommen, die „Muhme Marie" um das Kap steuern, dann wird sichs zeigen, wer mehr kann".

Auch bei Käpten Kattenuhl hatte sich mit der Zeit, wie bei vielen seiner Kollegen, die Anschauung entwickelt, daß es Ehrensache für ihn sei, mit seinem Schiffe zu leben und zu sterben; mit dem Schiffslein „wegsacken" sagte Käpten Kattenuhl. „Sein Volk", Jan Camphusen, Claas Grotschnut und Helge, sein Neffe, hatten recht oft das zweifelhafte Vergnügen, „den Alten" aus dieser Tonart reden zu hören.

„Lange makt wei dat nich mehr, dat is alls klar, Jan' De „Muhme Marie" is old, un ick es noch older. Eines guden Dages sin wie tusamen fut!

„Eh — dat's darum nich nodag! De olle Kasten mag'er am Grunde furtsacken mögen; old naug is he. Mar Sei hät dor noch Tied tau, Käpten!"

„Sau? Häst all sein, datt en Schipper sien Fahrtüg verlätt, wenn et furtsacken dann deit?!"

„Dat nich; mar — ik meine man . . .

„Wat versteihst Du dorvan! Ein ehrlichen Schipper geiht met sien Fahrtüg under. Dor giwt et kein Wenn un kein Aber nich." — —

Von Benguella her war die „Muhme Marie" unterwegs. Sie hatte in Dombe, Cino und anderen Küstenplätzen gute Geschäfte gemacht und steuerte mit bestem Winde nach der Spiegelbai. Hier machte sie noch vorteilhaftere. Das beste kurz vor Abend, als sie klar zum Auslaufen war. Kamen da ein paar deutsche Jäger an ihr Bord, welche nach Mossamedes mitgenommen werden wollten, um für ihre verschossene Munition Ersatz zu holen. Die brachten neben einigen frischen Wildbraten einen großen Posten Häute, Felle und Hörner mit, den sie dem Käpten als Fahrgeld anboten. Die Wildbraten wollten sie noch drauf geben. Schmunzelnd nahm der Alte das Gebot an. Dann ging es um zwei Häupter mehr mit gutem Winde und bester Laune „West zu Süd" in die See hinaus.

Eine gut gebratene Gans ist eine gute Gabe Gottes, sagt ein altes Wort. Ein guter Bläßbockrücken und der Hinterschenkel eines feisten Gnus sind auch nicht zu verachten, das sage ich. Und wenn man gar sonst alle Tage Kartoffeln und Hering, oder Speck mit Erbsen auf dem Tische hat, dann sind sie erst recht willkommen. Claas Grotschnut wußte zwar mit der gesegneten Gottesgabe nichts anzufangen, denn über Mehlknüten mit gebackenen Pflaumen und Speck ging seine Küchenkunst nicht hinaus. Um so mehr verstanden die Jäger davon. Sie übernahmen das Küchenregiment, und die Besatzung der Kuff hatte gute Tage.

Käpten Kattenuhl ging gar aus sich heraus, sein Volk kannte ihn kaum wieder: „Kerels", lachte er die Fremden breit und lustig an, „beter kunn mi dat op disser Reis gar nich passen as met Jüch. Mar wenn Jü düchtige Jäger sien don daut, denn sau schallt Jü auk sein, datt Käpten Kattenuhl en düchdigen Schipper is. Kekt!" Hier zeigte er ihnen sein erst vor der letzten Reise angeschafftes funkelneues Rettungsboot und die Proviantierung desselben. „Et is er allens dar. Jü schallt seggen mötten, oll' Käpten Kattenuhl hät for de Passageres un for jem sülvst dacht dan, wat hei dann kunn sei to redden. Sangar Raketten hät Jü mit int Rettungsboot; un van den Wildbraten mag Helge vom abend auk noch wat dar in verstauen. Denn sau hät dat leive Not met Jüch, wenn de „Muhme Marie" Malheur hät".

Das hörten die Jäger lachend mit an, ließens zu einem Ohre hinein, zum anderen hinausgehen und vergaßens. Nicht so das weiße Volk der „Muhme Marie".

„De Olle is nich mehr richtig im Koppe, sau wahr ik Claas Grotschnut heite!" erklärte dieser seinem Maate.

„Jau", meinte der verdrossen, „dat is man sau, as dat is. Wei mött dor bannig Obacht passen. Richtig is dat nich met ehm".

Und Helge flüsterte beiden zu: „Hei sackt dor in eins weg im Gedanken fut met der „Muhme Marie".

Am folgenden Tage sichtete man das gefährliche Kap bei bestem Wetter und bester Fahrt. Käpten Kattenuhl, der am Ruder stand, machte die Fremden auf die Wracks aufmerksam, welche an den Klippen der vollständigen Zerstörung durch Sonne, Wind und Sturm entgegen harrten und die Gefährlichkeit des Kaps mit unheimlicher Deutlichkeit illustrierten. Mehr noch: Obschon Klippen und Wracks, dank dem klaren Wetter schon aus der Ferne auffallend gut zu erkennnen waren, und die Fremden gar kein Interesse verrieten, sie näher in Augenschein zu nehmen, steuerte er das kleine Fahrzeug geradewegs darauf zu und dann so nahe den Klippen entlang, daß sein erster Steuermann nach einem Blicke des Einverständnisses mit Claas Grotschnut an ihn hin trat und ihm erklärte: „Dat is man bloß, datt ik dornach fragen don dau, Käpten! Willt sei de Kuff op de Klippen rennen laten, denn sau hät Sei gerade den rechten Kurs fat't, as mi dücht. Mar as sei dat lütte Fahrtüg hel um't Kap rum fürern willt, denn sau mag't wol nodag sien daun, datt Sei den Kurs en beten mehr West to Nordwest faten don daut".

Damit kam er aber schlecht an bei dem Alten. Hoch auf richtet sich der am Ruder, schaute den Warner groß in die Augen und fragte, jeder Zentimeter seines gedrungenen Körpers ein Komodore: „Wekein (Welcheiner, Wer) is hier de Käpten op de „Muhme Marie"?!"

„Dat möget Sei jawol noch sien daun!"

„Denn sau mag Jüch dat nich kümmern mögen, op ik de „Muhme Marie" gegen die Klippen oder drumhen stuern mag, olle Qualmpott!"

„Jau, jau, Käpten," der olle Qualmpott schaute sich hilfesuchend nach Claas Grotschnut um, der blieb indessen stumm und dumm, „dat is auk man bloß, datt ik dorvan seggen do dau. Als Sei de „Muhme Marie" op de Klippen rennen lat', denn sau mag dat jawohl vörbie sien daun met der Kuff, as met Ehr' Käptensien, as mi dücht . . .

„Denn sau wett Jü doch wol, wat Jü to don hät. Un dat er för de Passageres und 'et Volk keine Gefahr is, dat wett Jü auck."

„Jau, jau, Käpten!"

„Un ik wer' jawol wetten, wat ik as Kapitän to don häv, bal' de „Muhme Muhme" Malheur hät. Du aberstern turnst mi nu bannig hart achter, olle Döskopp!"

Do schob der „olle Döskopp" sich langsam seitwärts weg.

Die „Muhme Marie" rannte indessen nicht auf die Klippen. Sie lavierte im Gegenteil leicht und flink noch einige Stunden daran hin, bis Käpten Kattenuhl das Ruder für die nächsten vier Stunden an Claas Grotschnut abgab, der es allerdings mehr West zu Nordwest steuerte und damit die gefährliche Nähe der Riffe mied.

Als Grotschnut gegen Abend das Ruder an Jan Camphusen abgab, wurde die äußerste Spitze des bösen Kaps umschifft. Das war mit dem Kurse Südost zu Ost eben geschehen, um direkt gegen Baba zu steuern, da geriet das Schifflein plötzlich in starke Dünungen, die von Südwest her gegen das Kap anrollten und das kleine Fahrzeug mit Gewalt nach Nordosten drückten.

„Dat 's verd . . . . was," meinte Jan zu Claas, „ik schall da 'n Kurs Südost to Süd faten, anstatt schlenkert uns de Dünunge noch op 'et Riff."

Gesagt, getan. Das Schifflein stampfte schon in der nächsten Sekunde „Südost zu Süd" kräftig gegen die Dünungen an. Davon erwachte Käpten Kattenuhl, kam an Deck gelaufen und wetterte: „Wat is'n dat för'n verdimmigten Kurs?!"

„Südost to Süd, as mi dücht, Käpten!" knurrte Jan Camphusen zurück.

„Hät Jü'n Sparren im Brägen? Schall de „Muhme Marie" in der Lüderitzbucht landen oder in der Capstadt am Enne?!"